

1974

Kantonsschule Olten
Beton lebt!

1974 – 2022

2022

Kantonsschule Olten
Beton lebt!

1974 – 2022



Verwaltung, Rektorat

Mensa, Bibliothek











Inhaltsverzeichnis

INHALTSVERZEICHNIS	15
EINLEITUNG DES VERFASSERS Thomas Notz	17
GRUSSWORTE AUS DER POLITIK	18
Dr. Remo Ankli	19
Tamara Mühlemann Vescovi	21
GRUSSWORT DES REKTORS Samuel Batzli	23
DIE KANTI UND IHR UMFELD	26
Timeline 1960 – 2022	27
BILDUNGSPOLITIK	32
Die Entstehung der Kantonsschule Olten im Hardwald	33
Die Bildungs Offensive	34
Olten erhält eine Maturitätsschule	35
Bau der Kanti im Hardwald	36
Moderate Reformen in den Anfangsjahren	40
Umbrüche	42
Klassenbücher	48
Die Organisation der Schule im Wandel	52
Standardisierung und Harmonisierung	57
Zitate	60
SCHULE UND UNTERRICHT	62
Schulentwicklung	63
Lehrerkarikaturen	69
Die Mediothek	74
Stundentafeln und Freifächer	78
Lehrmittel von gestern	84
SO GESEHEN. EIN FOTOGRAFISCHES ECHO.	88
DIE KANTI ALS SPIEGEL DER GESELLSCHAFT	114
Lehrerschaft	115
Schülerschaft	128
Thomas Grob	133
Traditionen und Schulanlässe	134
Maturbücher	142
Bildungsreisen	147
Politik	150
Die «fröschli»-Affäre	156
Schülerzeitungen	158
Gesundheit	160
Kunst am Bau	165
Zitate	170
DIE KANTI WIRKT NACH AUSSEN	172
Ist die Kanti ein KMU?	174
Die Kanti: ein Kultur- und Sportzentrum	178
ANHANG	188
Quellenhinweise	188
Dank	190
Impressum	191

Einleitung des Verfassers

Thomas Notz

Geschichtslehrer Kantonsschule Olten



Diese Festschrift soll zum Schmökern in Texten und Bildern einladen. Das vorliegende Werk gibt einen Einblick in das reichhaltige Leben und Lernen an der Kantonsschule Olten in den vergangenen fast 50 Jahren seit der offiziellen Eröffnung. Es weckt Erinnerungen, präsentiert Unbekanntes, regt zum Schmunzeln, aber auch Nachdenken an. Und ja, mit dabei ist auch ein bisschen Stolz auf unsere nicht ganz gewöhnliche Schule in diesem aussergewöhnlichen Gebäude. Diese Kantigeschichte ist aber weder ein Lexikon noch eine Chronologie. Sie beschreibt also nicht, was in jedem Jahr an der Kantonsschule Olten passiert ist. Sie geht vielmehr anhand von einzelnen Themen der Frage nach, was sich in der Schule in den letzten fast 50 Jahren verändert hat und was ähnlich geblieben ist.

In der Geschichte der Kantonsschule Olten zwischen 1974 und 2022 ist die Zeit um 2000 eine in vielerlei Hinsicht wichtige Wendezeit.

Was sich in den 1990er-Jahren als Änderung in ganz verschiedenen Bereichen abzeichnete, schlug zu Beginn des 21. Jahrhunderts voll durch: Zum Beispiel Digitalisierung, Maturitätsreform, tendenzielle Verschlechterung der Anstellungsbedingungen, Feminisierung der Lehrer- und Schülerschaft, Ökonomisierung. Dieses Buch stellt diesen Wandel in den Mittelpunkt.

Bei diesem Vorgehen ist klar: Vieles kann im Rahmen dieser Festschrift nicht vertieft diskutiert werden, vieles aus dem reichhaltigen Leben an der Kanti Olten fehlt gänzlich. Dafür entschuldige ich mich bei allen, deren Engagement für die «Waldschule» hier nicht genügend gewürdigt werden konnte. Zu kurz kommen zum Beispiel die FMS und das Team des Hausdienstes.

Eine wichtige Quelle für dieses Buch sind die Jahresberichte und Kantimagazine. Diese bilden allerdings das Kerngeschäft der Kanti, nämlich den alltäglichen Unterricht, zu wenig ab. Das gilt natürlich auch für das vorliegende Buch. Aus quellenkritischer Sicht kann man zudem einwenden, dass diese Quellen vor allem die Sicht der Schulleitung widerspiegeln. Das trifft wohl teilweise zu und ich bedauere, dass die Protokolle der Lehrerkonferenzen im Rahmen dieser Arbeit in der Regel nicht berücksichtigt werden konnten. Allerdings kommen gerade in den Kantimagazinen durchaus auch Lehrpersonen mit kritischen Voten zu Wort. Für die Perspektive der Schülerschaft waren die

Schülerzeitungen sehr wertvoll. Bei der Erstellung der Statistiken hat sich gezeigt, dass die Datenlage unzuverlässig ist. Die Zahlen können deshalb nur als ungefähre Richtwerte betrachtet werden. Um Tendenzen aufzuzeigen, genügt dies allerdings.

Wegen der hier aufgezeigten Lücken ist klar, dass diese Festschrift keinesfalls wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Ich hoffe, das schmälert den Lesegenuss in keiner Weise.

Grussworte aus der Politik

Die neue alte Kanti

Dr. Remo Ankli

Landammann und Vorsteher des Departements für Bildung und Kultur des Kantons Solothurn



In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts führte der «Sputnikschock», bzw. die Reaktion auf den Start des ersten künstlichen Erdsatelliten durch die überlegene Sowjetunion in der Bildungslandschaft der westlichen Welt zu einem gewaltigen Aufbruch. Der Wunsch und die Notwendigkeit, in die Bildungssysteme zu investieren, liessen in der ganzen Schweiz neue Gymnasien entstehen. Mit dem Bau der Kantonsschule Olten schloss sich eine Lücke in der schweizerischen Schullandschaft. Ihre geografische Lage ist einzigartig: in der grössten Stadt des Kantons und mitten im Wald. Steht man auf dem neungeschossigen Turm, liegt einem das ganze Einzugsgebiet der Schule zu Füssen: Die Stadt Olten, das Gäu, der Jurasüdfuss und das Niederamt; bei guter Sicht sieht man bis in die Alpen. Seit ihrer Gründung wuchs die Kanti – wie sie von allen, die sie kennen, genannt wird – zu einer bedeutenden Bildungsstätte in unserem Kanton heran und strahlt in die Region

und über die Kantonsgrenzen hinaus. Ihr Angebot ist breit und spannend: Sie führt auf der Oberstufe ein Gymnasium mit verschiedenen Schwerpunktfächern und einer zweisprachigen Matura in Englisch; dazu kommt eine dreijährige Fachmittelschule mit den drei Berufsfeldern Gesundheit, Soziale Arbeit und Pädagogik. Für die jüngeren Schülerinnen und Schüler bietet sie die zweijährige Sekundarschule Pan und für junge Erwachsene den PH Vorkurs. Die jüngsten der rund 1'100 Schülerinnen und Schüler sind gerade mal zwölfjährig, die ältesten sind älter als zwanzig. Zudem gehen rund 150 Lehrpersonen und 30 Mitarbeitende tagtäglich ein und aus.

Der Standort Olten war überlegt und gut gewählt: Einerseits liegt er im östlichen Teil des Kantons, so dass sich die Einzugsgebiete beider Kantonsschulen bis heute optimal ergänzen und kaum überlappen. Andererseits erschliesst die erst 1974 eröffnete Mittelschule die ländlichen Gebiete des Gäus und des Niederamtes, von Oensingen bis Schönenwerd und von Wisen bis Wolfwil. Mit dem kürzeren Schulweg und einer guten Verkehrsanbindung an den Eisenbahnknotenpunkt Olten beabsichtigte die Regierung, den allgemeinbildenden Bildungsweg in Ergänzung zur dualen Berufsbildung weiter zu fördern. Sie eröffnet einer interessierten und intellektuellen Schuljugend neben der gut verankerten Berufslehre einen weiteren Bildungsweg, der an die Hochschulen und Universitäten führt. Unterstützend wirkt

dabei sicher die Tagesstruktur der Kanti: eine grosse Mensa mit breitem Verpflegungsangebot, eine geräumige Mediothek und ein breites Freikursangebot. Es gibt viel Platz drinnen und draussen, um in der unterrichtsfreien Zeit zu verweilen, sich auszuruhen, zu spielen und zu lernen.

Die Kantonsschule ist und bleibt ein Ort der Bildung, der Kreativität, der Diskussionen, der Reflexionen, der Leistung, des Zusammenkommens verschiedenster Interessen, Ideen, Schichten und Kulturen. Dafür braucht es Zeit und Raum. Die attraktiven und modernen Räume mit ihrem einmaligen Bezug zur Architekturgeschichte sind saniert und dank neuester Technik für die Herausforderungen der Digitalisierung der Bildung bestens gewappnet.

Dazu wünsche ich der Schülerschaft, den Lehrpersonen, der Schulleitung und allen Mitarbeitenden heute sowie in Zukunft viel Elan, Erfolg und Freude.

Die Schule im Wandel

Tamara Mühlemann Vescovi

Präsidentin Bildungs- und Kulturkommission



Eine der grössten Herausforderungen in der Bildung ist die stete Veränderung. Gesellschaftlicher Wandel, technischer Fortschritt, Entwicklungen im Arbeitsmarkt sowie Veränderungen von Sprache, Traditionen und Wertvorstellungen beeinflussen laufend unsere Ansprüche gegenüber der Schule und haben einen Effekt auf das Lehren und Lernen. Das Grundverständnis der Schule wandelt sich: Statt reinem Wissen werden zunehmend «Kompetenzen» vermittelt, um die Schülerinnen und Schüler von heute fit für die Herausforderungen von morgen zu machen. Lern- und Problemlösestrategien rücken viel stärker in den Vordergrund. Als Folge davon prägen neue Lern- und Lehrformen den schulischen Alltag. Klassische Schulzimmer verwandeln sich in Lernlandschaften mit unterschiedlichen Arbeitsplätzen, wo die Schülerinnen und Schüler auch individuell und selbstständig ihren Projekten nachgehen können.

Die Schulentwicklung beschränkt sich also nicht nur auf didaktische und methodische Aspekte, sondern steuert auch die Bedürfnisse einer Bildungseinrichtung bezüglich der Infrastruktur. Mit anderen Worten, moderne Lehr- und Lernkonzepte setzen zwangsläufig eine passende Umgebung voraus. Damit eine konstant hohe Qualität und ein zeitgemässer Unterricht gewährleistet werden können, sind Investitionen unumgänglich, wenn auch politisch häufig umstritten – insbesondere dann, wenn es um ein Bauwerk geht, welches so polarisierend wirkt wie die Kantonsschule Olten.

Das Gebäude der Kantonsschule Olten mag optisch vielleicht nicht alle restlos zu begeistern, aber es weckt zweifellos bereits seit mehreren Jahrzehnten Emotionen. Aus gutem Grund wurde es ins Inventar der schützenswerten Bauten des Kantons Solothurn aufgenommen. Damit aber die Kanti Olten als Schule auch nach über vierzig Jahren noch den veränderten Ansprüchen und den künftigen Entwicklungen im Unterricht gerecht werden kann, wurde eine umfassende Sanierung unumgänglich. An ihrer Sitzung vom 29. August 2018 bot sich den Mitgliedern der kantonsrätlichen Bildungs- und Kulturkommission die einmalige Gelegenheit, sich direkt vor Ort einen Eindruck zu verschaffen von der Baustelle selber, aber auch vom Lehren und Lernen auf einer Grossbaustelle. Der Besuch eines Klassenzimmers in einem provisorisch errichteten Container liess uns erahnen, wie anspruchsvoll der Schulalltag wäh-

rend der Sanierungsphase für die Schülerinnen und Schüler, aber auch für die Lehrpersonen und übrigen Mitarbeitenden der Kanti sein musste. Das war wirklich ein beeindruckendes Erlebnis und wir zollen allen involvierten Personen den allergrössten Respekt.

Nun hat die Kantonsschule Olten den Wandel hin zu einer modernen Bildungseinrichtung vollzogen. Mit der Gesamtsanierung ist es gelungen, die optimalen Voraussetzungen zu schaffen, damit die Schülerinnen und Schüler nicht nur erfolgreich und nachhaltig lernen können, sondern hoffentlich auch gerne zur Schule gehen. Neben einer guten Beziehung zu den Lehrpersonen sollen sie sich in der Gemeinschaft wohl fühlen. Das kooperative Lernen soll geübt und gefördert werden. Gute Teamarbeit soll nicht nur unter Schülerinnen und Schülern, sondern auch unter allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zur Schulkultur gehören. Die modernisierten und multifunktionalen Räume im Innen- und Aussenbereich der Kantonsschule Olten bieten dazu die passenden Voraussetzungen.

Grusswort des Rektors

Die futuristische Architektur von damals unterstützt die Bildung von heute

Samuel Batzli

Rektor Kantonsschule Olten



Rückblickend auf die sechsjährige Sanierungsphase (2016–2022) können wir sagen: «Unsere Kantonsschule wurde ein zweites Mal gebaut!» Das gesamte Gebäude wurde Stockwerk für Stockwerk, Zimmer für Zimmer auf die Primärstruktur reduziert. Mobiliar und veraltete Infrastruktur wurden entfernt. Unter Berücksichtigung der ursprünglichen architektonischen Ideen konnte man damit von Grund auf neu gestalten. Das alles geschah während laufendem Schulbetrieb. Niemand glaubte am Anfang, das würde uns gelingen. Staub und Lärm waren lange eine sehr grosse Belastung für alle, die in der Kanti lehrten, lernten und arbeiteten. Ihnen allen, den Schülerinnen, Schülern, Lehrpersonen und Mitarbeitenden, gebührt unser grosser Dank.

Die Zusammenarbeit zwischen dem Hochbauamt – vertreten durch David Brunner als Generalplaner – und der Schule, die durch Walter Wyss und die Arbeitsgruppe Räume vertreten

wurde, war gut und für solche Projekte einmalig. Dank allen am Bau Beteiligten erscheint die Kanti heute in einem neuen alten Glanz. Die Bedürfnisse von uns Nutzern und Nutzerinnen wurden in die rollende Planung integriert.

Die Architekten Marc Funk und Hans Ulrich Fuhrmann pflanzten und bauten die Kanti als «Werkschule». Ihre Grundidee war, durch eine Skelettbauweise einen flexiblen Umgang mit Räumen und Einrichtungen zu ermöglichen. Dieses Konzept stand auch während der gesamten Sanierungsphase im Fokus. Durch die Auseinandersetzung mit der Frage, was das Wertvolle unserer Kanti ist, verwandelt sich manch persönliche Abneigung gegenüber so viel Beton und Stahl in Faszination und Anerkennung für das Einmalige und Aussergewöhnliche.

Die Kanti als Schule mit dieser unverwechselbaren Architektur ist und bleibt ein Ort der Begegnung, des Lehrens und Lernens, Spielens, Denkens, Diskutierens, Reflektierens und Verweilens. Wir (Vertreter des Hochbauamtes, Mitglieder der Schulleitung und der Arbeitsgruppe) haben in den vergangenen Jahren zahlreiche andere Kantonsschulen besucht auf der Suche nach neuen Ideen bezüglich Raumkonzept, Mobiliar und Infrastruktur. Diese Besuche führten uns immer wieder vor Augen, welche unschätzbaren Vorteile unsere Schule hat. Wir denken dabei an die wunderschöne Lage im Hardwald auf einer bewaldeten Hügelkuppe unweit des Bahnhofs, an die grosszügigen Höfe, Aussenterrassen und Freitreppen,



bestückt mit neuen Sitz- und Liegemöbeln, die zum Verweilen einladen. Wir denken auch an das geräumige Gangsystem mit dem textilen Bodenbelag als Erweiterung der Klassenzimmer, wo diskutiert, gelernt und gearbeitet wird. Ferner an die grossen Eckzimmer, die als multifunktionale Räume zum Beispiel als Tanzraum mit Parkett und Spiegelwand genutzt werden; an das Forum im Herzen der Schule als grosser Versammlungsort für die Schüler- und Lehrerschaft und an die modernisierte Aula unter anderem für unser Theater Phare, das jedes Jahr mit einer neuen Produktion aufwartet. Einladend sind das Studio und der Orgelraum, beide dank einer faltbaren Trennwand zu einem Grossraum für Chor- und Orchesterauftritte verbindbar: die lichtdurchflutete, grosszügige Mensa mit Blick auf die Altstadt Olten und den Born sowie die weitläufige Mediothek mit vielen Arbeitsplätzen für konzentriertes Arbeiten und der neue «Creativityraum», in dem Schülerin-

nen und Schüler individuell ihren Projekten nachgehen dürfen. Nicht zuletzt ist auch der Lichthof zu nennen, in dem sich die gesamte Schule unter freiem Himmel versammeln kann.

Die moderne und futuristische Architektur von damals unterstützt den Prozess der Bildung, indem die «Werkschule» bis heute der Tatsache Rechnung trägt, dass eine gute Schule nur Bestand hat, wenn sie sich stetig weiterentwickeln und wandeln kann. Das braucht Raum und Zeit. Die Aussage in der Sendung «Antenne» des Schweizer Fernsehens vom 6. Juni 1974 hat bis heute Gültigkeit: «Die neue Kantonsschule Hardwald gilt als das schönste und zweckmässigste Gymnasium der Schweiz.»

Ich wünsche uns allen weiterhin viel Gestaltungsfreiraum, Freiräume für Kreativität und Querdenken. Ich freue mich auf unser weiteres gemeinsames Schaffen in moderner und sanierter Umgebung ohne Lärm und Staub.



Die Kanti und ihr Umfeld

zurück

Timeline 1960 – 2022

- Kanti betreffend
- Umfeld betreffend

Links:
Friedensdemo 2003
gegen den den Irak-Krieg

Die Kanti und ihr Umfeld

Timeline 1960 – 2022

1960

Annahme eines Gesetzes im Kt. SO, dass der Handelsschule Olten ein Maturitätszug und Seminarklassen angegliedert werden

1962
Projektwettbewerb für Kanti-Schulhaus wird ausgeschrieben

Erste Maturprüfungen (Handelsmatur) in Olten

Kuba-Krise

Einweihung erstes Teilstück der Autobahn N1 beim Grauholz



Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils

1963
«Gesetz über die Kantonsschule Olten» wird angenommen.

Bürgergemeinde verkauft das Land im Hardwald dem Kanton

Ermordung John F. Kennedys



1964
«Kantonale Lehranstalt» wird zur «Kantonsschule Olten»

Armee-Pavillon an Expo Lausanne: «Wehrhafte Schweiz»



1965
Maturandenquote in der Region Olten knapp 4%

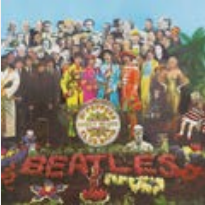
Weltweit wird in den 1960er-Jahren die universitäre Ausbildung gefördert, da sich ein Akademikermangel abzeichnet.

1966
Raumnot: Progym und Unterseminar beziehen im Stadthaus als Provisorium vier Schulräume.

1967
Beschluss über den Ausbau der solothurnischen Mittelschulen (Kantonsschule Olten, Lehrerseminar Solothurn, Progymnasium Laufen) vom Volk angenommen

Wettbewerb «Schweizer Jugend forscht» erstmals ausgeschrieben

Beatles veröffentlichen «St. Pepper's Lonely Hearts Club Band»



1968
68er-Bewegung: Globuskrawalle in Zürich

Konzert von Pink Floyd im Hammer Olten



1969
Rodung des Baugeländes und Spatenstich



Erste Mondlandung



1970

Überfremdungs-Initiative von James Schwarzenbach abgelehnt



1971 Einführung Wirtschaftsgymnasium (Typus E)
Frauenstimmrecht angenommen

1972 Eröffnung des Unterstufentraktes
«Aktive Schülerschaft Olten» (ASO) fordert (vergeblich) die Einrichtung eines Schülerrates
Schaffung der Stelle eines Verwalters

«Jugend und Sport» statt des militärischen Vorunterrichts
«Club of Rome» veröffentlicht «Grenzen des Wachstums»

1973 Bezug der ganzen Schulanlage
Errichtung einer Oberrealschule (Typus C)
Ölkrise: autofreie Sonntage



1974 Eröffnungsfeier am 15.6.1974
ASO richtet Nachhilfeunterricht ein
Anerkennung der Maturität durch das EDI
Mediothek mit AV-Studio gilt schweizweit als Pionieranlage



1975 Neuorganisation der Schulleitung mit drei Rektoren. Vorschlag einer «kolle-gialen Schulleitung» wird abgelehnt
ASO löst sich auf
Neugestaltung der Aufnahmeprüfung für das Untergym und neues Aufnahmeverfahren für gebrochene Bildungsgänge
Ende des Vietnamkrieges: Südvietnam kapituliert

1976 Sehr aktive Theatergruppe in den 1970er-Jahren. Bild: Inszenierung von Erica Pedrettis «Die Strasse»



1977 Umfrage: Mehrheit der Eltern gegen Tagesschule
Staatskunde als eigenes Fach aus dem Geschichtsunterricht ausgegliedert
Apple II – einer der ersten PCs



Demo und Besetzungsversuch beim AKW Gösgen
1978 Gründung der Mittelschulverbindung «Dornachia Oltenensis»
Jura wird Kanton

1979 Hilfslehrer in Pensionskasse aufgenommen
«Schülergruppe Olten» (SGO) bildet sich.
Sondernummer der Schülerzeitung «fröschli» führt zu Kontroversen.
AG «Soziale Kontakte» schlägt Einfüh-rung einer Klassenlehrerstunde vor.

1980

Jugendunruhen in der Schweiz: Forderung nach Jugendzentren



1981 SGO löst sich auf.
«Richtlinien über die Probehäufigkeit»
Gesamtschulische Maturafeiern von der Lehrerschaft abgeschafft
Verfassungsartikel über die Gleichstellung von Mann und Frau angenommen

1982 Versuchsweise Kurswochen
AG «Soziale Kontakte» führt mit ein-zelnen Klassen einen Diskussionsnach-mittag «Konfliktfeld Schule» durch.
1983 Nach Protesten von Mädchen: Haus-wirtschaftskurs auf 2 Wochen reduziert und auch für Knaben obligatorisch
Solothurner Otto Stich wird Bun-desrat – gegen den Willen der SP, die eine Frau nominiert hatte.

1984 Einführung Blockunterricht für Filmkurs (Deutsch), Biologie und Kunstgeschichte
Rockoper «The Trip»
Kantonsrat gegen eine Motion zur Ab-trennung des Untergymnasiums
1985 Instrumentallektion von 1/3 auf 1/2 Lektion verlängert
kantonale Verordnung: Hochdeutsch als obligatorische Unterrichtssprache vorge-schrieben
Gründung des «Vereins Ehemaliger»
Gipfeltreffen zwischen Michail Gorbatschow (UdSSR) und Ronald Reagan (USA) in Genf

1986 Neue Maturitätsanerkennungs-verordnung (MAV) des Bundes
Nuklearkatastrophe in Tschernobyl



Brand in Lagerhalle mit Chemika-lien in Schweizerhalle löst Fisch-sterben im Rhein aus.
1988 Einführung der Altersentlastung für Lehr-personen und Reduktion des Pflichtpensums (24 statt 25 Lektionen)
Änderungen der Stundentafel: u. a. gleiches Fächerangebot für Knaben und Mädchen, Einführung von Informatik als obligatorisches Fach



Cornelia Füeg als erste Frau in So-lothurner Regierungsrat gewählt.
Neue Solothurner Kantonsverfassung



1989 Nach Langschuljahr: Schuljahresbeginn neu im August statt im Frühling
Erste gesamtschulische Kurswochen
50 Jahre Gymnasium, 75 Jahre Handelsschule
Fall der Berliner Mauer



1990

Einweihung der Hausorgel
Fünftagewoche breit abgelehnt, nur Eltern sind knapp (54%) dafür
1991 Einführung der DMS (spätere FMS)
Tim Berners-Lee vom CERN veröffentlicht das Konzept des World Wide Web.
Stimmrechtsalter 18 angenommen Beginn der Jugoslawienkriege



1992 Erste schulübergreifende Weiterbildungskurse APT
Erste Orchesterwoche des Schulorchesters
Drogenszene im Hardwald
Offene Drogenszene am Platzspitz in Zürich aufgelöst
Ablehnung des EWR-Beitritts



1993 Sparrunden: Kürzung der Maturitätsschule um ein halbes Jahr, Sparstundentafeln
Erste Projekte im Sinne des New Public Managements (wirkungs-orientierte Verwaltungsführung) in der Schweiz
1994 Überschuldete Solothurner Kanto-nalbank an den Schweizerischen Bankverein verkauft. Verlust von 400 Mio Franken für Kanton



Nelson Mandela erster schwarzer Präsident Südafrikas
Seifenfabrik Sunlight in Olten schliesst
1995 Abschaffung der Handelsschule durch Volksabstimmung
Schülerrat mit Einsitz in der Lehrerkonfe-renz und in schulischen Arbeitsgruppen
Sanierung der Zufahrtsstrasse abgeschlossen
Maturitätsanerkennungsreglement (MAR) durch EDK verabschiedet
Erstmals über 100'000 Personen an der Street Parade Zürich

1996 Aufführung von «Grease» des Musicalchors



Mündigkeitsalter von 20 auf 18 Jahre gesenkt
1997 Neues Lohnsystem mit Leistungslohn für Staatsangestellte. Das Kollegium entwickelt Leistungslohnsystem LEBO+.
Klimakonferenz in Kyoto: Indus-trieländer verpflichten sich zu Reduktion von Treibhausgasen.

1998 Beginn der neuen Maturitätsschulen mit Neusprachlichem und Musischem Profil
Erste Entwicklungsschwerpunkte: Feedback-kultur und innovative Unterrichtsprojekte
Erster Maturandenball
Kantimagazin statt Jahresbericht
1999 Erstes Leitbild
Website der Kanti aufgeschaltet
Wladimir Putin erstmals Präsident Russlands

2000

3. UG schneidet an ersten PISA-Tests überdurchschnittlich gut ab.
Bally verlässt Schönenwerd.

2001
Bundesrat Deiss an Veranstaltung der Kanti über den UNO-Beitritt



Neues Staatspersonalgesetz schafft den Beamtenstatus ab.
Start für die ersten Maturaarbeiten
9/11: Terrorattacke auf die USA

2002
Letzte Typenmatur, erste Matur nach MAV95
Neue Leitungsstruktur mit Direktor und drei Rektoraten
Erstes Globalbudget mit Leistungsauftrag
Keine Seminarklassen mehr



Euro als Bargeld in Umlauf gebracht

Beitritt Schweiz zu UNO
Personenfreizügigkeit zwischen Schweiz und EU

2003
Auflösung der Verkehrsschule
Grosse Ehemaligenbefragung
Erste externe Evaluation der Kanti durch das IFES
Abschaffung des Erziehungsrates: Schule für Wahl der Lehrkräfte allein zuständig
Demo gegen Krieg im Irak
Einführung der Fünftagewoche
Solarfeier: erste Panels auf Kantidach



Dritter Golfkrieg (Irakkrieg)

Roger Federer gewinnt ersten Titel in Wimbledon.

2004
Tsunami im Indischen Ozean fordert ca. 300'000 Menschenleben.
Facebook gegründet
«Wirkungsorientierte Verwaltung» in Kt. SO eingeführt

2005
1. GAV für das solothurnische Staatspersonal tritt in Kraft: neue Anstellungsbedingungen für Lehrbeauftragte.
Angela Merkel wird Bundeskanzlerin.

2006
Reform der Sek I in Abstimmung angenommen: Untergymnasium (3 Jahre) wird durch die Sek P (2 Jahre) ersetzt.
Aufführung der Schulchöre in Rom anlässlich des Jubiläums «500 Jahre Schweizergarde»
Bilingualer Unterricht am Untergymnasium (als zweite Schule in der Schweiz)
Gründung der FHNW durch die Kantone AG, SO, BL, BS
Bildungsartikel in Bundesverfassung zur Harmonisierung der Bildung angenommen. Auf dieser Grundlage beginnt im September die EDK mit den Arbeiten am Lehrplan 21 für Deutschschweizer Kantone.

2007
Rauchverbot in allen Innenräumen
Erste Abschlussklassen FMS
Schweiz: registrierte Partnerschaft für gleichgeschlechtliche Paare
1. Smartphone (iPhone) vorgestellt

2008
Weltfinanzkrise
Obama Präsident der USA



2009
Kantone SO, AG, BS und BL bilden Bildungsraum Nordwestschweiz.

2010

Beginn des Arabischen Frühlings

2011
Erste Klassen Sek P
Erste Klassen Vorkurs PH
Serie «Game of Thrones» ist ein Erfolg.

2012
Erste bilinguale Matur
Weitgehendes Flugverbot für Studienreisen
Begabtenförderung wird etabliert.

2013
Vollzeitstelle für die Betreuung der Informatik
Xi Jinping stellt Projekt der «Neuen Seidenstrasse» vor.

2014
Erster kantonalen Lehrplan für die Gym-Klassen

2015
27. 6. Baufest



2016
Beginn der Sanierung



2017
Untersuchung der Schulkultur durch Kantonsschule Seetal
27.11. Eröffnung Hallenbad



Amtsantritt Donald Trumps als Präsident der USA



2018
Lehrpläne der Sek P an Lehrplan 21 angepasst
EDK beschliesst Digitalisierungsstrategie für das Bildungswesen.
EDK und Bund starten die Reform «Weiterentwicklung der gymnasialen Maturität» (WEGM).
Greta Thunberg beginnt Klimastreik.



2019
15. 3. erster Klimastreik in Olten
Englisch wird Schwerpunktfach.
Dezember: Ausbruch der Corona-Pandemie in Wuhan

2020

März: Lockdown und Fernunterricht



2021
Neuer Lehrplan der FMS
Modulwoche statt Kurswoche
Fach Informatik obligatorisch an Gym
Schülerorganisation Soko veröffentlicht auf Schülerblog «Kantige Nachrichten» Podcasts

2022
Sek P-Klassen mit iPads ausgerüstet
Klassenbezeichnungen ändern
Russisch-Ukrainischer Krieg



10. 9. Sanierung der Kantonsschule wird mit Fest abgeschlossen.



Bildungspolitik

Vorläufer der Kantonsschule: Progymnasium sowie Handels- und Verkehrsschule

Die Entstehung der Kantonsschule Olten im Hardwald

Dass 1974 die Kantonsschule Olten eröffnet werden konnte, war vor allem den Bemühungen von Politikern und Bürgern aus der Stadt Olten zu verdanken, die sich lange für ein Gymnasium in der Dreitannenstadt eingesetzt hatten.

Die Idee, dass der Staat die Bildung als eine seiner Kernaufgaben versteht, setzte sich allgemein erst im 19. Jahrhundert durch. Früher waren in erster Linie die Familien und die Kirchen dafür zuständig. Die älteste Wurzel des Oltners Gymnasiums reicht bis ins 18. Jahrhundert zurück, als Geistliche – in erster Linie waren das die Kapläne Unserer Lieben Frau und in Einzelfällen Kapuziner aus dem hiesigen Kloster – einzelnen begabteren Schülern Lateinunterricht erteilten, um ihnen den Anschluss an das Kollegium in Solothurn zu erleichtern bzw. zu ermöglichen. Denn Lateinkenntnisse waren Voraussetzung für den Besuch eines Gymnasiums.

Die Bemühungen in Olten, mit einer Reform des städtischen Schulsystems den besseren Schülern den Übertritt an die höheren Schulen von Solothurn zu erleichtern, stiessen auf Widerstand aus kirchlichen Kreisen. Aber am 15. Februar 1815 konnte eine neue Schulordnung in Kraft gesetzt werden, die den Kaplan verpflichtete, «die lateinische Schule zu dozieren». Mit der Einführung des freiwilligen Lateinunterrichtes an der 1852 gegründeten Bezirksschule wurde schliesslich 1854 ein Vorläufer des Untergymnasiums geschaffen.

Eine andere Wurzel der Kantonsschule hat mit dem Eisenbahnknotenpunkt Olten zu tun. 1911 beschloss die Gemeindeversammlung der Stadt Olten die Einrichtung einer Verkehrs-

schule. Im gleichen Jahr begannen nämlich die Bauarbeiten am Hauenstein-Basistunnel. Damit zeichnete sich ab, dass Olten schon bald ein Verkehrsknotenpunkt zwischen Basel, Bern, Zürich und Luzern sein werde. Schon ein Jahr später wurde mit finanzieller Unterstützung von Bund und Kanton die städtische «Handels-Verwaltungs- und Eisenbahnschule» (ab 1918 «Handels- und Verkehrsschule») errichtet.

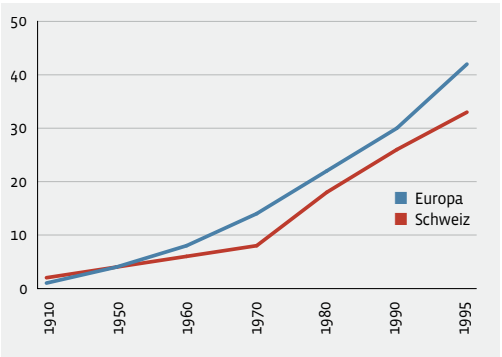
Die kantonale Gymnasialreform 1929 ermöglichte die Einrichtung von progymnasialen Klassen an der Bezirksschule. 1938 wurden das Progymnasium und die Handels- und Verkehrsschule zur «Kantonalen Lehranstalt für den unteren Kantonsteil» erhoben. Die Stadt Olten, auf deren Wunsch das Progymnasium zustande gekommen war, musste sich aber finanziell daran beteiligen. Diese in einem Anbau des Frohheimschulhauses untergebrachte Schule führte fünf progymnasiale Klassen und drei Klassen der Handels- und Verkehrsschule. Daraus entwickelte sich die Kantonsschule Olten.



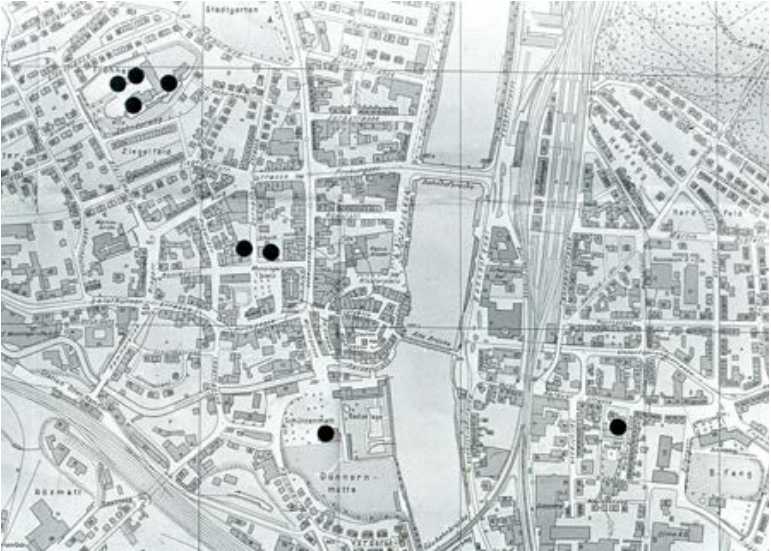
Die Eisenbahnklasse von 1915. In der Mitte vorne die Lehrer Allemann und Rauber



Der Anbau des Frohheimschulhauses für Progymnasium sowie Handels- und Verkehrsschule



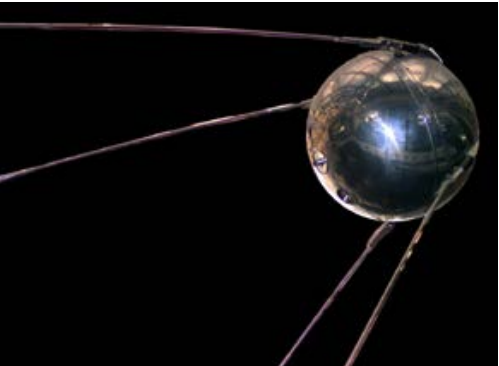
Prozentualer Anteil der 20–24-Jährigen, die eine Hochschule besuchen



Die acht Standorte der Kantonsschule in Olten vor dem Neubau im Hardwald.

Die Bildungsoffensive

Die 1950er- und 60er-Jahre waren eine Zeit des Aufschwungs und des Glaubens an die Zukunft. Es war die Zeit, in der Kühlschränke, Fernsehapparate und Automobile Einzug in die meisten Haushalte hielten, Jumbo Jets entwickelt und der Weltraum erobert wurde. Die Bevölkerung wuchs, die Wirtschaft verlangte nach mehr Akademikern. Die Wissenschaften sollten den Fortschritt der Technik garantieren. Als 1957 die Sowjetunion den ersten Satelliten in den Weltraum schoss, löste dies den «Sputnik-Schock» aus. Die erfolgreiche Mission ins All führte im Westen zu einem Gefühl der Unterlegenheit gegenüber der sowjetischen Forschung und verstärkte auch im Bereich der Wissenschaften den Wettlauf zwischen West und Ost. Auch wenn in der Schweiz diesbezügliche Töne leiser waren, wurde auch hier das Überleben der Nation mit der Entwicklung des



Replika des Satelliten Sputnik (Bild: Wikimedia Commons)

Bildungssystems in Zusammenhang gebracht. Der Bund setzte Expertenkommissionen ein, die zum Schluss kamen, dass der akademische Nachwuchs dringend gefördert werden sollte. Den Gymnasien kam bei der bildungspolitischen Offensive eine wichtige Rolle zu, denn sie steuerten den Zugang zu den Universitäten mit Aufnahme- und Maturitätsprüfungen gleich in zweifacher Hinsicht.

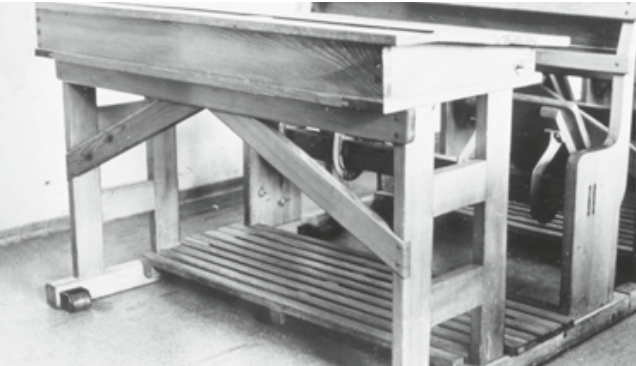
In den 1960er-Jahren planten und realisierten zahlreiche Kantone neue Kantonsschulen. Verschiedene Faktoren trugen dazu bei: Die Regionen ausserhalb der Kantonshauptstädte entwickelten sich stark und forderten eine Dezentralisierung der gymnasialen Bildung. Das galt auch für die Region Olten, deren Bevölkerung im Vergleich zum kantonalen Durchschnitt besonders stark anstieg. Wegen der Nähe zu den Autobahnen A1 und A2, die in den 1960er-Jahren entstanden, konnten die politischen Behörden davon ausgehen, dass die Verstärkerung der Region auch in Zukunft weitergehen würde. Nebst diesen demographischen Überlegungen hofften die Bildungspolitiker auch, das Reservoir an begabten Schülerinnen und Schülern besser auszuschöpfen. Kürzere Schulwege sollten es auch Kindern aus unteren und mittleren Schichten erleichtern, eine Mittelschule zu besuchen. Bis in die 1950er-Jahre hatten diese vor allem eine staatsbürgerliche Elite auszubilden. Dies wandelte sich nun: Die Gymnasien sollten nun auch explizit der Wirtschaft die benötigten Fachkräfte liefern. In der Maturitätsanerken-

nungsverordnung (MAV) von 1968 taucht nicht zufällig neu das Stichwort «Arbeit» in der Zielsetzung auf: «Die Maturitätsschule soll gebildete Persönlichkeiten formen, die zu gemeinsamer Arbeit fähig und sich als Glieder der Gesellschaft ihrer menschlichen und staatsbürgerlichen Verantwortung bewusst sind.»

Eher neu war zu diesem Zeitpunkt ebenfalls, dass die Bildungspolitik eine langfristige Planung anstrebte und das Bildungssystem bewusst steuern wollte. Das galt insbesondere für die Maturandenquote. Wissenschaftliche Untersuchungen waren nämlich zum Ergebnis gekommen, dass eine Maturandenquote von 12–15% eines Jahrgangs bis 1980 ideal sei. Sie hatten sogar vor einem drohenden Akademikermangel gewarnt. Im Kanton Solothurn war die Maturandenquote besonders tief. In der Mitte der 1960er-Jahre betrug sie nur rund 5,3%. Die Region Olten wies sogar nur eine Maturandenquote von knapp 4% auf – selbst wenn man diejenigen Schülerinnen und Schüler mitberechnete, die in anderen Kantonen die Matura machten. Mit der Errichtung einer Kantonsschule in Olten konnte man nicht nur die Maturandenquote erhöhen, sondern auch die regionalen Unterschiede zwischen Olten und Solothurn ausgleichen.

Olten erhält eine Maturitätsschule

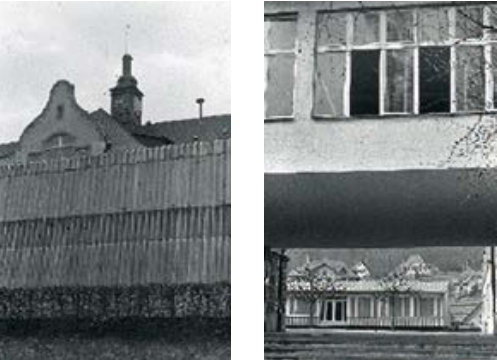
1957 reichte der Rektor der Oltner Schulen, Arnold Kamber, im Kantonsrat eine Motion ein, die verlangte, den Handelsschulen in Solothurn und Olten einen Maturitätszug anzugliedern. 1960 nahmen die Stimmbürger ein Gesetz an, das zudem noch die Einführung von Seminarklassen an der kantonalen Lehranstalt vorsah. Mit den ersten Maturitätsklassen an der Handelsschule wurde auch der Weg für die Einführung von weiteren Gymnasialklassen vorbereitet. Am 26. Mai 1963 gab es in der kantonalen Volksabstimmung ein Ja zum «Gesetz über die Kantonsschule Olten». Ein Jahr später erhielt die Kantonale Lehranstalt den neuen Namen «Kantonsschule Olten» – zwei Jahre, nachdem an der Handelsschule bereits die ersten Maturitätsprüfungen durchgeführt worden waren.



Schulbänke im Frohheim-Schulhaus, zum Teil in den 1960er-Jahren noch im Gebrauch

Die Eröffnung einer zweiten Kantonsschule bedeutete einen Systemwechsel. Es gab Bedenken, dass die Errichtung einer weiteren Kantonsschule den Zusammenhalt des ohnehin geographisch zersplitterten Kantons gefährden könnte.

Bereits die Einführung von zusätzlichen Klassen durch die Erweiterung des Lehrangebots führte zu Raumnot im Frohheim-Schulhaus. Diese wurde noch verschärft, als wegen der Bevölkerungszunahme Parallelklassen geschaffen werden mussten. Die Schülerzahl betrug im Schuljahr 1957/58 noch 257; zehn Jahre später waren es bereits 402 Schülerinnen und Schüler und der Trend zeigte weiter nach oben. Die zunehmende Raumnot erschwerte einen ordentlichen Schulbetrieb. Es war deshalb klar, dass in Olten dringend eine Kantonsschule neu gebaut werden musste.



Der Pavillon beim Frohheim-Schulhaus



Rektor Werner Scheidegger bei der Zeugnisübergabe an der ersten Maturfeier



Nach der ersten Maturfeier 1962

Bau der Kanti im Hardwald

Als Standort erschien das westliche Stück des Hardwaldes am geeignetsten. Insbesondere die unmittelbare Nähe zum Bahnhof, aber auch die ruhige Lage sprachen dafür. Den Bedenken der Bürgergemeinde, welcher die Parzelle gehörte, wurde Rechnung getragen: Das durch den Bau der Kanti verlorene Stück Wald sollte durch Aufforstung in Hägendorf ersetzt werden. Am 27. Mai 1963 stimmte die Bürgergemeinde dem

Verkauf des Landes zu. Im gleichen Jahr wurde das Büro Funk und Fuhrmann aus Baden zum Sieger des Architekturwettbewerbs gekürt.

Schulleitung und Lehrerschaft wurden in die darauf einsetzenden Planungsarbeiten einbezogen. Das Bauprojekt sah zum Beispiel ursprünglich vor, dass jede Klasse ein eigenes Zimmer haben sollte, wobei der kleine Trakt für das Untergymnasium, der grosse für die ältere Schülerschaft vorgesehen war. Die Lehrerschaft opponierte heftig dagegen und be-

wirkte, dass die Klassen die Zimmer wechseln mussten. Das hiess auch, dass nun im kleinen Trakt eher Gymnasium und Seminarklassen, im grossen Trakt die Oberrealschule, das Wirtschaftsgymnasium sowie die Handels- und Verkehrsschule unterrichtet wurden. Allerdings waren zahlreiche Lehrpersonen an verschiedenen Abteilungen eingesetzt, was eine strikte räumliche Trennung der Abteilungen unmöglich machte.

Die Bauarbeiten dauerten von 1969 bis 1973. Schon am 16. Oktober 1972 bezogen Gymnasium und Unterseminar den kleinen Trakt, obwohl die Bauarbeiten am grossen Trakt noch nicht abgeschlossen waren. Im Frühling darauf folgten die restlichen Klassen und die neue, naturwissenschaftlich ausgerichtete Oberrealschule nahm den Unterricht mit zwei Klassen auf. Für den Umzug wurde kein Transportunternehmen beauftragt: Der Schulhausabwart mietete einen Lieferwagen und einen Teil des Unterrichtsmaterials transportierten die Lehrer in ihren Privatautos.

Hinweis:

Im Band «Gesamtsanierung» gibt es auf den Seiten 134 bis 141 weitere Informationen über die Architektur und den Bau der Kantonsschule Hardwald.

Die Kanti wurde für die Eröffnungsfeier von der Schülerschaft dekoriert.



Die feierliche Eröffnung der Kantonsschule Hardwald wurde am 15. Juni 1974 unter anderem mit der Uraufführung einer von Musikdirektor Ernst Kunz eigens komponierten Kantate und einem Kantifest gefeiert. Wegen der markanten, rostenden Fensterrahmen stand es unter dem Motto «P-Roscht Kanti 74». Das «Oltner Tagblatt» berichtete, es sei ein derart «rauschendes Volksfest» bis tief in die Nacht gewesen, dass am Sonntagmorgen die Billettverkäufe am Bahnschalter unterdurchschnitt-

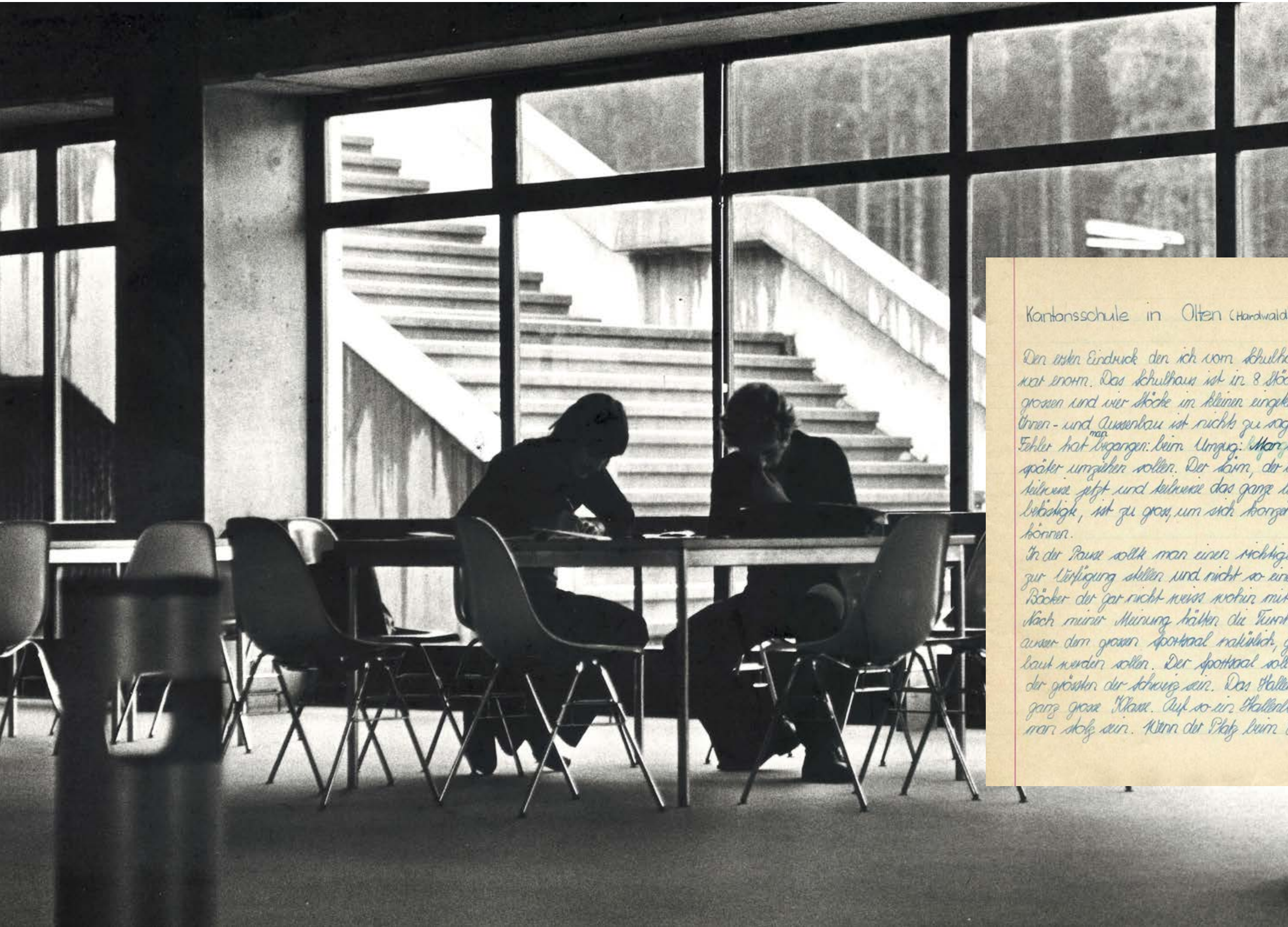
lich ausgefallen seien. Es kamen auf jeden Fall Tausende aus der festlich beflaggten Stadt Olten und der Umgebung, um die Eröffnung der «Waldschule» zu feiern, die für die Region von grosser Bedeutung war.

Das neue Schulhaus war in der Anfangszeit noch nicht ausgelastet. Ein Teil der Räume konnte deshalb an andere Schulen vermietet werden: an die Kantonsschule Zofingen, die Gewerbeschule Olten und die HWV (Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschule Aargau/

Solothurn. Als 1976 die Anzahl der Klassen der Kanti Olten schlagartig von 48 auf 56 anstieg, zogen die Zofinger Klassen aus und ab 1979 konnten Gewerbeschule und HWV im neuen Berufsschulhaus im Bifangquartier unterrichtet werden.

Festbündel und Programm der Eröffnungsfeier





Der heutige Französischlehrer Fabio Castellani hat diesen Aufsatz im 2. Untergym (7. Schuljahr) geschrieben, wohl zu Beginn des ersten Semesters im Frühling 1974. Der Text zeigt, wie das neue Schulhaus im Hardwald auf einen Schüler gewirkt hat, der ein Jahr zuvor von der Primarschule ans Gymnasium gewechselt hatte.

Kantonsschule in Olten (Hardwald)

Den ersten Eindruck den ich vom Schulhaus bekam, hat er mich enttäuscht. Das Schulhaus ist in 8. Stocke im grossen und vier Stocke im kleinen eingeteilt. Zum Innen- und Aussenbau ist nichts zu sagen. Einen Fehler hat ^{man} begangen: beim Umbau. Man hätte später umgesehen sollen. Der Saal, der um Schüler herum ist, ist zu gross, um sich konzentrieren zu können.

In der Pause sollte man einen richtigen Boden zur Verfügung stellen und nicht so einen eingetragenen Boden der gar nicht mehr mit Händen. Nach meiner Meinung hätten die Turnhallen, ausser dem grossen Sportaal natürlich, grösser gebaut werden sollen. Der Sportaal soll einer der grössten der Schweiz sein. Das Hallenbad ist ganz gross. Auf so ein Hallenbad kann man stolz sein. Wenn der Platz beim Eingang

ein Handballplatz werden soll, dann ist die Lage nicht gerade günstig. Ein Saal über das Gitter und schon kann man den Ball auf der Strasse holen. Einige Schulzimmer geben uns einen schönen Ausblick über den Hardwald, andere über das grosse "Häusermeer" der Stadt Olten. Die Eingänge sind meiner Ansicht nach zu klein gebaut. Die Aufzüge sind wirklich gut eingebaut. Ein kleiner Geheimnis haben wir mit einem kleinen Gang der uns zum Autoparkplatz bringt. Vom Autoparkplatz aus kann man dann mit dem Lift in einen beliebigen Stock fahren. Die Strasse ist total dreckig, wenn ich nach Hause komme kühlt es: Kleiderchen wieder waschen. Die Schuhe sind ganz schmutzig. Ich hoffe dass du bald ein Ende nehmen wird. Zum Schluss möchte ich noch ein Wort zu den Kleiderständen anbringen. Ich hoffe dass bald neue Kleiderstände im Schulhaus stehen. Ich wünsche sonst nicht mehr mit den Kleiderständen.

Moderate Reformen in den Anfangsjahren

Neue Maturitätstypen

Die 1970er-Jahre waren bildungspolitisch gesehen eher ruhige Jahre. Es herrschte aber keinesfalls ein Stillstand. Kurz vor der Eröffnung der Schule im Hardwald, nämlich 1972, hatte der Bund neue Maturitätstypen bewilligt: den Typus D für moderne Sprachen und den wirtschaftswissenschaftlichen Typus E. In Olten wurde nur der letztere eingeführt. Die neuen Maturitätstypen hatten aber keinen Einfluss auf die Gestaltung der bereits bestehenden Maturen Typus A, B und C. Bund und Kantone wollten damit in erster Linie neue «Begabungstypen» ansprechen, um mehr Schülerinnen und Schüler für die gymnasiale Bildung zu rekrutieren. Dies gelang auch. Maturitätsrevisionen wurden zwar in dieser Zeit ebenfalls diskutiert, aber es gab nur geringe Reformen. Seit dem Schulkonkordat von 1971 war die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, kurz EDK, die wichtigste Behörde für nationale Fragen der Bildungspolitik. Die EDK sollte einen Ausgleich schaffen zwischen den Föderalisten und den Zentralisten, denn sie repräsentierte als Vertreterin aller Kantone eine Ansprechpartnerin für den Bund.

Zu den wenigen Reformen auf nationaler Ebene, die in den ersten beiden Jahrzehnten an der Kanti zu spüren waren, gehörte die Einführung der zweijährigen Diplommittelschule, die im Hardwald ab 1991 geführt wurde. Der Bund bezweckte mit ihr ebenso wie mit der Einführung der Berufsmittelschule und den

neuen Maturitätstypen eine weitere Ausdifferenzierung der Mittelschule. Man kann in ihr eine Demokratisierung und Individualisierung sehen – aber wie Stefan Nellen und Caroline Goldstein in der Geschichte der Kanti Baden schrieben, können sie «auch als Reaktionen auf die gestiegenen Bedürfnisse der Wirtschaft nach mehr qualifizierten Fachkräften gedeutet werden: als eine Politik, welche die effiziente Ausschöpfung der «Begabungsreserven» zum Ziel hatte, wobei die Ausdifferenzierung des sekundären Bildungssektors auch zu einem Wettbewerb der Schultypen führte.»

Der Bundesratsbeschluss vom 2. Juni 1986 über die Teilrevision der Maturitätsanerkennungsverordnung löste eine Minireform der Maturitätsprüfungen aus. Eine wichtige Auswirkung auf den Kanton Solothurn betraf die Maturitätsnoten: Neu wurden halbe Noten im Maturzeugnis gesetzt statt wie bisher nur ganze Noten. Notendurchschnitte aus Vorschlags- und Prüfungsnoten, die ,25 betrug, wurden neu auf- statt abgerundet. Das war für die Schülerschaft eine erfreuliche Neuerung, die auch von der Lehrerschaft begrüsst wurde. In der Maturitätsreform von 1986 wurde auch eine Einführung in Informatik für alle Maturitätsklassen gefordert. Das wurde 1988 in Olten realisiert.

Langschuljahr

Am meisten Aufsehen in der Öffentlichkeit erregte vermutlich der 1985 in einer eidgenössischen Volksabstimmung gefasste Beschluss,

den Schuljahresbeginn in der ganzen Schweiz auf den Spätsommer zu vereinheitlichen. Weil der Kanton Solothurn bis dahin den Schuljahresbeginn im Frühling kannte, brauchte es eine Übergangslösung in Form eines fünf Quartale dauernden Langschuljahres. Dieses wurde für Vertiefungen des Unterrichtsstoffes, für spezielle Unterrichtsprojekte und Weiterbildungen der Lehrpersonen genutzt. Im Zusammenhang mit dem Langschuljahr und dem neuen Unterrichtsbeginn wurde zwar in der kantonalen Politik und Öffentlichkeit diskutiert, ob die Schulzeit von damals 12½ Jahren verändert werden sollte. Diese wurde jedoch beibehalten, denn die Argumentation, wie sie die Schulleitung im Jahresbericht von 1989 formulierte, setzte sich durch: «Eine Verkürzung ist abzulehnen, weil neben den heiklen strukturellen Problemen auch schwerwiegende pädagogische Nachteile in Kauf genommen werden müssten. Um das Durchschnittsalter der Maturanden mit Blick auf ein Hochschulstudium und auf wirtschaftliche Faktoren nicht zu erhöhen, ist auch eine Verlängerung der Mittelschule nicht angezeigt. Wir wissen, dass mit der Beibehaltung der Schuldauer und Abschluss im Januar einige Studien nicht sofort begonnen werden können; mit einer geschickten Überbrückung des «Zwischensemesters» kann aber der Hochschulabschluss wie bisher erreicht werden.»



Biologieunterricht bei Ernst Beutler
(am Mikroskop)

Kantonale Reformen

Seit den 1960er-Jahren wurden Reformen des Gymnasiums national und kantonal diskutiert. Zu grossen Änderungen durch den Kanton Solothurn kam es nicht. Die 1967 angestossene Revision des Kantonsschulgesetzes von 1909 scheiterte Anfang der 1970er-Jahre am Widerstand der «Professoren» der Kantonsschule Solothurn – eine schlanke Version des Mittelschulgesetzes ohne wesentliche Reformen trat erst 2007 in Kraft. Im März 1984 lehnte der Kantonsrat die Abschaffung des Untergymnasiums ab. Dennoch verwirklichte der Kanton Solothurn mehrere kleinere Neuerungen. Viele durch den Kanton vorgenommene Änderungen schlugen an der Kantonsschule Olten nicht besonders hohe Wellen, so zum Beispiel das 1975 eingeführte Aufnahmeverfahren für das Untergymnasium, bei dem die Aufnahmeprüfung zwei Drittel und das Urteil der Primarlehrperson ein Drittel zählte. Die Einführung von Frühfranzösisch an den Primarschulen erfolgte im Kanton Solothurn 1988 nach heftigen Kontroversen in der Öffentlichkeit. Die Vorverlegung des Französischunterrichts von der zweiten Klasse des Untergymnasiums in die erste löste an der Kanti aber keine Diskussionen aus. Auch die Trennung von Geschichte und Staatskunde in der Stundentafel als separate Fächer, die aber von den gleichen Lehrpersonen erteilt wurden, wurde von der Fachschaft Geschichte in Olten im Gegensatz zum Kollegium in Solothurn nicht bekämpft. Aus heutiger Sicht erstaunlich viel

zu reden gab die vom Regierungsrat 1985 erlassene Weisung, dass im Unterricht die Standardsprache («Schriftdeutsch») zu benutzen sei sowie die Gender-Frage über Ungleichheiten in der Stundentafel zwischen Mädchen und Knaben.

1981 wurde die Gleichstellung von Mann und Frau in die Bundesverfassung aufgenommen. Im Mai 1982 reichte die «Interessengemeinschaft Hauswirtschaft», kurz IG Husi, eine von 260 Schülerinnen und Schülern der Kanti Olten unterzeichnete Petition beim Regierungsrat ein. Darin hiess es: «An den solothurnischen Mittelschulen besteht eine der eidgenössischen Verfassung widersprechende Ungerechtigkeit, indem für Mädchen im 11. Schuljahr ein vierwöchiger Hauswirtschaftskurs obligatorisch ist. Gleichzeitig müssen die Knaben aber nur einen zweiwöchigen Land- oder Sozialdienst absolvieren. Dazu kommt noch, dass durch diese Bestimmungen die Mädchen zwei Wochen weniger Schulferien haben.» Sie forderten für beide Geschlechter die freie Wahl zwischen einem Hauswirtschaftskurs, einem Landdienst und einem Sozialdienst – und dass diese Kurse nicht in die Ferien fallen sollten. Erziehungsdirektor Fritz Schneider antwortete ablehnend und argumentierte formaljuristisch, dass zuerst die Umsetzung des Verfassungsartikels auf Gesetzesstufe abgewartet werden sollte. Er unterstellte der IG Husi, dass eigentlich nicht Betroffene, sondern andere Drahtzieher hinter der Petition stecken würden. Er meinte

wohl damit die SP, die 1980 die Initiative für «gleiche Ausbildung für Knaben und Mädchen» an allen Schulstufen eingereicht hatte. Diese war bereits im Februar 1982 vom Kantonsrat mit grosser Mehrheit unterstützt worden. Die Kantonsschule Olten führte schon im Schuljahr 1983/84 zunächst als Versuch einen klassenweisen zweiwöchigen Hauswirtschaftskurs ein, der beibehalten und 1988 bei der Revision der Stundentafel offiziell verankert wurde. Der Landdienst als Hilfe für Bauernbetriebe wurde abgeschafft.

Umbrüche

Bildungspolitik als Sparpolitik

Steuersenkungen und Ausgabensteigerungen in den 1980er-Jahren führten dazu, dass der Kanton Solothurn schon für 1991 einen massiven Verlust budgetieren und ein erstes Sanierungspaket aufgleisen musste. 1992 setzte eine Wirtschaftskrise ein. 1995 wurde klar, dass das Debakel der Kantonalbank den Staat beinahe 400 Millionen Franken kosten würde. Der Regierungsrat setzte in erster Linie auf zahlreiche Sparmassnahmen, daneben auch auf Gebührenerhöhungen. Als er im Jahr 2000 eine Steuererhöhung beantragte, lehnte dies die bürgerliche Mehrheit im Kantonsrat trotz der 1995 beschlossenen Defizitbremse ab. Erst 2003 schrieb der Kanton keine roten Zahlen mehr.

Die Kantonsschulen wurden durch zahlreiche Sparprogramme hart getroffen. Die Klassengrössen wurden erhöht, die Schulzeit bis zur Maturität um ein halbes Jahr verkürzt, Skilager nur noch für die Seminarklassen durchgeführt, Schulbeiträge an Exkursionen und Studienreisen gekürzt. Selbst eine Demonstration von Schüler- und Lehrerschaft vor dem Rathaus in Solothurn konnte eine starke Einschränkung des Freikursangebotes nicht verhindern. 1994 wurde eine Sparstundentafel eingeführt, bei der das Langzeitgymnasium 7,5 Lektionen einsparen musste, die Kurzzeitgymnasien 4,5 Lektionen. Die im Regierungsratsbeschluss angekündigte Befristung auf drei Jahre wurde notabene nicht eingehalten. Auch der Turnunterricht in der nachobligatorischen Schul-

zeit wurde auf zwei Wochenstunden gekürzt. Im September 1996 verhinderte das Stimmvolk die geplante Einführung von Schulgeldern für die nachobligatorische Schulzeit an den Kantonsschulen. Schwierig für die Kantonsschulen war auch der Umstand, dass die grosse Reform der Maturitätsschulen ausgerechnet in diese Zeit der strengen Sparmassnahmen fiel.

Die Maturitätsreform von 1995

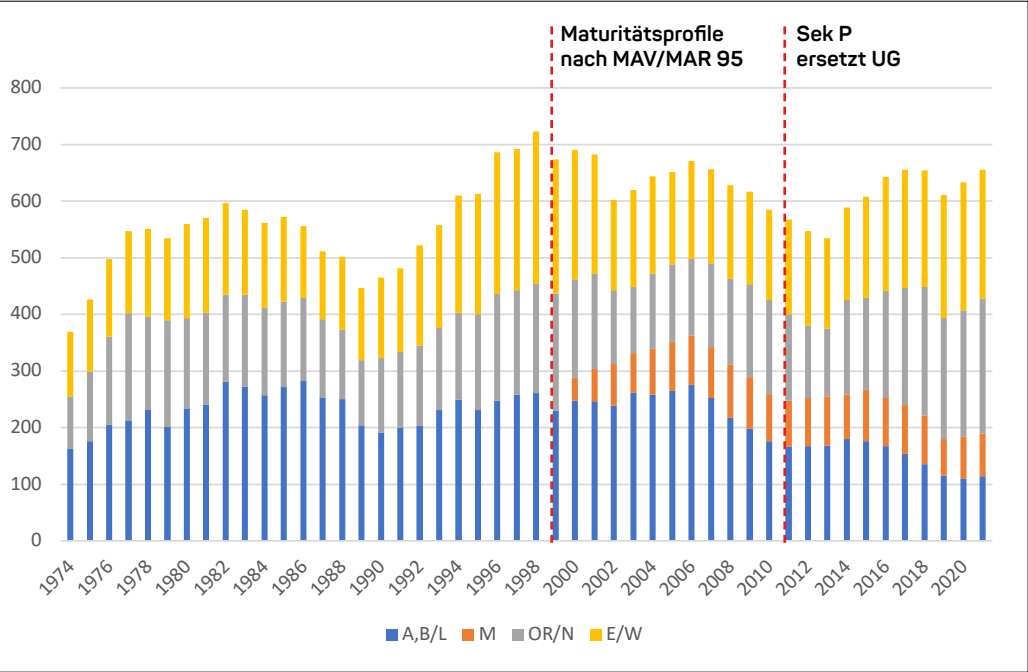
Seit 1906 legte die mehrfach revidierte Maturitätsanerkennungsverordnung (MAV) auf eidgenössischer Ebene die Anforderungen fest, aufgrund derer Schulen ihren Absolventinnen und Absolventen ein Maturitätszeugnis verleihen konnten, das den Zugang zu den Schweizer Hochschulen ermöglichte. 1995 wurde diese bundesrätliche Verordnung stark überarbeitet und mit einem weitgehend gleich lautenden Maturitätsanerkennungsreglement (MAR) der EDK ergänzt. Es hat sich deshalb eingebürgert, den Ausbildungsgang zur Maturität nach der Reform als «MAR-Gymnasium» zu bezeichnen. Die Reform war jahrelang vorbereitet worden. Die Schulen waren in den Vernehmlassungsprozess einbezogen worden. Die Überarbeitung der Maturität sollte anstelle der verschiedenen bisherigen Maturtypen zu einer Art «Einheitsmatur» führen. Allerdings täuscht dieser Begriff ein wenig. Da die Wahlmöglichkeiten durch Schwerpunktfächer, Wahlpflichtfächer sowie Ergänzungsfächer zunahmen, vergrösserte sich die Vielfalt der Maturen. Trotz aller Vor-

gaben hatten die Kantone einen erheblichen Spielraum, welche Maturitätsprofile sie anbieten und wie sie diese ausgestalten wollten. Der Kanton Solothurn führte die Maturitätsprofile für Sprachen und Literatur, Musik und Bildnerisches Gestalten, Mathematik und Naturwissenschaften sowie Wirtschaft und Recht ab dem Schuljahr 1998/99 ein. Im Vergleich zu den alten Maturtypen wurden vor allem moderne Sprachen, musische Fächer sowie Biologie und Chemie als Schwerpunktfächer in den Maturitätsprofilen aufgewertet. Das M-Profil war das einzige völlig neue Profil ohne ähnlichen Vorgänger unter den Maturitätstypen und wurde unter der Führung von Prorektor Erich Peier und der Profilgruppe des Musischen Profils entwickelt.

Der Anteil der Schülerschaft an den Profilen hat sich seit ihrer Einführung sehr unterschiedlich entwickelt: Das Musische hat einen fast konstanten Anteil von etwas über 11 Prozent. Grosse Verliererin ist das L-Profil, das von einem Anteil von 42 Prozent auf 17,4 Prozent gesunken ist, obwohl es von allen Profilen die grösste Palette an unterschiedlichen Schwerpunktfächern anbietet: Latein, Griechisch, Italienisch, Spanisch und seit 2018 Englisch. Erstaunlich ist diese Entwicklung auch im Vergleich mit dem nationalen Durchschnitt. Nach wie vor werden gesamtschweizerisch nämlich sprachliche Maturatypen am meisten gewählt. Die Tendenz an der Kanti Olten ist wohl eine Folge der Einführung der Sek P, denn der Einbruch im L-Profil kam erst, als 2013 die ersten

Schülerinnen und Schüler von diesem Schultyp an die gymnasialen Profile wechselten. Vorher wählten viele Jugendliche, die vom Untergymnasium kamen, das L-Profil, während die N- und E-Profile vorwiegend von ehemaligen Bezirksschülerinnen und -schülern besucht wurden. Das Wirtschaftliche Profil hat von 27,6 Prozent auf 34,7 Prozent zugenommen. Auffällig ist die Entwicklung beim Profil Mathematik und Naturwissenschaften, das den Anteil an der gymnasialen Schülerschaft von 18,9 Prozent auf 36,6 Prozent steigerte. Allerdings dominiert hier das Schwerpunktfach Biologie und Chemie, während das Schwerpunktfach Physik und Mathematik – das eher dem alten Maturitätstypus OR entspricht – nur wenig gewählt wird. In dem N-Profil ist die Zunahme der Schülerinnen auffällig. Die MINT-Förderung scheint im Einzugsgebiet der Kantonsschule Olten gewirkt zu haben.

Eine wichtige Neuerung war die Einführung der Maturaarbeiten, die durch MAV und MAR 95 national vorgegeben wurde. Die Kantonsschule Olten war darauf gut vorbereitet, weil man schon Erfahrungen mit Semesterarbeiten gesammelt hatte. Ihr Reglement diente deshalb anderen Gymnasien als Vorbild. Eine Vereinheitlichung auch über die Kantonsgrenzen hinweg sollte der neu geschaffene Rahmenlehrplan bewirken. Im Kanton Solothurn waren es die Fachschaften der beiden Kantonsschulen, die innerhalb dieses lockeren Rahmens eigene Lehrpläne für ihre Schulhäuser schrieben. Rektor Theo Ehrsam schrieb 2011 im «Kanti-



Profilwahl der Maturitätstypen und Maturitätsprofile. A, B, OR und E sind die Maturitätstypen, L, M, N und W die Profile der Matur nach MAV/MAR 95. Erst ab 2004 gibt es keine Maturitätstypen mehr, sondern nur noch Profile.

magazin» dazu: «Dank des Einbezugs des Kollegiums in den Gestaltungsprozess wich die anfängliche Skepsis erfreulicherweise einem vorsichtigen Optimismus, sich auf die neuen Herausforderungen proaktiv einzulassen.» Die letzte Typenmatur fand im Januar 2002 statt. Im darauffolgenden Jahr zog Rektor Peter Annaheim im «Kantimagazin» ein erstes Fazit:

«Die Umsetzung des MAR profitierte vom guten Schulklima und begann 1998 nach längerer Vorarbeit hoffnungsvoll. Wenn die ganze Entwicklung auch mit kritischen Stimmen verfolgt wurde, ist dies zum einen ein begrüssenswertes und an sich selbstverständliches Verhalten unter Fachleuten, zum andern aber eine Reaktion darauf, dass man die Reform gleichzeitig auch zur



Durchsetzung diverser Sparmassnahmen, darunter auch der Verkürzung der Schuldauer, missbrauchte. Die grundsätzliche Skepsis wurde bei vielen Fachlehrkräften durch die schmerzlichen Stundenkürzungen noch vergrössert. Daher erwarteten nur wenige Lehrkräfte von der Reform eine wirksame Verbesserung in Bezug auf die allgemeine oder fachspezifische Hochschulreife. Auch auf die Frage, ob die neue Maturität die Allgemeinbildung der Schülerinnen und Schüler verbessern werde, fiel die Einschätzung sehr ernüchternd aus. Und wie sieht nun das Resultat aus? Vorweg gibt es einmal recht viel Positives zu sagen. Die Maturaarbeit (...) ist ohne Zweifel ein Gewinn. Ebenso können die vermehrten Wahlmöglichkeiten, wenn man einmal vom nicht geringen organisatorischen und administrativen Aufwand absieht, auf der positiven Seite verbucht werden. Sie bringen weitgehend die erhoffte zusätzliche Motivation. Unsere Besonderheit, dass die Schülerinnen und Schüler im Maturajahr zwei Ergänzungsfächer mit je drei Jahresstunden wählen können, wird ebenfalls sehr geschätzt. Auch das neue Gefäss «Lernen am Projekt» (3 Jahresstunden) trägt zur besseren Ausbildung bei, auch wenn es noch nicht immer optimal genützt wird. Die Schwächen sind aber erkannt und werden laufend behoben. Und die Defizite? In vielen Fächern fallen auf Grund der reduzierten Stundenzahlen Übungs-, Vertiefungs- und Anwendungsmöglichkeiten, die bisher wesentlich dazu beitragen, die Lerninhalte

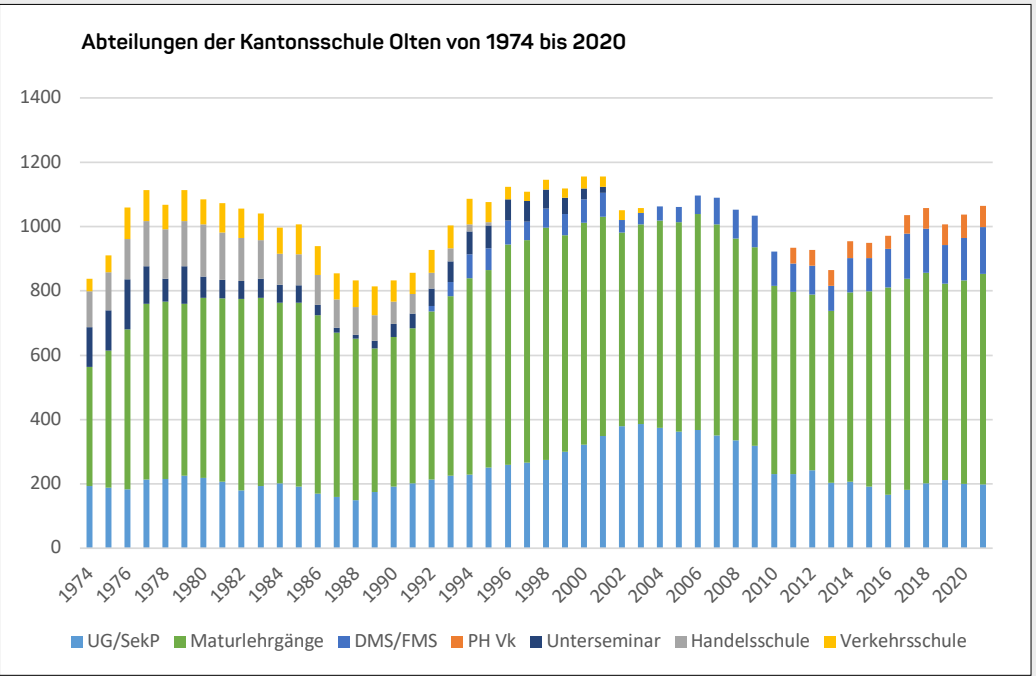
zu festigen und in grössere Zusammenhänge einzuordnen, weg oder werden auf ein Mass reduziert, das den Lernerfolg ernsthaft in Frage stellt. Dass die Schülerinnen und Schüler in der Regel ein Jahr jünger sind, wirkt sich in vielen Fächern ebenfalls negativ aus. Dies schmerzt umso mehr, weil das Ziel der Verkürzung nicht erreicht wurde. Die Zahl der Maturi und Maturae, die nun ein ganzes Zwischenjahr einschalten, ist sprunghaft gestiegen, und macht den früheren Übertritt an die Hochschule, mit dem man die Verkürzung hauptsächlich zu begründen suchte, illusorisch. (...) Als Bestätigung für unsere Bemühungen durften wir am Schluss mit Befriedigung feststellen, dass die Misserfolgsquote an der Matura unter 4% lag und nicht über 10% wie an einigen Kantonsschulen der Deutschen Schweiz. Bereits ein halbes Jahr vor der Matura erhielten wir mit Schreiben vom 26. November 2001 durch die schweizerische Maturitätskommission die eidgenössische Anerkennung.»

Alte Schultypen gehen, neue kommen
Ab Mitte der 1990er-Jahre wurden mehrere Schultypen abgeschafft, die an der Kantonsschule Olten jahrzehntelang geführt worden waren: 1995 wurde die Diplomhandelsschule aufgehoben, die seit Beginn der 1980er-Jahre unter rückläufigen Schülerzahlen gelitten hatte. Das Unterseminar mit breiter Ausbildung bestand in Olten seit 1956 als zweijähriger, ab der Reform von 1974 als dreijähriger Zug. 2001 verliess die letzte Klasse der «Semeler» die Kanti

im Hardwald. Um die Lehrerausbildung internationalen Standards anzugleichen, hatte das EDK 1995 empfohlen, die Volksschullehrkräfte an Pädagogischen Hochschulen auszubilden und nicht mehr an Lehrerseminaren, die an die Sekundarstufe I anschlossen. 2003 erfolgte auch das Ende der Verkehrsschule. Diese Institution hatte Schülerinnen und Schüler in einem zweijährigen Lehrgang auf Berufslaufbahnen bei den SBB, der Swissair, der Post und beim Zoll vorbereitet. 1996 bot zuerst die Swissair einen anderen Zugang zu einer Karriere in ihrem Betrieb an. Später folgten auch Post und SBB diesem Beispiel, so dass die Verkehrsschulen gegenüber den Berufsschulen an Attraktivität verloren. In dieser Entwicklung zeigt sich nicht nur die in den 1990er-Jahren einsetzende Privatisierung und Liberalisierung von Post, Telefon und öffentlichem Verkehr, sondern auch der Trend, dass immer weniger Berufsleute von der Lehre bis zur Pensionierung bei dem gleichen Betrieb bleiben. 1991 konnte aber auch eine neue Abteilung eröffnet werden. Weil die Anforderungen in den Berufsfeldern Soziales, Gesundheit und Pädagogik stiegen, wurde mit der Diplommittelschule (DMS) ein neuer Ausbildungsgang zwischen berufsbildenden und gymnasialen Angeboten geschaffen. Die DMS verstand sich als Bindeglied zwischen obligatorischer Schulzeit und anspruchsvoller Berufsschule bzw. Berufslehre. 2004 wurde die zweijährige DMS zur drei-

jährigen Fachmittelschule (FMS) erweitert. Der Name musste gewechselt werden, weil der Begriff Diplom nur noch für Berufsabschlüsse auf der Tertiärstufe verwendet werden durfte. An der FMS wurde auch die Möglichkeit eingeführt, nach einem weiteren Schuljahr die Fachmaturität zu erlangen und somit Zugang zu den Pädagogischen Hochschulen und zu den Fachhochschulen für Soziale Arbeit zu erhalten. Weil sich ein Mangel an Lehrpersonen abzeichnete, ermöglichte der Kanton Solothurn in der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts auch Quereinsteigern die Ausbildung an den Pädagogischen Hochschulen. Um diese für die Ergänzungsprüfung der PH vorzubereiten, wird auch im Hardwald seit 2011 der berufsbegleitende Vorkurs für die Pädagogische Hochschule FHNW geführt. Damit wurde die Kantonsschule auch eine Art Abendschule.

Vom Untergymnasium zur Sek P
Die Diskussionen über die Abschaffung des Untergymnasiums wurden seit den 1970er-Jahren geführt und brachten zuerst die Abschaffung des Untergymnasiums für die Maturitätstypen C und E. 1976 lancierte der Bezirkslehrer und Kantonsrat H.P. Mollet (FdP) eine Motion zur Abschaffung des Untergymnasiums. Diese Motion Mollet löste auch heftige Debatten der Kantonsschule mit der Lehrerschaft der Bezirksschulen aus, welche die Motion unterstützte. 1984 lehnte der Kantonsrat die Motion mit 77 gegen 38 Stimmen



zugunsten eines Kompromissvorschlags der CVP ab. Dieser ermöglichte den Gemeinden die Führung eines Untergymnasiums, wenn sie dieses gleich wie die Bezirksschulen mitfinanzierten. Das wollte aber schliesslich keine Gemeinde. Der Regierungsrat setzte im August 1993 eine Strukturkommission ein, die den Auftrag erhielt, den Aufbau des Schulwesens zu überprüfen und nach Vereinfachungen bei gleich-

bleibender Qualität zu suchen. Im Dezember reichte die SP-Fraktion eine neue Motion ein, welche für diese Arbeiten die Abtrennung des Untergymnasiums und dessen Integration in die Volksschule verlangte. Ein Bericht des «Oltner Tagblatts» vom 28. September 1994 über ein Streitgespräch zwischen SP-Kantonsrat Hans König und Rektor Bruno Colpi, Mitglied der Strukturkommission, fasst die damaligen Argumente folgendermassen zusammen:



Das Fest «gymi.more» im März 2005 für die Beibehaltung des Untergymnasiums stiess auch in der Politik auf grosses Interesse: V.l. Regierungsrat Klaus Fischer, Gemeinderätin Karen Grossmann, Rektor Emanuel Gerber von der Kantonsschule Solothurn, Kantonsrat und späterer Regierungsrat Peter Gomm, Nationalrätin Bea Heim.

«Wenn König versicherte, die Motionäre zweifelten nicht etwa die Qualität des Untergymnasiums an, ihre bildungspolitischen Grundsätze liessen auch keine Senkung des bestehenden Niveaus zu, so plädierte Colpi gerade aus diesem Grund für die Beibehaltung des Langzeitgymnasiums, denn wenn es auch nicht die absolut gute Schule gebe, so sei sie doch stets an der Schulwirklichkeit des Kantons zu messen. Ein Hauptanliegen der Motion betrifft den Zeitpunkt des Übertritts: Ein Kind habe Schwierigkeiten, sich bereits im zwölften Altersjahr für seine berufliche Laufbahn zu entscheiden und sollte nicht aus seiner gewohnten Umgebung gerissen werden. Ein Entscheid für das Gymnasium bedeutet keineswegs ein Präjudiz für den späteren Beruf, konterte Colpi, sondern für eine gute Allgemeinbildung, die noch alle Möglichkeiten offenlässt. – Eine breit angelegte externe Untersuchung in Solothurn (Faerber-Bericht 1989) und Umfragen in Olten belegen zudem eindeutig: Schülerinnen und Schüler fühlen sich am Untergymnasium wohl. Angesichts ihrer grossen Aufnahmefähigkeit und des Lernwillens gerade in den Jahren vor der Pubertät wäre es schade, dieses Potential in der Grundschule brachliegen zu lassen, anstatt es durch leistungsgerechten Unterricht – durch Fachleute auch in den musischen Fächern – zu fördern. Demgegenüber hielt Hans König fest, der Übertritt an eine höhere Schule müsse möglichst spät und vor allem für alle Schularten gleichzeitig erfolgen; damit würde den Jugendlichen

mehr Zeit zur Klärung ihrer Eignung gegeben und dadurch Fehlentscheide vermieden. Auch die Dezentralisierung hätte positive Folgen, würden doch dadurch weitere Kreise den Weg zur Maturität beschreiten, die Chancengleichheit würde gefördert. – Auch in diesem Punkt sieht Colpi es anders: Chancengleichheit kann nur Chancenvielfalt bedeuten. Begabung, Lerntempo, Entwicklung der Kinder sind verschieden. Deshalb bieten die vorhandenen Schulstrukturen mit den zeitlich gestaffelten Übertrittsmöglichkeiten zur Mittelschule und der guten Durchlässigkeit (Wechsel in andere Abteilungen) fast optimale Möglichkeiten für alle. Einfache Strukturen dürfen nicht ein Reformziel sein, im Mittelpunkt muss stets der Schüler mit seinen Bedürfnissen stehen. Dass eine weitere Regionalisierung zu den bestehenden gymnasialen Zügen in Balsthal und Grenchen bereits heute möglich wäre, ist unbestritten, ebenso dass wegen des Lehrer-, Raum- und Gemeindefinanzbedarfs der Aufbau geeigneter Regionalzentren nur mit grossem Aufwand verwirklicht werden kann.»

In der Strukturkommission wurde diskutiert, wie der Aufbau der Schulen bis zur Matur aussehen sollte. Die Rektoren aus Olten setzten sich für ein Modell 5+3+4 ein. Das heisst: 5 Jahre Primarschule, 3 Jahre Sekundarstufe I und 4 Jahre Maturitätsschule. 1998 stellte die Strukturkommission ihren Schlussbericht vor, in dem ein Modell 6+2+4 favorisiert wurde. Bis

Entscheide gefällt wurden, dauerte es aber, denn es gab nicht nur zahlreiche Wechsel an der Spitze des Erziehungsdepartementes, sondern auch dringendere Herausforderungen im Bildungsbereich, insbesondere der Aus- und Aufbau der Fachhochschulen. 2003 beschloss der Regierungsrat die Reform der Sekundarstufe I und legte Eckwerte fest, die auf die Abschaffung des Untergymnasiums herausliefen. Im 21. Jahrhundert wurde als zusätzliches Argument für die Abschaffung des Langzeitgymnasiums auch die strukturelle Harmonisierung im Bildungsraum Nordwestschweiz vorgebracht. Da zählte wenig, dass im gleichen Jahr eine kantonale Zufriedenheitsstudie ergab, dass 94 Prozent der Schülerschaft der Kanti Olten das Untergymnasium wieder wählen würde, während dies bei der Bezirksschule nur 72,5 Prozent waren – was notabene unter dem vom Kanton angestrebten Wert von 80 Prozent lag. Der regierungsrätliche Entscheid löste Widerstand in der Lehrerschaft aus, die sich in der AG Untergymnasium und noch im gleichen Jahr auch im Verein ProGymnasiumSO organisierte. Diese löste eine breite Kommunikationskampagne aus, deren Höhepunkt am 19. März 2005 das Fest gymi.more an der Kantonsschule Olten war. Alle Klassen des Untergymnasiums zeigten Darbietungen verschiedenster Art. Eingeladen waren die Schülerschaft und ihre Eltern, Ehemalige, politische Ansprechpersonen, die Kantonsschule Solothurn und das Departement für Bildung und Kultur. Etwas Hoffnung



Memoriabilia vom Kampf gegen die Abschaffung des Untergymnasiums

keimte im Hardwald auf, als der neugewählte Bildungsdirektor und ehemalige Gymnasiallehrer Klaus Fischer 2005 im Schulblatt verkündete: «Das Untergymnasium soll beibehalten werden, die Begabtenförderung nach der 5. Klasse ist dadurch garantiert. Grundsätzlich bin ich überzeugt, dass wir mit dieser Reform etwas machen können.»

Schliesslich unterstützte der Kantonsschullehrerverband SKLV als einziger Lehrerverband trotz einiger Bedenken die Sek I Reform. Wegen der inzwischen schweizweit verordneten Weisung, dass der Übertritt in die Sekundarstufe erst nach dem 6. Schuljahr stattfinden dürfe, war das erste Jahr des Untergymnasiums (6. Primarschulklasse) nicht mehr zu halten. Am 26. 11. 2006 nahm das Solothurner Stimmvolk mit 64,1 Prozent Ja-Stimmen diese Reform an. Das Ja zur Reform von Schulleitung und Vertretung der Lehrerschaft war nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass man an den Kantonsschulen glaubte, zwar das sechste Schuljahr verloren zu haben, aber dass die Sek P gemäss den regierungsrätlichen Vorgaben auf wenige Standorte konzentriert würde. Man hoffte, dass ähnlich wie in Zürich weiterhin ein sechsjähriger gymnasialer Bildungsgang möglich wäre. Die Konsternation an der Kanti Olten war deshalb gross, als der Regierungsrat 2009 auf Antrag des DBK weitere Standorte für die Sek P bewilligte, obwohl sie die eigenen Eckwerte nicht erfüllten. Diese schrieben vor, dass an einem Sek P-Standort 2 Parallelklassen pro

Jahrgang für die nächsten 10 Jahre bei abnehmenden Schülerzahlen gesichert sein müssen, und zwar bei einem Anteil von 15 bis 20 Prozent aller Schüler und Schülerinnen eines Jahrganges. Regierungsrat Klaus Fischer meinte im «Oltnr Tagblatt» vom 7. 3. 2009 dazu: «Es ist eine leichte Änderung der Spielregeln.» Was ihn bewog, der Lokalpolitik Vorrang vor der Bildungspolitik zu geben, blieb der Öffentlichkeit verborgen. An der Kantonsschule betrachtete man dies als eine gravierende Änderung. Samuel Batzli, Prorektor des Untergymnasiums meinte dazu im Kantimagazin 2009: «Damit verlieren wir nun auch den letzten Gewinn, den uns die Reform hätte bringen sollen, die einheitliche Vorbildung an wenigen Standorten.» Immerhin wurde den Kantonsschulen Olten und Solothurn als «Referenzschulen» eine führende Rolle zugestanden, die sich zum Beispiel darin zeigte, dass deren Fachschaften Lehrpläne ausarbeiten konnten.

Mit der Einführung der Sek P änderte sich auch die Stellung des Faches Latein. Latein wurde schon bald nur noch als Wahlpflichtfach geführt. Die Schüler und Schülerinnen der Sek P können frei wählen, ob sie Latein oder das schweizweit erstmals eingeführte Fach «Wissenschaft und Technik» besuchen wollen. Weil die Universitäten im 21. Jahrhundert Latein für immer weniger Fächer voraussetzen, wählt nur noch eine Minderheit der Schülerschaft dieses Fach. Als Problem der Sek P erwies sich der fixe Übertrittszeitpunkt und die damit verbun-

dene Abschaffung der Begabtenförderung und Durchlässigkeit. Ins Untergymnasium konnten Kinder nach der 5. oder 6. Primarschulklasse eintreten, in die Sek P nur nach dem 6. Schuljahr. Auch der Wechsel ans Gymnasium war früher flexibler, nämlich nach der 2. oder 3. Bez, heute nur nach der 2. Sek P. Es gibt wenig Wechsel von der Sek E an die Sek P und die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium direkt von der Sek E hat noch niemand geschafft.

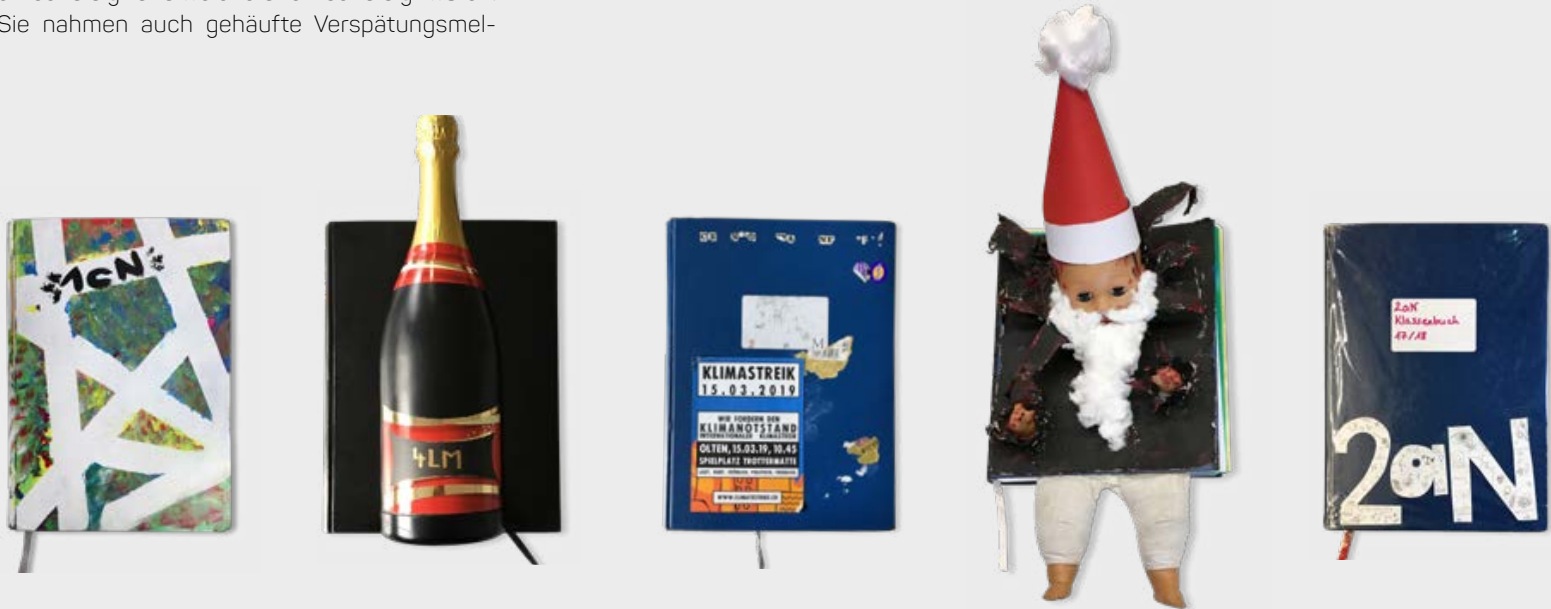


Klassenbücher

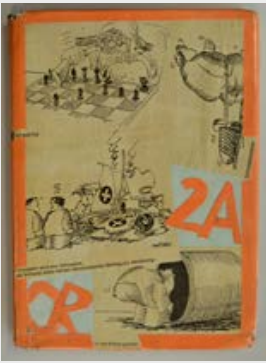


Es gehörte lange zu den Pflichten von Klassenchefinnen und Klassenchefs, das Klassenbuch zu betreuen. Sie mussten jeden Tag die Lektionen eintragen, das gewichtige Buch mitschleppen und vor jeder Stunde den Lehrpersonen vorlegen. Diese trugen dort ein, wer zu spät kam, fehlte oder aus disziplinarischen Gründen weggewiesen wurde. Zudem wurden Proben- termine oder andere wichtige Ereignisse (z.B. Zahnreinigung) notiert. Die Klassenlehrkräfte überprüften in regelmässigen Abständen die Eintragungen im Klassenbuch. Sie verglichen die Absenzen in den Klassenbüchern mit den Zahlen in den individuellen Absenzenbüchlein. So konnten sie feststellen, welche Absenzen entschuldigt und welche unentschuldigt waren. Sie nahmen auch gehäufte Verspätungsmel-

dungen im Klassenbuch zum Anlass, mit den Sünderinnen und Sündern ein ernstes Wort zu reden. Die «Kantonale Schul- und Verwaltungssoftware», kurz «Kaschuso» machte die Klassenbücher überflüssig. Im Schuljahr 2018/19 wurde das Eintragen von Absenzen und Verspätungen in dieses Online-System mit zwei Klassen getestet und im folgenden Schuljahr definitiv eingeführt. Bereits seit dem Schuljahr 2016/17 werden die Noten in «Kaschuso» eingetragen. Die Klassenbücher wurden manchmal von Klassenchefinnen und Klassenchefs phantasievoll verziert.



Klassenbücher



Die Organisation der Schule im Wandel

Die Schulleitung

Wie in mittelgrossen Betrieben üblich, hat auch die Kantonsschule eine Führungsstruktur, die ab und zu verändert wird. Schulleitungen wurden seit den 1990er-Jahren zunehmend den Regeln der Ökonomie unterstellt. Sie verwalteten nicht mehr nur, sie mussten sich ähnlich wie die Leitung eines Wirtschaftsbetriebes neu um Benchmarking und Qualitätsmanagement kümmern. Es ist zudem bezeichnend für diese Zeit, dass die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft PricewaterhouseCoopers (PwC) den Auftrag erhielt, Vorschläge für Verbesserungen der Schulleitungsstrukturen zu machen. Die 1999 präsentierten Ideen und Schlussfolgerungen durch das Departement wurden vom Kollegium nicht gutgeheissen, darunter der Vorschlag, statt einer Lehrperson sollte jemand mit betriebswirtschaftlichem Hintergrund die Schule managen. Eine Arbeitsgruppe mit Vertretern der Schulleitung, der Lehrer- und der Schülerschaft konnte sich aber in die Diskussion mit dem Amt für Mittel- und Hochschulen weitgehend erfolgreich einbringen. Die Lehrerschaft wurde an Gesamtkonferenzen und mit einer geheimen Abstimmung im Oktober 2001 über wichtige Aspekte einbezogen. Ein Vorschlag von PwC war die Einführung einer neuen Hierarchiestufe mit dem Direktor statt des «primus inter pares», dem Präsidenten der Rektorenkonferenz. Der Titel «Direktor» war eine Angleichung an den Titel der Führung der Berufsbildungszentren.

Starke Umbrüche in der Struktur der Schulleitung gab es vor allem dann, wenn sich Schulabteilungen änderten. So war es 1975, als die Oberrealschule neu eingeführt wurde, und 2002 als Folge der Maturitätsreform mit der Einführung der Maturitätsprofile. Diese Reform erforderte eine stärkere Zusammenarbeit der bis dahin autonomen Abteilungen. Auch die Einführung des Globalbudgets mit einem Leistungsauftrag förderte das abteilungsübergreifende Planen. Zudem fiel in diese Zeit auch die Abschaffung der Verkehrsschule und des Seminars. Die Leitungsstrukturen wurden 2002 und 2006 anlässlich der Pensionierungen von Rektoren geändert. Das geschah nicht nur aus Rücksicht auf die Betroffenen, sondern vereinfachte auch die Wechsel. Im externen Evaluationsbericht von 2015 wurde der Wechsel von einer drei- auf eine zweistufige Hierarchie und die Zentralisierung begrüsst, weil seit der Maturitätsreform die Kulturen der verschiedenen Abteilungen ohnehin zusammengewachsen seien. Nicht verändert hat sich im Laufe der Jahrzehnte der unkomplizierte, direkte Zugang zu den Schulleitungsmitgliedern durch Lehrer- sowie Schülerschaft.

Der Schulleitung zur Seite stehen Arbeitsgruppen mit Vertreterinnen und Vertretern der Lehrerschaft. Ursprünglich unabhängig von der Führung der Schule, wurde ihnen nach 2008 unter der Leitung von Sibylle Wyss-Hug jeweils ein Schulleitungsmitglied beigegeben. Einerseits wurde das Controlling wegen des in-

zwischen eingeführten Leistungsauftrags des Kantons verstärkt, andererseits sollte damit der Weg von den AGs zur Schulleitung verkürzt werden. Die AGs können als Führungsinstrument oder als Element der Mitbestimmung betrachtet werden. Sie werden von der Gesamtkonferenz eingesetzt. Wichtige Beschlüsse werden in der Regel an einer Konferenz durch die Schulleitung oder eine Arbeitsgruppe zuerst vorgestellt und diskutiert, dann allenfalls überarbeitet und einer zweiten Konferenz zum Entscheid vorgelegt. Die Arbeitsgruppen gewannen im Lauf der Jahrzehnte auf Kosten der Lehrerkonferenz an Bedeutung. Diese wandelten sich von Diskussions- zu Informationsveranstaltungen. Das hängt wohl stark damit zusammen, dass die Abteilungskonferenzen im 21. Jahrhundert abgeschafft wurden. Die Gesamtkonferenz ist allerdings ein zu grosses Gremium für vertiefte Diskussionen. Der aktuellen Schulleitung ist das Problem bewusst und sie versucht, Gegensteuer zu geben, zum Beispiel mit dem freiwilligen «Stamm» nach den Gesamtkonferenzen. Dieser dient allerdings eher dem gemütlichen Beisammensein und allenfalls einem informellen Austausch und kann kein Ersatz für lösungsorientierte Besprechungen sein. Aber immer mehr Entscheide werden ohnehin auf kantonaler Ebene gefällt und liegen deshalb gar nicht mehr in der Hand der Lehrerkonferenzen und der Schulleitung. Insbesondere das Rektorat geriet dadurch in eine «Sandwich-Position». Die Lehrerschaft möchte eine Schulleitung, die

sich mit aller Kraft für ihre Anliegen gegenüber dem Bildungsdepartement einsetzt. Der Kanton andererseits wünscht von der Führung der Kanti, dass sie loyal ihre Vorgaben umsetzt. In diesem Punkt gleicht die Kanti weniger einem selbstständigen KMU, sondern eher einem «Unternehmen», das Teil eines Konzerns ist.

Für Fachlehrpersonen eines Gymnasiums können die Fachschaften sehr wichtig für den wissenschaftlichen und fachdidaktischen Austausch sein, aber auch für Organisatorisches. Die Bedürfnisse sind aber je nach Fach sehr unterschiedlich. Ihre Stellung und Funktion innerhalb der Schulstrukturen der Kanti Olten hat sich nicht stark gewandelt. Allerdings wurden ihre Arbeitsschwerpunkte in den letzten Jahrzehnten zunehmend durch Aufgaben definiert, die der Kanton oder die Schulleitung vorgab, wie zum Beispiel die gemeinsamen Prüfungen. Auch ist jeder Fachschaft ein Schulleitungsmitglied zugeteilt.



Die Rektorenkonferenz von 1974:
v. l. Karl Meyer, Walter Graf, Werner Scheidegger, Walter Stutz (Verwalter), Walter Vogt

1973 – 1975

Präsident der lokalen Rektorenkonferenz Walter Vogt	
Rektor Gymnasium (inkl. Progymnasium), Seminarabteilung Walter Vogt	Rektor Wirtschaftsgymnasium, Handels- und Verkehrsschule Werner Scheidegger
Stellvertreter Walter Graf	Stellvertreter Karl Meyer

Organigramme der Schulleitungen von 1973 bis 2022
(blau: Schulleitungsmitglieder)



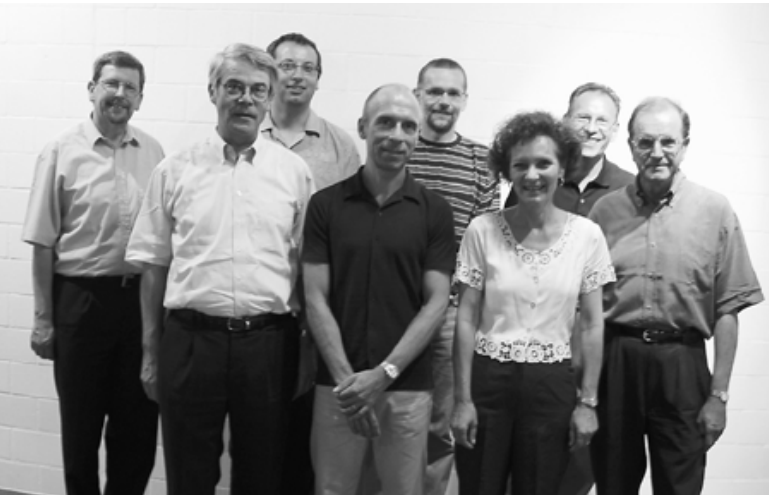
Die Schulleitungskonferenz von 2022:
v. l. Aline Müller, Thomas Henzi, Janine Lehmann (Assistentin), Samuel Batzli, Ivan Di Caro, Philipp Hümmerich (Leiter Dienste), Ueli Trautweiler, Andrea Wickart.

1975 – 2002

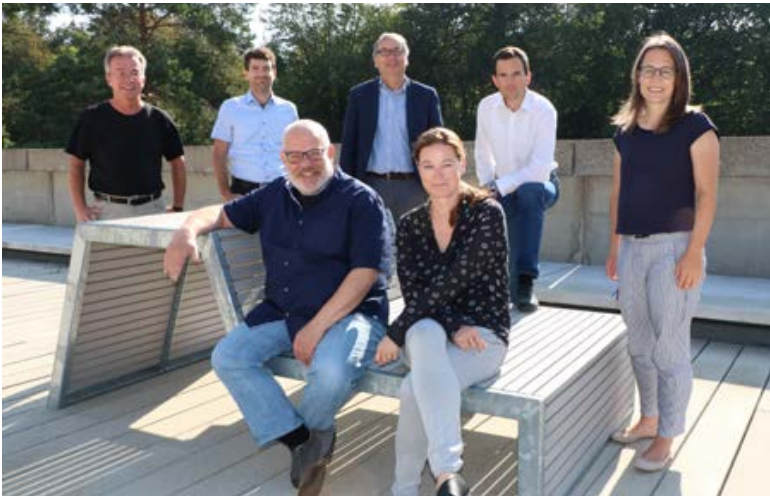
Präsidenten der lokalen Rektorenkonferenz wechselnd Werner Scheidegger: 1975–77 Walter Graf: 1977–79, 1981–85, 1989–91, 1993–94 Peter Annaheim: 1979–81, 1994–99, 2000–02 Theo Ehrsam: 1985–89, 1991–93			
Rektor Gymnasium (inkl. Progymnasium) Walter Graf 1975–94 Bruno Colpi ab 1994	Rektor Wirtschaftsgymnasium, Ver- kehrsschule, Handelsschule (bis 1995) Werner Scheidegger bis 1982 Theo Ehrsam ab 1982	Rektor Oberrealschule, Musik- abteilung (Instrumental- unterricht), Seminar- abteilung (bis 2001) Peter Annaheim	
Stellvertreter/-in Bruno Colpi bis 1994 Sibylle Wyss-Hug ab 1994	Stellvertreter Willy Richard bis 1981 Mario Clematide 1982–86 Martin Gerosa 1986–2003	Stellvertreter Peter Hohler 1975–97, im Schuljahr 1991/92 führte er das Rektorat während der Krankheit des Rektors Erich Peier 1997–2001, Martin Schilling ab 2001	Schulleiter DMS (der lokalen Rektoren- konferenz unterstellt) Urs Stämpfli ab 1990

Schulleitung 2002 – 2012

Vorsitzender der Schulleitung (bis 2004); Direktor/-in (ab 2005) Bruno Colpi, 2002–2008 Sibylle Wyss-Hug, 2008–2013					
Rektor/-in Maturitätsprofile Sprachen und Literatur, Musik und Bildnerisches Gestalten, Untergymnasium Sibylle Wyss-Hug bis 2008 Thomas Henzi ab 2008		Rektor Maturitätsprofile Wirtschaft und Recht, Mathematik und Natur- wissenschaften (ab 2006), Fachmittelschule, Verkehrsschule (2003 aufgelöst) Theo Ehrsam	Rektor Maturitätsprofil Mathematik und Naturwissen- schaften, Musikabteilung bis 2006 Peter Annaheim bis 2006	Leiter Dienste Finanzen Hausdienst Bauliches Walter Wyss	
Prorektor Maturitäts- profil Musik und Bildnerisches Gestalten, Musikabtei- lung Erich Peier bis 2006 Patrick Heller ab 2006	Prorektor Unter- gymnasium, Sek P Samuel Batzli	Prorektor Maturitätsprofil Mathematik und Naturwissenschaften Martin Schilling 2002–2006 Martin Pünter ab 2006	Schulleiter Fachmittelschule Urs Stämpfli		Leiterin Vorkurse PH (ab 2011) Nadja Orfei



Die Schulleitung im Jahr 2003:
v. l. Bruno Colpi, Theo Ehrsam,
Samuel Batzli, Walter Wyss,
Erich Peier, Sibylle Wyss-Hug,
Urs Stämpfli, Peter Annaheim



Die Schulleitung 2022:
v. l. Thomas Henzi, Ivan di Caro,
Ueli Trautweiler, Samuel Batzli,
Aline Müller, Philipp Hümmerich,
Andrea Wickart

Schulleitung 2013 – 2022

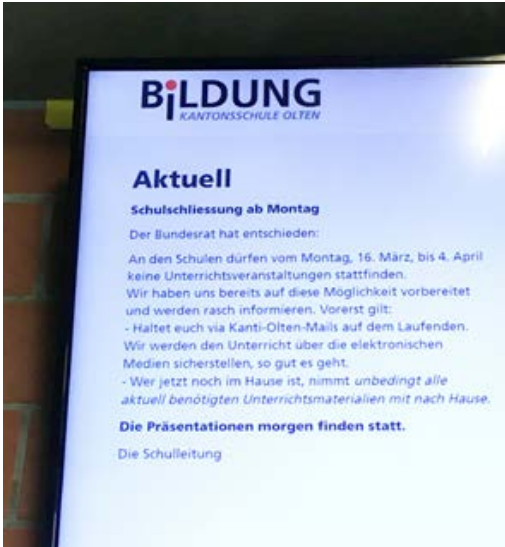
Rektor/-in Sibylle Wyss-Hug 2013–2019, Samuel Batzli ab 2019					
Konrektor Gymnasien Sprachen und Literatur, Wirt- schaft und Recht Thomas Henzi	Konrektor/-in Sek P, Vorkurs PH (bis 2019) Samuel Batzli 2013–19 Andrea Wickart ab 2019	Konrektor/-in Gymnasien Mathematik und Naturwissen- schaften, Bildne- risches Gestalten Patrick Heller 2013–20 Aline Müller ab 2020	Konrektor Musikabteilung, gesamtschule (Querschnittsauf- gaben) Erich Peier 2013–17 Ivan di Caro ab 2017	Konrektor Fachmittelschule, Vorkurs PH (ab 2019) Ueli Trautweiler	Leiter Dienste 2015–2021 auch Stellvertre- ter der Rektorin/ des Rektors Walter Wyss 2013–21 Philipp Hümmerich ab 2021

Organigramme der Schulleitungen von 1973 bis 2022
(blau: Schulleitungsmitglieder)

Das Sekretariat
im Mai 2019:
hinten: v.l. Silvia Chaudrhy,
Denise Gerster-Dietschi,
Ruth Keller;
vorne: v.l. Theresa von Rohr,
Monika Eichenberger.



rechts:
Das Infoboard verkündet
am Freitag, 13. März 2020,
den Lockdown wegen
der Corona-Pandemie.



Verwaltung und andere Dienste

Damit eine mittelgrosse Organisation wie die Kanti funktioniert, braucht es verschiedene Dienste, die den Betrieb am Laufen halten. Im «Kantimagazin» 2020 wurde die Arbeit im Sekretariat folgendermassen beschrieben: «Die langjährigen Assistentinnen haben individuelle Zuständigkeiten und Funktionen. Täglich leisten sie Schalter- und Telefondienst, erledigen vielseitige Korrespondenz, schalten Mitteilungen an der Anzeigetafel auf; dazu kommen die Protokollführung an Sitzungen, der Brief-Grossversand an Eltern, die Führung des Rechnungswesens, die Administration des Personalwesens. Sie fordern fehlende Formulare ein, verwalten die Homepage, drucken die Zeugnisse, und bei Gelegenheit leisten sie sogar Sanitätsdienst. Sie bereiten die Feiern vor und helfen bei vielfältigen Anlässen mit, auch im Zusammenhang mit externen Personen.»

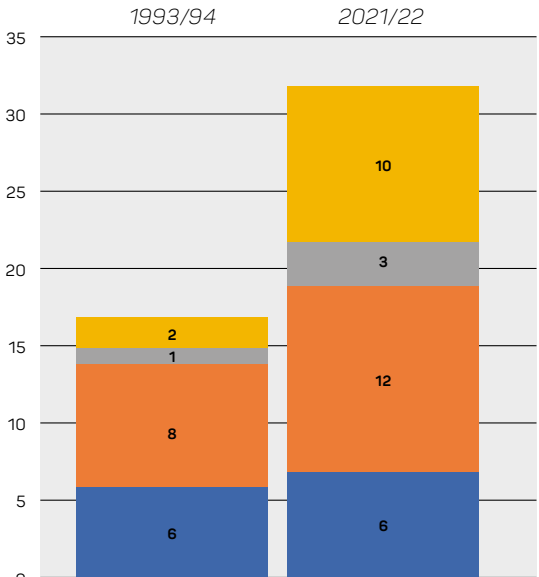
Die Verwaltung der Kantonsschule Olten wurde seit dem Einzug ins Schulgebäude im Hardwald stark ausgebaut – wie wohl in vielen KMUs in den letzten 50 Jahren. 1977 arbeiteten im Sekretariat vier Personen, darunter ein Lehrling, 2021 waren es sechs mit 490 Stellenprozenten – dazu kommen noch zwei Zivildienstleistende, die teilweise für Pädagogisches, zum Teil für die Verwaltung eingesetzt werden. Auch wenn man berücksichtigt, dass die Assistentinnen im Sekretariat vermutlich vermehrt Teilzeit arbeiten, stieg das Arbeitspensum eindeutig. Erstaunlich: Die Zahl der Schülerschaft hat sich

im gleichen Zeitraum aber nicht im gleichen Masse verändert, sondern ist im Vergleich sogar noch leicht von 1'113 im Jahr 1977 auf 1'065 im Jahr 2021 gesunken. Wie ist das möglich? Verschiedene Gründe führten zu dieser Entwicklung: Die Einführung von Computern 1989 im Sekretariat führte – wie vermutlich in vielen Betrieben – nicht zu weniger Arbeit, sondern schuf auch neue Tätigkeitsfelder. Ruth Keller, von 1974 bis 2019 Assistentin im Sekretariat, meinte 2022 im Rückblick, dass vor allem die Einführung der Schuladministrationssoftware ECO open im August 2002 und das Nachfolgeprodukt KASCHUSO (Kantonale Schul- und Verwaltungssoftware) im August 2016 viele neue Aufgaben gebracht hätten, denn die Computer mussten mit zahlreichen Daten «gefüttert» werden. Und die Noten werden heute nicht mehr durch die Klassenlehrerinnen und -lehrer von Hand in die Zeugnisse eingetragen, sondern durch das Sekretariat von KASCHUSO ausgedruckt.

Ein weiterer Grund: Die Maturitätsreform mit der Einführung der Maturitätsprofile 1998 brachte den Schülerinnen und Schülern mehr Wahlmöglichkeiten. Dies bedeutete für das Sekretariat mehr Arbeit, weil zum Beispiel die Wahl der Wahlpflichtfächer, der Ergänzungsfächer oder der Maturfächer für die Maturprüfung erfasst werden müssen. Neue Aufgaben kamen auch mit dem Mittelschulgesetz auf das Sekretariat zu, das auf den 1. Januar 2007 in Kraft trat. Die Kantonsschulen erhielten eine hohe

Autonomie. Die Einführung eines Globalbudgets führte dazu, dass die Kanti nun Aufgaben in der finanziellen Administration übernahm, die bis anhin die kantonale Verwaltung in Solothurn erledigt hatte. Auch das Bedürfnis der Politik nach Informationen, insbesondere nach Daten, ist im Laufe der Jahre gestiegen. Die gestiegene Autonomie der Schulen hat diese Entwicklung eher verstärkt als gedämpft, denn diese ging einher mit einem stärkeren Controlling. Offen bleibt, ob hinter dieser Entwicklung ein gestiegenes Misstrauen gegenüber den Schulen steckt oder schlicht die Erwartung, die Bildungsinstitutionen besser steuern und kontrollieren zu können. Und ein weiterer Grund führte zur Zunahme der Verwaltungsarbeit an der Schule: Die personelle Administration im Sekretariat ist auch wegen der zunehmenden Anzahl Lehrkräfte gestiegen.

Das Sekretariat hat sich in den letzten knapp 50 Jahren stark gewandelt. Die neuen Schulleitungsstrukturen haben auch die Zuteilungen und Arbeitsbereiche der Assistentinnen verändert. Die Digitalisierung wirkt sich auf fast alle Tätigkeiten aus. Informationen und Unterlagen werden praktisch nicht mehr in Papierform an Lehrpersonen und Schülerschaft abgegeben, sondern per E-Mail oder durch das Infoboard im Schulhaus. Letzteres bedeutete auch, dass alle im Schulhaus einfacher erreicht werden können. Laut Ruth Keller gibt es allerdings auch Konstanten: So sei das Sekretariat immer noch Dreh- und Angelpunkt und erste Anlauf-



Wohnorte und Anzahl der Angestellten der Kantonsschule Olten ohne Schulleitungsmitglieder und Lehrpersonen

- Olten
- Einzugsgebiet (ohne Olten)
- übriger Kanton SO
- Anderer Kanton

Standardisierung und Harmonisierung

stelle für Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte, Mitarbeitende und Externe. Der Schalter- und Telefondienst wird trotz Digitalisierung auch in Zukunft kaum verschwinden.

Das Personal der Kantonsschule hat in den letzten Jahrzehnten nicht nur im Sekretariat zugenommen, sondern auch in anderen Bereichen. So vergibt der Hausdienst im Bereich Reinigung heute viel weniger Aufträge an externe Firmen als in den ersten Jahrzehnten im Hardwald. Das Littering-Problem wurde grösser, und damit auch die Arbeit des Reinigungspersonals.

Es mussten zudem Stellen für ganz neue Aufgaben geschaffen werden. Die Informatik-Struktur der Kantonsschule wurde derart wichtig und komplex, dass diese Aufgabe nicht mehr durch Lehrpersonen nebenamtlich wahrgenommen werden konnten. 2013 wurde deshalb in einem ersten Schritt Isabelle Berger als erste Leiterin IT-Services angestellt.

Zu den Diensten gehören aktuell die Verwaltung, der Hausdienst, der IT-Service und die Mediothek. Dazu arbeiten noch eine Fachpsychologin, ein Chemielaborant, eine Biologielaborantin und ein Physikmechaniker an der Kantonsschule.

Die Schweizer Bildungslandschaft war 1974 sehr föderalistisch und selbst in den Kantonen noch uneinheitlich, besonders auf der Stufe der Kantonsschulen. Vor allem um die Jahrtausendwende setzte ein Prozess der Standardisierung ein. Die bürgerlichen Parteien erhofften sich eine bessere Vergleichbarkeit der Schulen und mehr Wettbewerb, die Linke versprach sich von Vereinheitlichungen mehr Chancengerechtigkeit. Und die Bildungspolitik war auch an stärkerer Kontrolle der Schulen interessiert, die nicht zuletzt durch die Outputsteuerung erfolgen sollte.

Das europäische Sprachenportfolio und PISA-Studien

Die Standardisierung kann auf verschiedenen politischen Ebenen beobachtet werden: Auf internationaler Ebene wurde 2001 das Europäische Sprachenportfolio (ESP) für die EU und die Länder des Europarates lanciert. In diesem Arbeitsmittel für den Sprachunterricht dokumentieren die Lernenden ihre Fortschritte. Das ESP orientiert sich am Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen (GER) des Europarates. Auf einer exponentiell progressiven Skala von A1 für die Anfängerstufe bis C2 für die Expertenstufe können die Fähigkeiten in einer Sprache mit Hilfe von über 200 verschiedenen Teilzielen in den vier Grundfertigkeiten Hörverstehen, Lesen, Sprechen und Schreiben auch durch die Lernenden selbst eingestuft werden. Ein Globalraster ermöglicht eine schnelle Einstufung der erreichten Ziele, die in einem «Sprachenpass» zudem ausgewiesen werden können. Die Französischmatur orientiert sich seit der Maturitätsreform MAV95 am ESP und hat das Hörverstehen und das monologische Sprechen in die Prüfungen eingebaut, womit sie alle fünf Sprachfertigkeiten gemäss Sprachenportfolio abdeckt. Aber auch in den anderen Fremdsprachen wurde der Unterricht durch das ESP verändert.

Die internationale PISA-Studie zielt darauf ab, mit Hilfe von Testresultaten aus den OECD-Staaten Verbesserungen zu bewirken. Die Kantonsschule Olten nahm mit Schülerinnen und Schülern der 3. Klasse des Untergymnasiums und teilweise aus der 1. Klasse des Sprachprofils an der vieldiskutierten ersten PISA-Studie im Jahr 2000 teil. Die Resultate dieses Lesetests waren weit überdurchschnittlich – nicht nur im Vergleich mit den Solothurner Bezirksschulen, sondern auch mit schweizerischen Gymnasien. Die teilweise überraschend schlechten Resultate an anderen Schulen haben auch in der Schweiz zur Standardisierungswelle beigetragen.



Bildungsartikel in der Bundesverfassung

2006 wurde in einer Volksabstimmung ein Bildungsartikel in der Bundesverfassung angenommen, der die Harmonisierung des Bildungswesens zum Ziel hatte. Die Befürworter hoben insbesondere hervor, dass für Familien mit Kindern ein Kantonswechsel erleichtert würde. Die EDK liess in der Folge den Lehrplan 21 für die obligatorische Schulzeit in den 21 Deutschschweizer Kantonen erarbeiten. Ab 2018 wurde er an den Solothurner Schulen eingeführt. Er gilt in angepasster Form auch für die Sek P.

2010 trat der Kanton Solothurn zudem dem von der EDK initiierten HarmoS-Konkordat bei, das eine Standardisierung und gemeinsame Qualitätssicherung der Mitgliedskantone anstrebt. Das geschieht zum Beispiel durch die «Checks», standardisierte Online-Tests, an denen sich auch die Klassen der Sek P seit 2014 beteiligen.

Harmonisierte Maturprüfungen

2005 bildeten die Kantone Aargau, Basel-Stadt und Basel-Landschaft sowie Solothurn aus ihren verschiedenen Fachhochschulen die gemeinsame Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW). Auf dieser Basis beschlossen die Regierungen dieser Kantone 2009 eine verstärkte Zusammenarbeit im sogenannten «Bildungsraum Nordwestschweiz» (BRNW). Weil in den nationalen Berichten EVAMAR II und PGYM von 2008 eine grosse Bandbreite bei den Anforderungen und Resultaten der

Maturprüfungen festgestellt worden war, beschloss der Regierungsausschuss des BRNW 2010 vierkantonale Richtlinien für die schriftlichen Maturitätsprüfungen unter dem Titel «Harmonisierte Maturitätsprüfungen» (HarMat). An den Kantonsschulen im Bildungsraum sollten alle Klassen einer Schule die gleichen Prüfungsaufgaben erhalten, die auch gleich bewertet würden. In Olten fanden im Schuljahr 2013/14 erstmals standardisierte Maturprüfungen statt. Eine Evaluation 2018 ergab, dass es fraglich ist, ob das Ziel erreicht wurde, durch vergleichbarere Prüfungen die Aussagekraft der Maturitätsnoten zu verbessern. Immerhin fand eine klare Mehrheit der Befragten, die harmonisierte Maturprüfungen durchgeführt hatten, es habe eine Angleichung der Anforderungsniveaus stattgefunden. Deutlich wurde, dass der Aufwand für die Durchführung von Maturprüfungen stark gestiegen ist. Allerdings konnte die eigentlich zentrale Frage nicht geklärt werden, ob die Hochschulen eine Verbesserung spüren, und ob sich also der Aufwand lohnt. An der Kantonsschule Olten löste die Standardisierung der Maturprüfung in einzelnen Fachschaften grossen Widerstand aus. Der Geografielehrer Daniel Fuhrmann im Kantimagazin 2012:

«Für Aussenstehende mag dies gut und harmlos, ja harmonisch klingen. Was soll daran schlecht sein? Damit ist doch der Gerechtigkeit und Chancengleichheit gedient! Der Ha-

ken an der Sache ist, dass Bildung kein Industrieprodukt nach DIN-Norm ist. Und die vielen Fächer lassen sich nicht einfach ins gleiche Reagenzglas stecken. In der heutigen Gesellschaft, wo reines, unverknüpftes Wissen so schnell und einfach verfügbar ist, kommt den höheren Schulen vor allem eine Vernetzungs- und Vertiefungsaufgabe zu. An einem Beispiel aus dem Fach Geografie sei kurz aufgezeigt, welche fachliche Ignoranz hinter dem Passus «identische Prüfungen» steckt: Wer das Problem wenig nachhaltiger Bewirtschaftungsformen erarbeiten möchte, kann dies am Beispiel der indonesischen Palmöl-Monokultur tun, aber ebenso gut an der brasilianischen Plantagenwirtschaft oder der vietnamesischen Crevettenzucht. Der Lehrplan lässt uns diese Unterrichtsfreiheiten bewusst – vom jeweiligen Expertenwissen profitieren nämlich alle Seiten im Schulzimmer. Was zählt, sind die Erkenntnisse aus den Fallstudien – kein Wunder, dass die moderne Didaktik vor allem auf exemplarischen Unterricht setzt. Und wie zimmert man nun daraus eine «identische Prüfung» über alle Klassen? Das Resultat ist klar: Suche nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner, Reduktion auf standardisiertes Basiswissen – und daraus folgend eine Nivellierung gegen unten. Kann man da noch von gymnasialer Reifeprüfung sprechen? Führt dies nicht letztlich zu einem testorientierten Unterricht, bei dem das reine Wissen über das Denken triumphiert?»



Die Schulleitung unter Sibylle Wyss unterstützte die Fachschaften, damit die Harmonisierten Maturitätsprüfungen im Kanton Solothurn so ausgestaltet werden konnten, damit die von Daniel Fuhrmann skizzierte schlechtestmögliche Entwicklung verhindert werden konnte. Die Oltnrer Rektorin war an der 11. Mittelschul-tagung des Bildungsraums Nordwestschweiz vom 22. November 2018 die einzige Schulleiterin, die in die schönfärberischen Lobgesänge ihrer Kollegen aus anderen Kantonen auf HarMat nicht einstimmt und in differenzierten Aussagen auch auf die im Evaluationsbericht genannten Probleme hinweist.

Für die Kantonsschulen war zudem die Einführung der basalen Kompetenzen in den Fächern Deutsch und Mathematik 2018 von Bedeutung. Hier geht es darum, dass alle Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Profile in diesen Fächern schon zu Beginn minimale Anforderungen erfüllen. Das wird mit Tests überprüft. Wer ungenügend ist, muss einen Zusatzkurs belegen.

Harmonisierte Lehrpläne

Auch auf kantonaler Ebene wurde vereinheitlicht. Auf das Schuljahr 2014/15 trat ein neuer gymnasialer Lehrplan in Kraft, der neu für beide Kantonsschulen galt. Das Bildungsdepartement bedachte allerdings nicht, dass in Olten und Solothurn in der Sek P weiterhin unterschiedliche Lehrpläne galten, die auf einen sechsjährigen gymnasialen Bildungsgang ausgerichtet waren.

In einzelnen Fächern bereitete dieser Umstand wenig Schwierigkeiten, aber zum Beispiel im Fach Geschichte führte dies zu Problemen, die man hätte vermeiden können, wenn zuerst die Lehrpläne der Sekundarstufe I den Anforderungen des Lehrplans 21 angepasst worden wären und man erst dann die Lehrpläne für die Sekundarstufe II geschrieben hätte. Immerhin wurden die Lehrpläne wie üblich unter Einbezug der Fachschaften geschrieben. Und dank der Unterstützung des für die Kanti Olten zuständigen Konrektors Patrick Heller konnten Tendenzen der Projektleitung zurückgebunden werden, die Lehrfreiheit zugunsten einer Standardisierung des Unterrichts zu stark einzuschränken. Oder wie Patrick Heller es im Kantimagazin 2014 formulierte: «(...) ich versuche mitzuhelfen, das

offenbar Notwendige positiv auszugestalten und daraus einen gewissen Gewinn zu ziehen – also die Räume so zu gestalten, dass sich darin leben lässt.»

Die Lehrplanarbeit sowie die Diskussionen um HarMat führten zu einem vermehrten Austausch mit der Schwesterschule aus Solothurn, insbesondere unter den Fachschaften. Die Einführung der Sek P verstärkte die Kooperation mit den Primarschulen und mit allen Anbietern einer Sek P im Kanton. Insbesondere die Konferenz der Sekundarschule P dient nicht nur dem Erfahrungsaustausch, sondern auch der Qualitätssicherung und der Ausgestaltung des Übertrittsverfahrens.





Zitate



Kanti ist der Beginn neuer Freundschaften und der Abschluss der Kindheit.

Jennifer, 2022



Was danach kam, war reiner Zufall und sicherlich auch ein bisschen Glück; das Glück (...), eine Kantonsschule besucht zu haben, in welcher kritisches Denken und offene, ehrliche Auseinandersetzungen gefördert und gelehrt werden.

Francesco Pepe, Entdecker zahlreicher Exoplaneten, Astronomieprofessor und Direktor des Département d’Astronomie, Universität Genf, 2020



Das ist wohl auch der Art zu verdanken, wie die Kantonsschule ihre Schüler behandelt. Es war eine Freude zu sehen, wie die Verantwortlichen mit den Kindern und Jugendlichen umgehen und für sie sorgen, mit Respekt vor jeder einzelnen Person und einer enormen pädagogischen Kompetenz.

Ruth Prucker, Chefassistentin der «Fondazione Musica e Arte sacra», nach dem Konzert in Rom, 2006



Ihr habt uns vermittelt, dass alles möglich ist. Was will man mehr?!

Ivana Rentsch, Professorin für Historische Musikwissenschaft, Uni Hamburg, 2022



Ich denke, das Klima allgemein sowie auch die Lehrpersonen, haben mich in meiner Persönlichkeitsbildung sehr positiv beeinflusst.

Standardisierte Ehemaligenbefragung 2015



Ich empfinde meine Gymjahre an der Oltnrer Kantonsschule heute als kostbares Privileg: Siebeneinhalb Jahre in hervorragendem Klima mit breitgefächertem Bildungs- und Aktivitätsangebot, tollen Lehrpersönlichkeiten, in grosszügiger zentraler Infrastruktur und wunderschöner Umgebung. Mein ewiges Dankeschön dafür!

René Estermann, Suhr, Geschäftsführer myclimate, 2009

Schule und Unterricht

Drei Phasen der Schulentwicklung

Es ist ein Paradox, dass der Hauptzweck der Kanti, nämlich das Lernen und Lehren im Schulalltag, wenig dokumentiert ist. Die Veränderungen sind aber zumindest teilweise durch Weiterentwicklungen und Weiterbildungen fassbar. Die Schulentwicklung seit 1974 lässt sich in drei Phasen teilen. Anfänglich gingen neue Impulse stark von der Lehrerschaft und zum Teil auch der Schülerschaft aus. Dann spielte die Schulleitung mit Hilfe der Arbeitsgruppe Schulentwicklung (AXE) eine wichtige Rolle. In der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts wurden Weiterentwicklungen der Schule vor allem vom Bildungsdepartement verordnet. Konrektor Patrick Heller äussert sich im Kantimagazin 2014 kritisch zu dieser Entwicklung: «Ich hoffe, wir erhalten in den nächsten Jahren mehr Zeit und Freiraum, also wieder mehr Autonomie, so dass sich unsere Schule selbstbestimmter und von innen heraus entwickeln kann. Ich wünsche mir, dass es wieder vermehrt wir selbst sind, die unsere Entwicklungsthemen bestimmen. Unsere Schule ist für alle Beteiligten attraktiver, wenn wir nicht nur reagieren, sondern agieren können.»

Neue Unterrichtsformen

Bis in die 1990er-Jahre wurde in Schülerzeitungen und Maturzeitungen häufig die Passivität und Interesselosigkeit in den Klassen beklagt. Der Maturand Claude Bébox schrieb beispielsweise im ersten Jahrbuch der Kanti Olten 1990: «Schüler werden immer passiver, kritikloser, weil sie in der Freizeit mehr konsumieren als produzieren. Man zieht sich ein Video rein, lässt sich von sanfter Hintergrundmusik berieseln (...). Gefördert wird dieses Verhalten zusehends auch von der Schule (...). Das

Sehen von Zusammenhängen und die Schulung von Kritikfähigkeit wird (...) zu wenig angeregt.» Bébox schlug aber auch ein Bündel von Massnahmen vor: Er regte zum Beispiel an, die Schulzeit zu verkürzen, Schwerpunktfächer einzuführen und Spezial- und Studienwochen sowie Praktika zu fördern. Schülerinnen und Schüler sollten selbstständig und fächerübergreifend arbeiten und ihre Auftrittskompetenz verbessern. Das Absenzenwesen sei so zu regeln, dass Schülerinnen und Schüler bei einem gewissen Prozentsatz der Lektionen einfach fehlen könnten. Die von Claude Bébox angesprochenen Probleme wurden auch von der Lehrerschaft wahrgenommen und bearbeitet. Erstaunlich viele Forderungen wurden bis zur Jahrtausendwende durch Reformen zumindest teilweise umgesetzt.

Rektor Theo Ehrsam fasste die Schulentwicklung der ersten Phase bis Ende der 1980er-Jahre rückblickend im «Kantimagazin» von 2011 folgendermassen zusammen: «In den achtziger Jahren fand sich das stark verjüngte Kollegium zu pädagogischen Neuerungen bereit, die einem eigentlichen Reformschub gleichkamen. In der neuen Schulanlage im Hardwald wurde didaktisches und methodisches Neuland beschritten, auf dem Gelingen nicht in allen Teilen gesichert war. Wichtiger waren die Überzeugung und Begeisterung der Lehrerinnen und Lehrer, in Fächern wie Deutsch, Geschichte, Bildnerisches Gestalten/Kunstgeschichte Wirtschaft und Recht, Geographie, Biologie, Physik und Chemie einen Teil der Inhalte im Blockunterricht vertiefend und schülerzentrierter erarbeiten zu können. Mit diesem Unterrichtsgefäss war auch der Rahmen für das Medienkonzept geschaffen, in dem die

Film-, Informations- und Videokurse verankert werden konnten. An der Oberrealschule akzentuierte der propädeutische Physikunterricht den typenspezifischen Schwerpunkt. Und mit Kurs- bzw. Projektwochen öffneten sich weitere Facetten erweiterter Unterrichtsformen, die ab 1990 im Spezialwochenkonzept mit fächerübergreifenden Inhalten und im Teamteaching auch gesamtschulisch gefasst wurden.»

Im Schuljahr 1981/82 wurde auf Anregung der Arbeitsgruppe für soziale Kontakte versuchsweise eine Klassenlehrerstunde eingeführt, die von den beteiligten Lehrpersonen unentgeltlich angeboten wurde. Sie wurde aber nicht weitergeführt, weil sie die Erwartungen nicht erfüllte. Dagegen bewährte sich der Versuch der Schülerorganisation um 1974, Nachhilfekurse von älteren Schülerinnen und Schülern anzubieten.

Das Langschuljahr 1988/89 bot Chancen für die Weiterentwicklung der Schule, die auch genutzt wurden. Der Regierungsrat schrieb vor, dass drei Wochen der Weiterbildung der Lehrerschaft dienen sollten. Die Inhalte aber konnte die Schule selber bestimmen. Es gab unter anderem einen zweitägigen Kurs über die Frage, wie man im Lehrerberuf lebendig bleiben könne. Die Fachschaften setzten sich mit methodischen und didaktischen Themen auseinander, arbeiteten am Lehrplan und organisierten Studienreisen im In- und Ausland. Wegen der zusätzlichen Unterrichtszeit konnte zudem eine zweite Kurswoche mit Themen ausserhalb des Curriculums durchgeführt werden. Diese war auch wichtig für die Erprobung von sogenannten «erweiterten Lernformen», die vom Frontalunterricht wegführen sollten – ein damals neues und wichtiges Thema.

Angewandte Erlebnispädagogik zum Abschluss des zweiten iTSe-Kurses auf Rigi-Kulm, Februar 2012. V.l. Helmut Kuppelwieser, Charlotte Jäggi, Karin Krause, Beat Grunewald, Marc Jampen, Markus Mosimann, Martin Zwimpfer, Patrick Heller, Ingrid Friedli-Kühne, Susanne Schneider, Andreas Schmid, Katrin Hürzeler, Thomas Stirnimann, Thomas Kellerhals



«In letzter Zeit haben wir uns wiederholt gefragt, ob wir noch eine lebendige Schule seien. Ein feiner Gradmesser dafür ist offensichtlich die Frage, ob neben dem alltäglichen Normalunterricht besondere Aktivitäten möglich sind. [...] Allzuvielen Sonderanlässe mit gehäuften Stundenausfällen wären einem kontinuierlichen Unterricht (der immer noch die Hauptsache ist!) nicht förderlich. Die Schule muss sicher nicht die Mentalität unterstützen, nur das Besondere, Ausserordentliche und die ständige Abwechslung seien attraktiv, oder die ohnehin schon genug verbreitete Konsumhaltung fördern. Und dennoch muss es Freiräume und Platz für Initiativen geben! Wer das 120-seitige «Jahrbuch 90» liest, [...] erfährt, wieviel diese Schülerunternehmen konnten, wie sie sich während ihrer Schulzeit fühlten und was für sie wichtig war. Und man wird feststellen, dass es an dieser Schule viele Freiräume gibt, aber man muss sie nützen!»

40. Jahresbericht 1989/90 und 1990/91

Themen der Lehrerweiterbildung

Lehrpersonen an den Gymnasien verfügen über ein Lizentiat oder einen Masterabschluss in einem Fachstudium und verstehen sich als Fachlehrer mit wissenschaftlichem Hintergrund. Kantonsschulen haben auch eine Brückenfunktion zwischen Volksschulen und Hochschulen. Deshalb dominieren bei den individuellen Weiterbildungen der Lehrpersonen seit jeher die fachwissenschaftlichen Weiter-

bildungen. Aber eine Untersuchung der kantonalen Lehrerfort- und Lehrerweiterbildung um 1990 zeigte auch, dass das Interesse in dieser Zeit an Kursen über Entwicklungspsychologie, fächerübergreifende Projekte und erweiterte Lernformen höher war als an Kursen über fachwissenschaftliche Inhalte.

APT- und iTSe-Kurse

Das Interesse an pädagogischer, psychologischer und didaktischer Weiterbildung zeigte sich auch im September 1991, als die Lehrerschaft der gesamten Kanti ihre Fortbildungswünsche formulierte. Auf Anregung von Elmar Osswald, Lehrerfortbildner des Kantons Basel-Stadt, wurde das Weiterbildungskonzept «arbeitsplatzbezogenes pädagogisches Trainingsprogramm» entwickelt, kurz APT. Zwischen 1992 und 1996 besuchten drei Gruppen von Lehrkräften aus verschiedenen Fächern in drei Jahren sechs Kurswochen, zur Hälfte während der Ferienzeit. An diesen von externen Experten geleiteten Seminaren kamen folgende Themen zur Sprache: Projektmethode, Kommunikation und Menschenkenntnis in der Schule, die Methode der themenzentrierten Interaktion, Stressbewältigung, Krisen und Höhepunkte in Gruppen und Schulentwicklung. Etwa ein Drittel des Kollegiums besuchte diese Kurse, die auch für die Teambildung über Fachschaftsgrenzen hinweg bedeutsam waren. Es zeigten sich bald auch Wirkungen über das Ende der APT-Kurse hinweg. So wurden

1996 vier Gruppen «Kollegiale Beratung» geschaffen. Sie dienten dem gegenseitigen Austausch und der Diskussion von Problemen aus dem Schulalltag. Dabei nahmen auch Lehrpersonen teil, die nicht an APT-Kursen gewesen waren.

Der grosse Erfolg der APT-Kurse bewog die Schulleitung, 2008 bis 2012 noch einmal zwei weitere ähnliche Kurse durchzuführen, an denen 34 Lehrkräfte teilnahmen. Diese Seminare wurden wiederum von der AG Weiterbildung wesentlich mitgestaltet. Sie hiessen nun iTSe – im Team Schule entwickeln. Auch wenn die Lehrerinnen und Lehrer diese Kurse positiv bewerteten, war ein ähnlicher Effekt wie nach den APT-Kursen auf die gesamtschulische Weiterentwicklung nicht mehr spürbar, denn in der Zwischenzeit war die Schule durch Projekte aus dem Bildungsdepartement absorbiert.

Leitbild als Leitschnur

Einige Entwicklungen an der Kantonsschule atmen den Geist dieser APT-Kurse. So schrieb die Arbeitsgruppe Fortbildung, die später zur AXE (AG Schulentwicklung) wurde, im Jahresbericht von 1997: «Während in früheren Jahren die Tendenz bestanden hatte, gesamtschulische Veranstaltungen zu Themen durchzuführen, die manchmal eher isoliert nebeneinander stehen geblieben sind, gelang es in den letzten beiden Jahren, die Fortbildungsbestrebungen vermehrt mit der ganzen Schulentwicklung zu vernetzen und so die Ergebnisse besser zu

verankern und langfristiger wirksam werden zu lassen. [...] Die jüngsten Bestrebungen im Bereich Fortbildung gelten nun der Frage, ob es an der Kantonsschule Hardwald nach all den Entwicklungsprojekten der letzten Jahre nicht an der Zeit wäre, das Ganze unter einen Hut zu bringen, oder anders: ein Leitbild für unsere Schule auszuformulieren.» Das Leitbild war zwar auch eine Standortbestimmung, aber noch mehr ein Wegweiser, der aufzeigte, in welche Richtung sich die Schule entwickeln sollte. Das war in dieser Zeit besonders wichtig, weil 1998 die ersten Klassen nach der Maturitätsreform an der Kanti die gymnasiale Bildung begannen. Im Jahr darauf wurde das noch heute gültige Leitbild verabschiedet, das von Schüler- und Lehrerschaft gemeinsam verfasst worden war. Im «Kantimagazin» schrieb die Schulleitung dazu: «Uns allen war schon zu Beginn klar, dass mit der Verabschiedung eines Textes ein angestossener Prozess nicht enden darf, im Gegenteil: Wir verstehen unser Leitbild als Dauerimpuls, als Verpflichtung und Ermutigung, zum Bewährten Sorge zu tragen und uns dort zu erneuern, wo das Alte nicht mehr genügt.» Das Leitbild spielte nicht nur eine Rolle bei der Weiterentwicklung der Schule, sondern auch bei der Qualitätssicherung. Die Kanti Olten hatte in dieser Zeit den Ruf, besonders innovativ zu sein. Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass die Schwesterschule in Solothurn erst sieben Jahre später ein Leitbild verabschiedete.

PQ: Qualitätssicherung und Leistungslohn

Als die Kantonsschule 1974 eröffnet wurde, hatten die Mitglieder der Maturitätsprüfungskommission einen kleinen, indirekten Einblick in die Qualität des Unterrichts. Bedeutender waren die Schulbesuche durch Inspektoren und Rektoren – damals alles Männer. Die Inspektoren schrieben darüber kurze Berichte an die Schulleitung. Bei Wiederwahlen, denen sich Hauptlehrer und Lehrer mit Teilpensum zu stellen hatten, spielten diese Schulbesuche eine Rolle. Die Inspektoren waren teilweise Vertreter des Oltner Bildungsbürgertums ohne Fachausbildung in den Fächern, denen sie zugewiesen waren. So war zum Beispiel 1974 ein Oberrichter Inspektor für Deutsch oder 1993 ein Zahnarzt für Geschichte und Staatskunde. Für die Qualitätssicherung waren solche Besetzungen nicht optimal, aber der Verbundenheit der Schule mit der Region waren sie dienlich. Tendenziell nahm die Zahl der Fachexperten zu, seien dies Gymnasiallehrer aus anderen Kantonen, Universitätsprofessoren oder Fachdidaktiker. Hauptlehrer wurden durch den Regierungsrat auf Antrag des Erziehungsrates, eines politischen Gremiums, gewählt. Es gab keine regelmässigen Gespräche der Lehrkräfte mit ihren Vorgesetzten in der Schulleitung, um eine Standortbestimmung vorzunehmen. Der Erziehungsrat wurde 2000 abgeschafft, im gleichen Jahr, als das Erziehungsdepartement in Departement für Bildung und Kultur umbenannt wurde.

Mit der Neuordnung der Schulleitung 2003 wurde auch das Inspektorat abgeschafft. Im neuen Mittelschulgesetz, das auf Anfang 2007 in Kraft trat, wurde dies bekräftigt. Die Schule alleine war nun für die Anstellung der Lehrpersonen sowie die Qualitätssicherung zuständig. Der Kanton vereinbarte mit jeder Schule einen individuellen Leistungsauftrag, um seine Verantwortung wahrzunehmen. Die Rahmenbedingungen für alle kantonalen Schulen wurden in einem Konzept der Personalführung und Qualitätssicherung, kurz PQ-Konzept, festgelegt. Regelmässige Mitarbeitendengespräche und Mitarbeitendenbeurteilungen wurden damit eine zentrale Aufgabe der Schulführung. Dabei wurde auf das Leistungslohnsystem LEBO+ zurückgegriffen, das an der Kantonsschule 1998 eingeführt worden war.

Von Ideen des «New Public Management» beeinflusst, wurden in den 1990er-Jahren auch an den Schulen zunehmend Methoden aus der Wirtschaft eingeführt. Dazu gehörte auch der Leistungslohn. Inzwischen weiss man, dass auch in der Privatwirtschaft die Einschätzung von Leistungen sehr schwierig ist. Schon damals war allen Beteiligten klar, dass es wohl unmöglich ist, gerechte Einstufungen für Lehrerinnen und Lehrer aufgrund ihrer Leistung zu machen – erst recht nicht, wenn das System praktisch nichts kosten sollte. Die Lehrerschaft der Kanti erarbeitete im Rahmen von Regierungsrätlichen Vorgaben ein System mit einem komplexen Bündel an Massnahmen zur Quali-



Geografieunterricht bei Urs Wiesli

tätssicherung, die mit «Lebo-Punkten» abgegolten wurden. Auf der ersten Ebene wurden die Lehrkräfte verpflichtet, bei den Schülern und Schülerinnen ein Feedback einzuholen, dieses Feedback auszuwerten und in einer sogenannten Q-Gruppe zu präsentieren. Die Q-Gruppe war eine kleine Gruppe von Lehrkräften, in der es möglich war, Unterrichtsprobleme vertraulich anzusprechen. Innerhalb der Q-Gruppe besuchte man sich auch gegenseitig im Unterricht. Auf der zweiten Ebene gab es Punkte für innovative Unterrichtsprojekte. Diese Projekte wurden umfangreich dokumentiert und evaluiert. Die Unterlagen wurden anschliessend Kolleginnen und Kollegen zur Verfügung gestellt. Auf der dritten Ebene gab es Punkte für Aufgaben ausserhalb des Unterrichts zur Förderung der allgemeinen Schulentwicklung. Dazu zählte zum Beispiel das Klassenlehreramt, die Leitung eines Konzerts oder die Mitarbeit in Arbeitsgruppen. Die Mitarbeit auf den drei Ebenen war nachher das Hauptthema des Beurteilungsgesprächs mit dem zuständigen Schulleitungsmitglied. Der Trick des LEBO-Systems bestand darin, dass nicht beurteilt wurde, wie gut eine Lehrkraft war, sondern wie gut sie beim LEBO+Programm mitmachte. Finanziell mit maximal 5 Prozent der Lohnsumme «belohnt» wurde dasjenige Lehrpersonal, das auf allen drei Ebenen Punkte holte. Das «+» beim LEBO+Konzept sollte verdeutlichen, dass es bei diesem System nicht nur um eine Lohnkomponente, sondern vor allem um Qualitätsförderung ging.

1998 startete das LEBO+Konzept. Die Teilnahme war freiwillig, der erste Leistungslohn wurde im Dezember 1999 ausbezahlt. 2005 wurde LEBO+ von dem ganz ähnlichen PQ-Konzept abgelöst, das aber für Lehrpersonen mit einem Pensum über 50 Prozent obligatorisch war. Dazu kamen ein vom Kanton vorgeschriebenes Element mit einer Zielvereinbarung und ein «standardisiertes Schülerfeedback», also ein Fragebogen, der für alle Klassen gleich ist. Dieser stiess anfänglich noch auf Interesse in der Lehrer- und Schülerschaft, hat sich aber bald abgenutzt, obwohl die Fragen immer wieder etwas verändert worden sind. Die weiterhin durchgeführten individuellen Feedbacks werden von Lehrer- und Schülerschaft mehr geschätzt als die standardisierten Fragebögen.

Die Einführung einer Feedbackkultur, die gegenseitigen Unterrichtsbesuche, der Austausch von Unterrichtsmaterialien haben sicher zu Beginn das Schulklima positiv beeinflusst. Ob sich der Unterricht dank des PQ-Systems langfristig verbessert hat, ist nicht untersucht. Den Austausch in den Q-Gruppen beurteilten viele Lehrpersonen in der externen Evaluation 2015 positiv, aber den grossen administrativen Aufwand empfinden viele als Last. Die regelmässigen Mitarbeitendengespräche (MAG) und Mitarbeitendenbeurteilungen wurden 2015 noch von einer Mehrheit der Lehrerschaft positiv wahrgenommen, allerdings von einem Drittel kritisch betrachtet. 2022 waren nur 60 Prozent der Lehrkräfte der Meinung, dass diese Ge-

spräche sie in ihrer professionellen Entwicklung (eher) unterstützen, obwohl die Schulleitung diesen einen entwickelnden und fördernden Charakter gibt. Das externe Evaluationsteam, das die Untersuchung 2022 durchgeführt hat, kam zum Schluss, dass die Verknüpfung von PQ-System mit seiner Leistungslohnkomponente mit den Mitarbeitendengesprächen problematisch sei.

Entwicklungsschwerpunkte

Entwicklungsschwerpunkte sind ein Instrument der Schulentwicklung, das im Zusammenhang mit der Arbeit am Leitbild entstanden ist. Damit das Leitbild längerfristig Wirkung erzielen kann, wählen Schulleitung und Lehrerschaft gemeinsam zwei Themen aus, an denen in der Gesamtschule, in den Fachschaften, aber auch individuell gearbeitet wird. Die ersten Entwicklungsschwerpunkte betrafen die Feedbackkultur, also die Rückmeldungen der Schülerschaft, und Unterrichtsformen. Man erkennt hier schon eine Nähe zu dem PQ-Konzept, in dem die Feedbacks eine wichtige Rolle spielen. Spätere Entwicklungsschwerpunkte waren zum Beispiel «Bewerten und Beurteilen», «Gesunde Menschen in einer gesunden Umwelt» und «Positionierung des Gymnasiums». Dieser Entwicklungsschwerpunkt stand im Zusammenhang mit dem Kampf gegen die Abtrennung des Untergymnasiums. Im Leistungslohn-System der Kanti ist seit einigen Jahren zudem vorgeschrieben, dass die Lehrerinnen und Lehrer

eines von zwei individuellen Entwicklungszielen aus einem von der Schulleitung vorgegebenen Ziel auswählen. Dieses hängt in der Regel mit einem Entwicklungsschwerpunkt zusammen.

Ursprünglich war die Meinung, dass sich Schulleitung und Lehrerschaft gemeinsam auf Entwicklungsschwerpunkte einigen. Sinnvollerweise hat man von Anfang an zumindest bei einem Schwerpunkt darauf geachtet, dass dieser ohnehin anstehende Aufgaben abdeckte. So wurde zum Beispiel die Feedbackkultur als Thema gewählt, weil man sich im Zusammenhang mit dem PQ-System sowieso damit beschäftigen musste. Vor allem in den letzten zehn Jahren hat das Kollegium weniger Einfluss auf die Wahl des Themas gehabt. Denn es sind vor allem Entwicklungen, die durch das DBK angeordnet worden sind, als Entwicklungsschwerpunkte bearbeitet worden. Damit ist eingetroffen, wovor Rektor Peter Annaheim 1998 im «Kantimagazin» gewarnt hat: «Diese Erneuerung kann nicht von oben angeordnet oder gar erzwungen werden; sie würde so zur Fassadenpflege verkommen. Wir müssen diese Erneuerung aus uns selbst heraus entwickeln.» Im externen Evaluationsbericht von 2022 wurde zwar positiv vermerkt, dass es der aktuellen Schulleitung wieder gelungen sei, diesen Trend zu stoppen, der Bericht empfahl aber, «wieder mehr Verantwortung für die Schulentwicklung an das PQ-Team und das Kollegium zu delegieren und so die Verantwortung breiter abzustützen».

Machen Reformen eine Schule besser?

Externe Evaluationen sind eine Hilfe für die Schulleitung für die Weiterentwicklung. Aber in erster Linie dienen sie dem Controlling der teilautonomen Kantonsschule durch das Amt und das Departement. Seit die Schulen der Sekundarstufe II mit Globalbudget und Leistungsauftrag geführt werden, sind sie unter anderem verpflichtet, ein Qualitätsmanagement zu betreiben, zu dem regelmässige externe Evaluationen gehören. 2006, 2015 und 2022 wurde die Kantonsschule Olten im Auftrag des Departements durch das IFES, dem «Institut für Externe Schulevaluation» auf der Sekundarstufe II, untersucht. Dies ist eine Institution der EDK und dem ZEM CES, dem Zentrum für Mittelschulen, angegliedert. Die Resultate enthalten für das DBK wertvolle Informationen und helfen der Schule bei der Festlegung von Zielen und Entwicklungsschwerpunkten. Das IFES untersucht jeweils erstens ein Fokusthema, das zusammen mit der Schulleitung festgelegt worden ist. Das Fokusthema 2015 zum Beispiel lautete «Lernkultur», 2022 «Digitalisierung». Zweitens schaut es an, wie das Qualitätsmanagement funktioniert. Ein Instrument der Evaluation sind Befragungen.

2015 stellte der IFES-Bericht unter anderem fest, dass die zahlreichen Entwicklungsschwerpunkte zur Überforderung und zum Rückzug von Lehrpersonen auf den Unterricht geführt hätten, insbesondere seit der Kanton von ausseren Entwicklungsprojekten lanciert hatte. In der

Evaluation von 2022 wird aufgelistet, wie viele Reformen in den letzten etwa zehn Jahren durch die Kantonsschule Hardwald nebst dem Umbau bewältigt werden mussten. Hier nur eine Auswahl: Einführung der Sek P, harmonisierte Maturprüfungen, Abschaffung von «Lernen am Projekt», Streichung eines Ergänzungsfachs, Einführung des Arbeitens mit iPads in der Sek P und mit Laptops ab dem 1. Gymnasium, Einführung des Schwerpunkt-faches Englisch, Begabtenförderung an der Sek P, bilingualer Unterricht, Creativity-Room, Lernen an der FMS. Die Häufung der Veränderungen steht etwas im Widerspruch zum Motto «Halten und Sichern», das Bildungsdirektor Remo Ankli im November 2013 an einer FDP-Versammlung als Leitmotiv seiner Amtsführung vorstellte.

Nebst der externen Evaluation durch das IFES gab es andere Untersuchungen, die Rückschlüsse auf die Schulqualität erlaubten. Wie weit die meist aufwändigen Evaluationen etwas bewirken, ist aber fraglich. So wurde das Untergymnasium abgeschafft, obwohl es seine Qualität in hervorragenden Resultaten im PISA-Test gezeigt hatte. Das zweite Ergänzungsfach wurde gestrichen, obwohl dieses in standardisierten Ehemaligenbefragungen gelobt wurde. Oder Empfehlungen der ersten IFES-Studie 2007 zum Qualitätsmanagement konnten – wie die Schulleitung in der nächsten Studie von 2015 bedauernd einräumte, mangels Zeit, Raum und Ressourcen an der Schule nicht umgesetzt werden.

Für den Unterrichtserfolg können Reformen und Schulentwicklungsprojekte einen Beitrag leisten. Entscheidender ist aber die Haltung der Lehrpersonen ihrem Unterricht gegenüber, wie in diesem Beitrag des zu diesem Zeitpunkt pensionierten Lehrers Thomas Marti im «Kantimagazin» von 2014 illustriert wird:

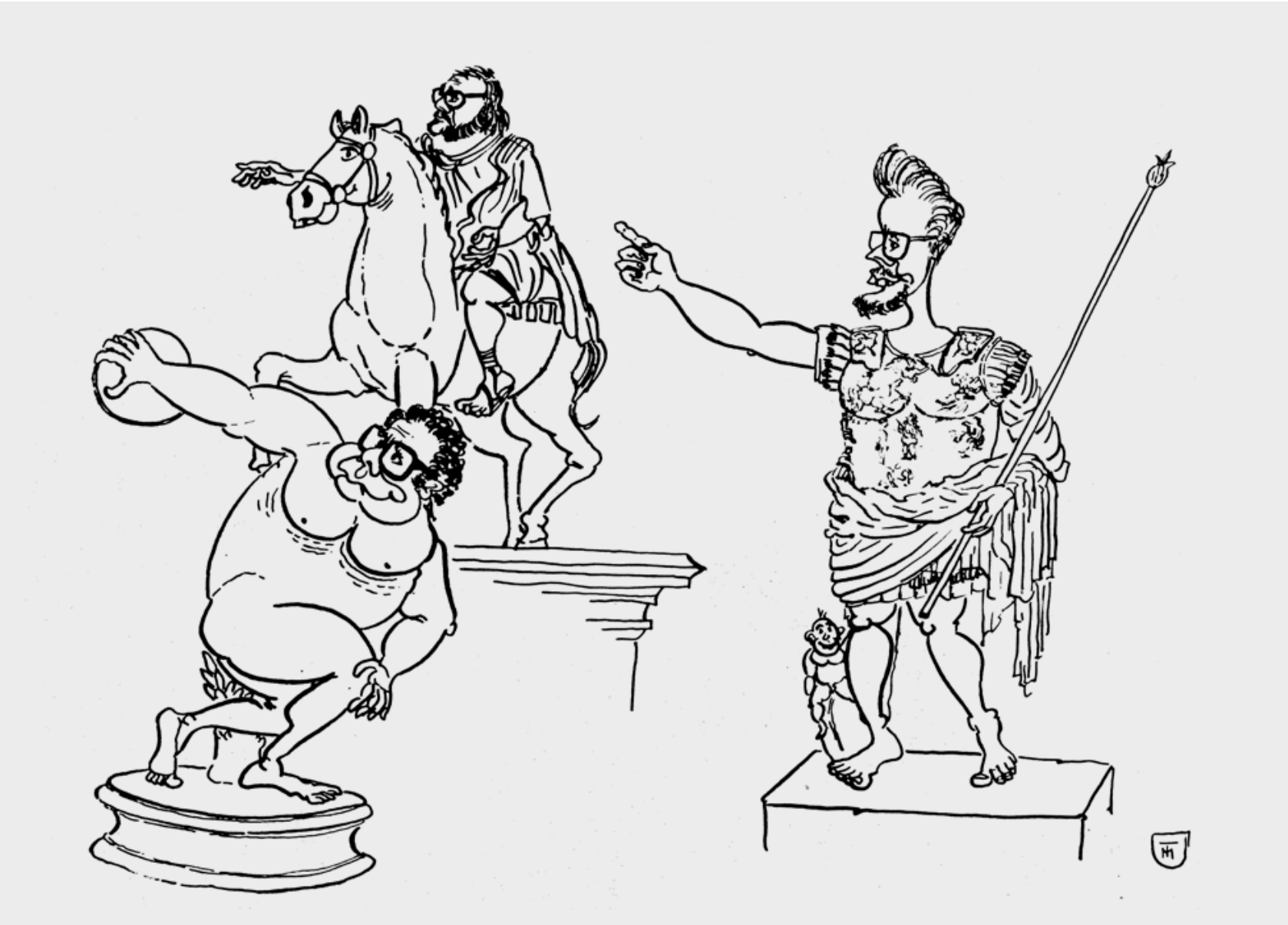
«[...] Viele Strukturveränderungen werden als Reformen verkauft, sind aber reine Sparmassnahmen. Das gilt exemplarisch für den Wegfall des Maturhalbjahres. Viele Reformen haben einen ideologischen Hintergrund. Manchmal geht es um Förderung des Individuums, manchmal ganz im Gegenteil um Chancengleichheit, Gleichstellung, Gleichschaltung. [...]

Eine Reform ist mir besonders in Erinnerung geblieben. Wie das Beispiel der Banken gezeigt hat, ist der Leistungslohn für eine erfolgreiche Personalführung unabdingbar. Das dachte sich auch der Kanton und führte für sein gesamtes Personal eine leistungsabhängige Lohnkomponente ein. Ziel war natürlich, die Fleissigen zu belohnen und die Faulen zu bestrafen. So weit, so gut gemeint. Lehrkräfte sind heikel. Sie lassen sich nicht gerne benoten. Allen Beteiligten war klar, dass der Schaden für das Schulklima grösser war als der Nutzen für den einzelnen. So formierte sich auch grundsätzlicher Widerstand dagegen. Dass der Leistungslohn doch eingeführt werden konnte, ist ein kleines Wunder. (Der Durchbruch gelang, weil die Vorgaben

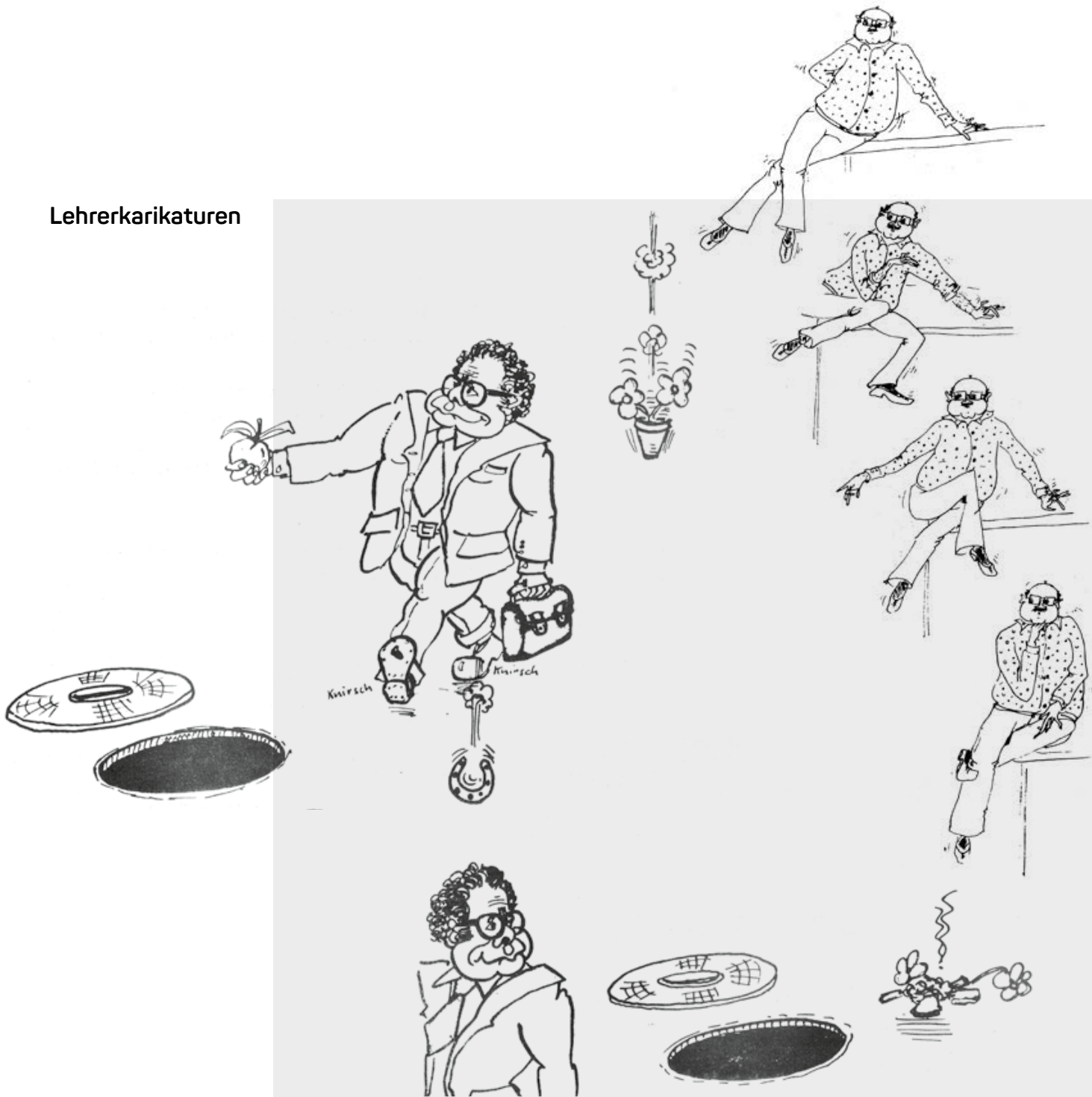
kreativ interpretiert wurden.) An diesem Beispiel kann man zeigen, was es braucht, um auch schwierige Themen erfolgreich an einer Schule einzuführen: Reformen müssen den Verhältnissen an der Schule angepasst werden. Sie müssen vom Kollegium getragen, in Versammlungen beschlossen und von einem Team umgesetzt werden. Sie müssen evaluiert und periodisch revidiert werden.

Strukturveränderungen sind keine Innovation; sie haben keinen besseren Unterricht zur Folge. [...] Echte Innovationen finden im Unterricht statt. Als Lehrer habe ich mich bemüht, den Stoff für die Klasse masszuschneiden. Goethes «Faust» habe ich vielleicht zwanzig Klassen zum Frass vorgeworfen. Jedesmal mit ein bisschen anderen Zutaten, gekocht nach einem leicht veränderten Rezept. Es hat mir Freude gemacht, Neues auszuprobieren, mich mit Kolleginnen und Kollegen auszutauschen. Insbesondere die Fachschaft habe ich als Brutkasten für neue Ideen erlebt. Ein Lehrer muss halt das Rad jeden Tag ein bisschen neu erfinden.»

Lehrerkarikaturen



Lehrerkarikaturen



Lehren und Lernen



Medien und Technik

«Es besteht zweifellos die Gefahr, dass all das, was die Technik für die Schule geschaffen hat, überbewertet wird, dass man es nur zur Vermittlung von Wissen und Kenntnissen verwendet und darüber die charakterliche und menschliche Erziehung vergisst. Wir müssen aber unsern Schülern eine Bildung vermitteln, aus der sie auch noch urteilen und handeln können, wenn sie um die Jahrhundertwende das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben unseres Volkes mitbestimmen werden, wir müssen versuchen, sie zu freien Menschen zu erziehen mit Verständnis und Kenntnis unserer Welt von heute.»

Die Worte von Rektor Walter Vogt in seiner Rede zur Eröffnung der Kantonsschule im Hardwald haben an Aktualität nichts verloren. Die Frage, wie Technik am besten dem Unterricht nütze, war seit den Anfängen der «Beton-Akropolis» ein Thema. In den ersten Jahren war die Kanti zu Recht stolz auf die damals moderne Ausstattung aller Schulzimmer mit Tonbandgeräten, Lautsprechern und Diaprojektoren. Auch Videostationen, die ausgeliehen werden konnten, standen zur Verfügung. Als Prunkstück der Schule galt das Planetarium, das die Seifenfabrik Sunlight aus Olten der Kanti zur Eröffnung gespendet hatte, denn das Interesse am Weltraum steige und das Planetarium mache die Bewegungen der Himmelskörper anschaulich und damit verständlich. Es waren vor allem

technische Probleme, die dazu führten, dass das Planetarium um 1990 nicht mehr bedient werden konnte und schliesslich abgebaut wurde, um dem wachsenden Verwaltungsapparat der Schule Platz zu machen.

Ab 1977 konnte das AV-Studio genutzt werden, das im hinteren Teil der Mediothek platziert war, wo sich nun der Creativity Room befindet. Hier konnten wie in einem TV-Studio live Aufnahmen von einem Regieraum aus geleitet und geschnitten werden. Zu dieser Zeit war dies für ein Gymnasium eine aussergewöhnlich moderne Einrichtung, die gute Voraussetzungen für den Medienkurs im Rahmen des Deutschunterrichts bot, der ab 1987 definitiv eingeführt wurde. In diesem Bereich waren die Solothurner Kantonsschulen anderen Gymnasien weit voraus. Sie liessen die Klassen selber Filme oder Fernsehproduktionen machen, sie führten in die Filmsprache ein, interpretierten aktuelle Filme und Klassiker der Filmgeschichte und analysierten Fernsehproduktionen.

Im Jahresbericht 1981 taucht erstmals das Wort «Tischcomputer» auf, denn im Sommersemester 1979 hatte ein interner Weiterbildungskurs für Lehrer der Naturwissenschaften und der Volkswirtschaft am «Minicomputer Apple II» stattgefunden. Es ging um eine Einführung in die Grundlagen sowie die «Realisierung von Algorithmen in der Programmiersprache BASIC und Programme zum Einsatz im Mathematik-, Naturwissenschafts- und Wirtschaftsunterricht». Die Digitalisierung beschäftigt die Leh-

erschaft der Kanti also bereits seit mehr als 40 Jahren. Wegen der Verkehrs- und Handelsschule erhielt dieses Thema im Hardwald schon früh grosse Dringlichkeit, denn es war klar, dass Computer in diesen Berufszweigen bald eine zentrale Rolle spielen würden. Nachdem zuerst der Mathematiklehrer Eduard Stricker Freikurse gegeben hatte, entstand 1982 die Fachschaft Informatik, die gleich ein Konzept für den Informatikunterricht erarbeiten musste. Anfang der 1990er-Jahre wurden die Informatikzimmer mit Tintenstrahldruckern ausgerüstet und es fand ein Umstieg von Apple auf Windows-Computer statt. Nach und nach wurden immer mehr Zimmer als Informatikzimmer eingerichtet. Ab dieser Zeit bis zu seiner Pensionierung 2012 engagierte sich der Schulleiter der DMS, Urs Stämpfli, für den Ausbau der Informatikstruktur. Ende der 1990er-Jahre tauchten für verschiedene Fächer CD-ROMs und DVDs mit unterrichtsrelevanten Inhalten auf, die da und dort auch eingesetzt wurden. Aber sie konnten sich nie richtig durchsetzen, denn das Arbeiten mit ihnen war zeitaufwändig und die Handhabung meist umständlich. Unberechenbar war lange Zeit das Arbeiten im Unterricht mit Internet-Ressourcen, denn die Lehrkräfte mussten jederzeit mit einem Unterbruch der Leitungen rechnen. Zudem funktionierte der Download von Inhalten nur sehr langsam. Ende der 1990er-Jahre war die Kanti erstmals mit dem Phänomen von Hackerattacken von Computereaks konfrontiert.

Der Auf- und Ausbau auch des Einsatzes von Computern im Unterricht ging stetig voran. Mit der Schaffung einer Vollzeitstelle Leitung IT Services 2013 konnten Aufbau und Unterhalt der Infrastruktur deutlich verbessert werden. Heute umfasst der IT-Bereich der Kanti ein Pensum von 200 Prozent. Eine Entlastung von einem Arbeitstag pro Woche, wie sie Urs Stämpfli hatte, würde niemals genügen. Die zunehmende Komplexität zeigt sich zum Beispiel an den Login-Daten: Anfang des 21. Jahrhunderts genügte für alle Schülerinnen und Schüler der Username «schuler» und das einheitliche Passwort «s». Heute haben alle einen eigenen Usernamen und ein eigenes Passwort, das regelmässig gewechselt werden muss.

Ein Meilenstein bedeutete die Einführung des Prinzips «Bring your own device» (BYOD) an allen Gym-Klassen ab 2021 und von iPads an der Sek P ab 2022. Die Lehrerschaft kann seither voraussetzen, dass alle Schülerinnen und Schüler mit einem Computer oder Ipad in den Unterricht kommen. Wie man diese Geräte im Unterricht für einen optimalen Lernerfolg einsetzt, ist allerdings noch weitgehend offen. Was Dominik Petko, Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Zürich, in einer Untersuchung im Kanton Zürich festgestellt hat, gilt sicher auch für die Kanti Olten. Er meinte gegenüber der «NZZ» am 29. 6. 2022, dass die digitalen Hilfsmittel vor allem dazu dienen, den analogen Unterricht auf gleiche Art zu ersetzen, dass also zum Beispiel Notizen neu am



Laptop statt auf Papier gemacht werden. Damit wird das Lernen noch nicht verbessert und es ist keine Bereicherung des Unterrichts. Auch an der Kanti probiert man vieles aus und sucht nach neuen Formen, wie man die Computer im Unterricht sinnvoll einsetzt. Der Lockdown während der Pandemie brachte zwei wichtige Erkenntnisse: Erstens hatte sich die flächen-

deckende Einführung von Microsoft 365 ab 2018 gelohnt, denn die Lehrpersonen konnten alle Klassen über dieses bereits bekannte Tool erreichen und ihnen Fernunterricht erteilen. Zweitens bestätigte der Unterricht im Home Office, dass ein Unterricht im Klassenzimmer der Schule mit direktem Kontakt aller beteiligter Personen wertvoll und nicht zu ersetzen ist.

Das Sprachlabor

Als die Kanti Olten gebaut wurde, waren die Sprachlabore gerade im Trend. Es wurde geschätzt, dass die Sprechzeit der einzelnen Lernenden im traditionellen Fremdsprachenunterricht nur gerade 2–3 Minuten betrug. Sprachlabore sollten helfen, das fremdsprachliche Hörverstehen und auch die Sprechfähigkeiten durch Individualisierung zu verbessern. Die 24 Plätze eines Sprachlabors waren mit einem eigenen Kassettentonband und einer Sprechgarnitur ausgestattet. Die Lehrperson spielte ein Lernprogramm auf alle Plätze ab, welches die Schülerinnen und Schüler in persönlichem Tempo abarbeiteten. Sie konnten sich bei Fragen über eine Gegensprechfunktion an die Lehrkraft wenden. Umgekehrt hatte diese die Möglichkeit, die Arbeit der Lernenden abzuhören, und falls nötig korrigierend oder ermunternd einzugreifen.

Die kommerziell verfügbaren Lernprogramme beruhten weitgehend auf einem 4-Phasen-Drill: Auf eine konkrete Übungsanweisung folgte eine Sprechpause, während der die verlangte Lösung auf Band zu sprechen war. Nach

einigen Sekunden war die korrekte Lösung zu hören und in der nächsten Sprechpause von den Lernenden nachzusprechen. Später gellten sich zu diesen Drillübungen kürzere Hörtexte mit gezielten Verständnisfragen. Komplexere und oder gar kreative Übungsformen setzten sich im Labor kaum durch, da die Schulverlage den erhöhten Aufwand zu deren Herstellung sowie das Risiko von Raubkopien scheuten.

Die Sprachlabore verlängerten die Hör- und Sprechzeit der Lernenden und trugen damit unbestreitbar zur Aufwertung des Hörens und Sprechens im Sprachunterricht bei. Aber auf die Länge wirkten die Drillformen einseitig und ermüdend. Ab Mitte der 1980er-Jahre wurden zudem attraktive fremdsprachliche Hör- und Videodokumente auch im Normalklassenzimmer allgemein leichter zugänglich. Die Sprachlabore verloren deshalb nicht nur den Reiz des Neuen, sondern auch ihre Bedeutung und wurden schliesslich in Computerräume umgewandelt.

Theo Tschopp, ehemaliger Französischlehrer

Die Mediothek

Das Konzept eines Informationszentrums

Als die Kantonsschule 1974 eröffnet wurde, galt die Mediothek schweizweit als Vorzeigebispiel einer modernen Schulbibliothek. Audiovisuelle Medien wie Dias, Tonbandaufnahmen oder Filme waren für den Unterricht zu dieser Zeit zwar nicht neu. Aber die Einführung von Video- und Audiokassetten verlieh dem Einsatz von AV-Medien neuen Schub. Konsequenterweise stattete man an der Kanti jedes Normalklassenzimmer so aus, dass die damals gängigen Medien mit wenig Aufwand verwendet werden konnten: Dias, Filme, Tonbänder, Ton- und Videokassetten. Ein Teil der Geräte war in den Schulstuben vorhanden, andere konnten die Lehrkräfte in den Lehrervorbereitungszimmern holen, wenn sie diese benützen wollten. Die Mediothek diente in diesem Medien-Konzept

als Mittelpunkt für diese audiovisuellen Einrichtungen. Sie stellte für Lehrer- wie Schülerschaft ein grosses Angebot an verschiedensten Medien bereit. Dieser für die damalige Zeit neuartige Ansatz war von Vorbildern aus den USA inspiriert worden. Dies zeigte sich auch darin, dass man dieses Informationszentrum nicht «Schulbibliothek», sondern «Mediothek» nannte. Nicht nur die Medienvielfalt, auch die Arbeitsplätze in der Mediothek folgten den damals neusten pädagogischen Ideen: Lehrkräfte sollten mit Klassen hier recherchieren und arbeiten können. Daneben dienten die Arbeitsplätze, insbesondere die Carrels (Lesekabinen) auch dem individuellen Studium. Insbesondere der Geschichtslehrer Karl Meyer engagierte sich bei den Planungen der Kanti dafür. Er schrieb: «Die amerikanischen Bibliotheken und

Mediatheken sind auf die Bedürfnisse eines weitgehenden Schüler-Selbststudiums ausgerichtet. Da wir ebenfalls mit dieser Entwicklung rechnen und in diesem Sinne planen müssen, sind die Prinzipien der amerikanischen Bibliotheken und Mediatheken wohl auch für uns massgebend. Was bei den amerikanischen Bibliotheken in erster Linie auffällt, ist die grosszügige Raumdotierung.» Eine Umfrage 1992 ergab, dass dies von Schülerinnen und Schülern sehr geschätzt wurde. Der Wunsch nach einem ruhigen Arbeitsort war aber nicht einfach zu erfüllen: Immer wieder unterhielten sich die Schülerinnen und Schüler zu lebhaft; immer wieder mussten die Mediothekarinnen ermahnend eingreifen. Der Mediothek angeschlossen waren zudem das Fotolabor und der AV-Zweckraum, später auch «Studio» genannt, wo Ton- und Videoaufnahmen produziert werden konnten. Auch die Werkstatt des AV-Technikers wurde in dieses Informationszentrum integriert. Studio und Werkstatt wurden während der Sanierung in den «Creativity Room» verwandelt, in dem Schülerinnen und Schüler Projekte verwirklichen können.



Wandel durch die Digitalisierung

Bis in die 1990er-Jahre wurde das Medien-Angebot kontinuierlich ausgebaut. Bei den Videokassetten gab es bis zur Jahrtausendwende zwei Umbrüche: Ende der 1980er-Jahre gab die Mediothek das NC-Format auf und stellte auf das verbreitete VHS-Format um. Und in den 1990er-Jahren zwang eine Reform des Urheberrechts die Mediothek aus finanziellen Gründen zu einer starken Reduktion des Angebots an Videokassetten. In dieser Zeit begann bereits der Umbruch durch die Digitalisierung. Neue, digitale Medien tauchten auf, welche die analogen Datenträger verdrängten: zuerst die CDs, dann die DVDs.

Anfang 1998 erhielt die Mediothek einen Internetanschluss, was zu dieser Zeit noch keine Selbstverständlichkeit war. Zu Beginn klapp-

te noch nicht immer alles. Die Mediothekarin Brigitte Ellenberger meinte damals zum «Kantimagazin Mediothek»: «Es gibt Situationen, wo die Sache nicht funktioniert. Dann kommen die Schüler zu uns und fragen <Was ist los, könnt ihr uns nicht helfen?> Natürlich versuchen wir, wenn möglich zu helfen, aber oft müssen wir jemanden von ausserhalb der Mediothek beziehen. Dennoch würde ich das Internet als eine Bereicherung bezeichnen, die neben den Büchern ganz klar zu einem modernen Informationszentrum gehört.» Und auf die Frage, wie sich Schülerinnen und Schüler verhalten, antwortete sie: «Nun, ganz verschieden. Es gibt solche, vor allem Mädchen, die sehr gierig darauf sind. Es sind vor allem diejenigen, die die Chat-Linien verwenden (...) Da gibt es oft ein Kichern und Lachen, sodass wir hin und wieder

zu mehr Ruhe mahnen müssen.» Aber auch zur Recherche für Arbeiten wurden die Internet-Arbeitsplätze genutzt.

Die Digitalisierung beschäftigte die Mediothek in den 1990er-Jahren noch auf eine andere Weise. Eine Bibliothekssoftware sollte die Karteikarten ablösen, mit denen die Ausleihe der Medien bisher verwaltet worden war. Die schlechte Finanzlage des Kantons hatte zur Folge, dass sich die Beschaffung über 10 Jahre hinzog. Ob die 2003 scheinbar preiswert eingekaufte Software unter dem Strich wirklich die günstigste war, wurde nie evaluiert. Es handelte sich nämlich nicht um ein bewährtes Produkt, sondern um eine Neuentwicklung, die an die Bedürfnisse der Mediothek angepasst werden musste.





Die Hüllen zeigen Spuren des jahrzehntelangen Gebrauchs. In der gut dotierten Sammlung der Langspielplatten fand sich auch Aussergewöhnliches wie diese LP der Rockband «Krokodil».

Umbruch durch die Sanierung

Die Sanierung bot eine Gelegenheit für einen radikalen Umbruch in der Mediothek. Schon kurz zuvor wurde eine neue Bibliothekssoftware eingeführt. Diese ermöglichte den Einbau einer Selbstverbuchungsanlage. Damit änderte sich nicht nur die Arbeit des Mediotheksteams, auch die Kundschaft der Mediothek wurde dadurch selbstständiger und unabhängiger von den Öffnungszeiten. Weil die Selbstverbuchungsanlage mit einer Mediensicherung kombiniert ist, müssen die Medien nicht mehr aus Sicherheitsgründen von den Originalhüllen getrennt aufbewahrt werden. Die charakteristische grüne Theke in der Mediothek enthielt vor der Sanierung Schubladen, um die Medien, wie zum Beispiel Langspielplatten und CDs, aufzubewahren. Dieser Platz kann nun für andere Zwecke genutzt werden.

Im Rahmen der Sanierung überprüfte das Mediotheksteam nicht nur den gesamten Buchbestand. Es machte auch gleich Tabula rasa mit veralteten Medienträgern. Dias, Videokassetten, CDs und Schallplatten wurden aussortiert. Bis zum Siegeszug der CDs überspielte das Mediotheksteam die Schallplatten auf Kassetten, die dann ausgeliehen werden konnten. Als die Schallplatten vor der Sanierung verkauft wurden, waren sie trotz ihres zum Teil hohen Alters makellos, denn sie waren meist nur einmal abgespielt worden – nämlich für die Aufnahme der Kassetten. Zum Leidwesen von Sammlern galt dies nicht für die Plattenhüllen, die trotz

Schutzfolie abgegriffen waren, weil Benutzerinnen und Benutzer sie bei der Auswahl in die Hände genommen hatten.

Die Digitalisierung führt dazu, dass immer mehr Medien jederzeit online abgerufen werden können. So verschwand das Angebot an Musik komplett aus der Mediothek, weil spätestens mit dem Aufkommen der Streamingplattformen fast keine Nachfrage mehr danach bestand.

Haben Mediotheken eine Zukunft?

Haben Mediotheken an Schulen überhaupt eine Zukunft? Vor der Sanierung hat man sich auch mit dieser Frage beschäftigt und kam aus mehreren Gründen zu einem klaren Ja. Die Kanti-Mediothek wird als Ruheinsel mit unterstützender Lernumgebung im dynamischen Schulumfeld geschätzt. Von Vorteil ist dabei die zentrale Lage im Schulgebäude neben der Mensa. Sie unterstützt mit ihren Medien das Lernen und macht Angebote für die Freizeitgestaltung. Für alle Angehörigen der Schule – Schüler, Lehrer, Verwaltung – stellt sie kostenlos digitale und analoge Angebote und Zugänge bereit. Dies ist vor allem auch deshalb wichtig, weil noch nicht alle Daten digital erhältlich sind. Das Mediotheksteam sammelt und wählt Medien aus, die den Bedürfnissen der Kanti-Kundschaft entsprechen, auch wenn sich das Angebot verändert. Statt Medien als «Hardware» in Form von Büchern oder Videokassetten anzubieten, gewährleistet sie Zugang zu digitalisierten Angeboten. Das können E-Books sein oder

Informationen, die durch Journalisten oder Experten überprüft sind. Der Zugang zu diesen ist für normale Nutzer aber oft durch Paywalls eingeschränkt: Nur wer eine Gebühr bezahlt, kann diese Angebote nutzen. Die Kanti-Mediothek arbeitet in diesem Bereich mit der Bibliothek der FHNW Olten zusammen, um Lehrer- und Schülerschaft ein möglichst gutes Angebot zu sichern.

Die Mediothek ist für die Kanti durchaus systemrelevant. Sie vermittelt ergänzend zum Unterricht Medien- und Informationskompetenz im Umgang mit unstrukturierten Informationsquellen, wie Posts in Facebook oder Instagram, Tweets oder Youtube-Videos. Die Mediothek macht mit ihrem Angebot neugierig auf neues Wissen und fördert damit die Studierfähigkeit. Schülerinnen und Schüler können hier Kulturangebote ausserhalb ihrer digitalen «Bubbles» oder «Echo-Kammern» kennenlernen. Folglich gehört die Beratung zum kritischen und verantwortungsvollen Umgang mit den digitalen Möglichkeiten zur neuen Rolle des Mediotheksteams. Grundsätzlich kann man sagen, dass die Aufgaben der Mediothek unabhängig von den Datenträgern sind. Aber auch sonst ist die Arbeit der Mediothekarinnen für den Schulbetrieb unentbehrlich: Sie ergänzen fortlaufend die Bestände, sie erstellen und verwalten Verzeichnisse, damit die Medien tatsächlich auffindbar sind und der Lehrer- und Schülerschaft zur Verfügung gestellt werden können.

Statistik der Mediothek							
Bestand	1979	1982	1984	1988	1991	2001	2021
Bücher	20'721	24'457	26'485	29'973	32'059	k. A.	24'677
VHS-Kassetten	k. A.	k. A.	1652	340	665	851	0
DVDs	0	0	0	0	0	10	1816
Cartridge Video	k. A.	k. A.	k. A.	k.A	375	0	0
Dias	7'745	7'945	8'983	11'060	11'540	12'043	0
Schallplatten/Kassetten	1'903	2'203	2'316	2'552	2'586	2'591	0
CDs	0	0	0	26	157	794	0
Sprechplatten	k. A.	170	213	296	322	361	0
Sprachkassetten	k. A.	439	k. A.	490	494	504	0
Stenokassetten	k. A.	k. A.	15	21	28	0	0
Zeitungen	12	15	54	17	17	13	5
Zeitschriften	50	50	k. A.	51	58	39	33
Wander- u. Velokarten	k. A.	0	0	k. A.	123	189	12
Abschlussarbeiten	0	4	4	0	0	395	1519



Geschichtslehrer Erich Meyer war viele Jahre Beauftragter der Mediothek. Im Hintergrund die Zettelkataloge.



Schülerinnen stöbern im Diakatalog, Ende 1990er-Jahre.

Stundentafeln und Freifächer

In den Stundentafeln wird festgehalten, wie viele Lektionen jedes Fach in jedem Schuljahr bekommt. Die folgenden Zahlen stammen aus einem Vergleich der Stundentafeln der Maturen Typus B (Latein) und Typus C (Mathematik) sowie der entsprechenden heutigen Profile L und N. Daraus kann man ersehen, dass Schülerinnen und Schüler bis zur Matur in den 1970er- und 1980er-Jahren etwa 154 Wochenstunden genossen. Heute sind es gemäss der Stundentafel 136. Das entspricht ziemlich genau dem Abzug von 15 Lektionen, den man etwa für die Lektionen des letzten Maturhalbjahres berechnen muss. Faktisch sind es aber noch etwas weniger, weil seit 2005 die Maturprüfungen vor den Sommerferien abgeschlossen werden müssen.

Vergleicht man die wöchentliche Anzahl der Lektionen, dann waren es 1974 sowohl am Typus B (Lateinmatur) wie am Typus C (mathematisch-naturwissenschaftlich) durchschnittlich 34 Lektionen, heute sowohl am L- wie am N-Profil 35 Lektionen, wenn man die Maturaarbeit berücksichtigt, die offiziell mit 2 Jahreslektionen berechnet wird. Diese Zahlen deuten also darauf hin, dass die Schülerschaft heute ein gedrängteres schulisches Programm hat als bei der Eröffnung der Kanti, denn die Hochschulen haben die Anforderungen an die Maturandinnen und Maturanden nicht gesenkt. Dazu muss man berücksichtigen, dass die 34 Wochenstunden bis zum Schuljahr 2002/03 auf fünffeinhalb Tage verteilt waren. Die Kantons-

schule Olten stemmte sich vergleichsweise lange gegen die Fünftagewoche, noch 1999 war eine klare Mehrheit für die Beibehaltung der Sechstagewoche. Das änderte sich aber schnell, denn rundherum führten immer mehr Schulen der Volksschule die Fünftagewoche ein. Mahnend hiess es im «Kantimagazin» 2003 zur Einführung der kürzeren Arbeitswoche an die Eltern und die Schülerschaft gerichtet: «Entscheidend ist (...), ob es dem einzelnen gelingt, die nötige Disziplin aufzubringen, auch mit der neuen Form verantwortungsbewusst umzugehen. Das heisst im Klartext, ob die zusätzlich gewonnene Freizeit am Wochenende als Ausgleich für die möglicherweise grössere Anspannung während der Woche zum Ausruhen und zum Einholen von neuen Kräften benutzt wird oder nicht, und ob man bei grösseren Arbeitspensen bereit ist, einen Teil des nun verlängerten Wochenendes auch für schulische Arbeit zu reservieren. (...) Hier kommt auch den Eltern eine grössere Verantwortung zu.»

Die Stundentafeln von 1974 bis 2022: Gewinner und Verlierer (Bild rechts)

Die folgenden Tabellen zeigen die Gesamtzahl der Lektionen pro Fach, die wöchentlich erteilt werden. Vor 1998 dauerte die Maturitätsschule 4 ½ Jahre, 1998 wurde die Schulzeit gegenüber 1988 um ein halbes Jahr verkürzt.

Die Stundentafeln der literarischen und naturwissenschaftlichen Abteilungen stehen

- 1) Wahlpflichtfächer ab 1985: Zum Wahlpflichtfach Musik gehört obligatorisch zusätzlich Instrumentalunterricht, zu BiG Kunstgeschichte
- 2) 1974 Englisch oder Italienisch
- 3) Mathematik: Grundlagen- und Schwerpunktfach
- 4) Es gibt nach MAR 95 auch ein Schwerpunktfach Biologie / Chemie. Die OR musste beide Bereiche abdecken

grün: Fächer, die im Vergleich zur vorher gültigen Stundentafel Stunden gewinnen
hellorange: Fächer, die weniger als 20% gegenüber der vorhergehenden Stundentafel verlieren
dunkelorange: Fächer, die mehr als 20% gegenüber der vorhergehenden Stundentafel verlieren

stellvertretend für die Veränderungen in allen Maturtypen respektive Profilen. Hinter jeder Veränderung steht ein kleiner oder grosser Kampf. Um etwas Neues einzuführen, muss man etwas Altes reduzieren, sonst wird die Gesamtbelastung zu gross. Dazu kommt noch der finanzielle Aspekt: Jede Unterrichtsstunde kostet. Die Verkürzung der Schulzeit um ein halbes Jahr hat fast alle Fächer gleich getroffen. Die Maturitätsreform 1998 hat aber für die Fächer ganz unterschiedliche Folgen. Einige konnten Stunden gewinnen, andere mussten die dazu benötigten Stunden abgeben. Zu den grössten Verlierern gehört das Französisch, am L-Profil auch Latein und Griechisch. Stundenverluste erlitten auch Geschichte, Religion/Ethik und Sport. Gewisse Fächer sind ganz aus dem Curriculum verschwunden. Beim Gymnasium Typ B respektive L-Profil sind es zum Beispiel Philosophie und Griechische Kulturkunde, bei der Oberrealschule/N-Profil ist das Technische Zeichnen weggefallen; die Darstellende Geometrie wurde durch das Fach «Anwendungen der Mathematik und Physik» mit neuen Inhalten ersetzt. Der Wegfall von Stunden in den einen Fächern wurde kompensiert durch die Einführung von neuen Fächern oder Unterrichtsgefässen. Ganz besonders viel Raum musste für die Ergänzungsfächer und die Maturaarbeit geschaffen werden. Als schweizerisches Unikum gab es im Kanton Solothurn zwei Ergänzungsfächer, von denen eines für das Maturzeugnis zählte. Man wollte damit den

zurück

zurück

Stundentafeln 1974–2019

Gymnasium Typ B / L-Profil mit Schwerpunktfach Latein								
	Typus B				L-Profil			
	1974	1985	1988	1994	1998	2010	2014	2019
Deutsch	19	19	19	18	16	16	16	16
Latein (SPF Griech, Lat, Ital, Span, Engl)	22.5	22.5	22	19	17	17	17	17
Französisch	18	18	16.5	15.5	12	12	12	12
Englisch	13.5	13.5	13.5	13.5	12	12	12	12
Geschichte und Staatskunde	12	12	12	11.5	8	8	8	8
Geografie (und Kosmographie)	5	5	5	5	6	6	6	6
Wirtschaft und Recht					2	2	2	2
Griechische Kulturkunde	1.5	1.5	1	1				
Mathematik	18	18	18	17	16	17	17	17
Informatik			1	1	1	1	1	3
Physik	7	7	7	7	6	8	8	8
Chemie	6	6	6	6	5	6	6	6
Naturkunde/Biologie	7	7	8	8	6	6	6	6
Philosophie	4	4	3.5	3	0	0	0	0
Religion/Ethik	4	4	4	4	3	3	3	3
Zeichnen/BiG obligatorisch	6	2	2	2	2	2	2	2
Singen/Musik obligatorisch	5	1	1	1	2	2	2	2
BiG oder Musik Wahlpflichtfach ¹		4	4	4	4	4	4	4
Turnen/Sport	12	12	12	9	9	9	9	9
Ergänzungsfach					6	4	3	3
Maturaarbeit					2	2	2	2
Lernen am Projekt					3	3	2	0
Total	160.5	156.5	155.5	146.5	138	140	138	138

Oberrealschule / N-Profil Schwerpunktfach Physik und Anwendungen der Mathematik								
	Typus C				N-Profil			
	1974	1985	1988	1994	1998	2010	2014	2019
Deutsch	19.5	19.5	19.5	18.5	16	16	16	16
Französisch	17.5	17.5	17.5	17	12	12	12	12
Englisch ²	14.5	14.5	14.5	14	12	12	12	12
Geschichte und Staatskunde	11.5	11.5	11.5	11	8	8	8	8
Geografie	7	7	7	7	6	6	6	6
Wirtschaft und Recht					2	2	2	2
Mathematik ³	25.5	25.5	25.5	24.5	22	21	21	21
Darstellende Geom./ Angew. Mathe/ Anwendungen der Mathematik	7	7	7	7	6	7	7	7
Propädeutische Physik		1	1	1				
Physik		9	9	9	6	8	8	8
Physik Praktikum	9	1.5	1.5	1.5				
Physik Wahlbereich SPF	1.5				5	6	6	6
Chemie ⁴	6	6	6	6	5	6	6	6
Chemiepraktikum ⁴	6	2	2	2				
Biologie ⁴	2	8	8	8	6	6	6	6
Technisch Zeichnen	8	1	1	1				
Informatik	2	1	1	1	1	1	1	3
Religion/Ethik		4	4	4	3	3	3	3
Zeichnen/BiG	4	2	2	2	2	2	2	2
Singen/Musik	2	2	2	2	2	2	2	2
BiG oder Musik (Wahlpflichtfach) ¹	5	4	4	4	4	4	4	4
Turnen/Sport	12	12	12	9	9	9	9	9
Ergänzungsfach	12				6	4	3	3
Maturaarbeit					2	2	2	2
Lernen am Projekt					3	3	2	0
Total	156	156	156	149.5	138	140	138	138

Schule und Unterricht

Stundentafeln und Freifächer

Schülerinnen und Schülern die Chance geben, im Hinblick auf die Erfordernisse des Studiums auch ein Ergänzungsfach zu wählen, bei dem sie noch Defizite hatten und sich verbessern wollten.

Mit der kleinen Maturitätsreform 1988 wurde an der Kanti Olten das Fach Informatik eingeführt, mit der MAR-Reform 1998 die Fächer «Einführung in Wirtschaft und Recht» sowie «Lernen am Projekt» (LaP). Letzteres war als interdisziplinäres Fach gedacht, in dem das projektartige Arbeiten als Vorbereitung für die Maturaarbeit geübt wurde. LaP fiel dem nationalen Ausbau der Informatik als obligatorisches Fach ab dem Schuljahr 2019/20 zum Opfer, und zwar ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, als die Erziehungswissenschaften den Begriff «Selbstorganisiertes Lernen» populär gemacht hatten. Das LaP wäre dafür ein geeignetes Gefäss gewesen. Aber das LaP hatte kaum eine Interessengruppe, die sich dafür einsetzte. Alle Fachschaften fürchteten, dass es bei ihnen Stundenkürzungen geben würde, wenn das LaP nicht angetastet würde. An der FMS gibt es im Rahmen des Berufsfeldes noch etwas Ähnliches wie das LaP, nämlich die Integrierte Projektarbeit.

Auch die andere grosse Veränderung der Stundentafel seit 1998 ist auf die Offensive der MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) zurückzuführen. 2009 schreckte eine Untersuchung der ETH über den Erfolg bei Basisprüfungen die



Verantwortlichen im Bildungsdepartement auf. Denn sie enthielt ein Ranking, bei dem die Kantonsschulen Solothurn und Olten nur auf den Plätzen 52 und 54 von insgesamt 61 erfassten Schweizer Gymnasien lagen. So strich das DBK auf das Schuljahr 2010/11 unter anderem ein Ergänzungsfach. Aus sechs Wochenstunden wurden auf diese Weise vier, die frei werden. Stunden sowie zwei zusätzlich geschaffene Lektionen gingen an die Grundlagenfächer Physik, Mathematik und Chemie. 2014 erfolgte als Sparmassnahme eine weitere Reduktion auf drei Lektionen. Als die Sek P geschaffen wurde, führte man das schweizweit einmalige Wahlpflichtfach «Wissenschaft und Technik» ein, das als Alternative zu Latein gewählt werden kann.

In der Stundentafel nahmen vor allem nach der Maturitätsreform 95 die Wahlmöglichkeiten und somit die Individualisierung für Schülerinnen und Schüler zu, und zwar im Bereich der Schwerpunktfächer, der Ergänzungsfächer und der Maturaarbeit. Wie schon vorher konnten sie die zweite Fremdsprache bestimmen sowie zwischen Religion oder Ethik und Musik oder Bildnerischem Gestalten wählen. Allerdings stellte sich für den Kanton mit den zunehmenden Wahlmöglichkeiten auch die Frage, welches Angebot noch zu finanzieren ist, wenn sich nur ganz wenige Schülerinnen oder Schüler dafür entscheiden. So konnte nicht jedes Jahr jedes Ergänzungsfach durchgeführt werden. Auch gewisse Schwerpunktfächer konnten zum Teil nur an einer der beiden Kantonsschulen besucht werden. In der Regel entscheiden sich Schülerinnen und Schüler aus der Region Olten

eher zum Wechsel des Schwerpunktfachs als zum Besuch der Kantonsschule in Solothurn – ausser wenn sie die Sportklasse besuchen wollen, die nur dort angeboten wird.

Die Unterscheidung zwischen Grundlagen- und Schwerpunktfächern hat zu einer besseren Vergleichbarkeit von Noten geführt, denn nun sind die Anforderungen im Grundlagenfach Mathematik in allen Profilen gleich. Das war vor der Maturitätsreform anders: Die Mathematik an der Oberrealschule war deutlich anforderungsreicher als diejenige an den anderen Maturitätstypen.

Einige Fächer änderten ihre Bezeichnungen, da die alten Benennungen zu wenig umfassend erschienen. So wurde «Turnen» zu «Sport», «Zeichnen» zu «Bildnerisches Gestalten», «Kunstgeschichte» zu «Kunstabstrachtung».

In den Stundentafeln nicht besonders erfasst sind diejenigen Fächer, die als Teil des bilingualen Unterrichts in Englisch erteilt werden. Der immersive Unterricht wurde eingeführt, um die Attraktivität des Gymnasiums zu erhöhen, denn Eltern bekundeten daran ein grosses Interesse. Es gab ausserdem schon ähnliche Angebote an Gymnasien in anderen Kantonen und an privaten internationalen Schulen. Wohl aus diesen Gründen wurde der bilinguale Unterricht trotz Mehrkosten erstaunlich schnell eingeführt. Sozusagen als Pilotversuch wurde zuerst bilingualer Unterricht am Untergymnasium gestartet. Ab dem Schuljahr 2006/07 wurden zwei Klassen des Untergymnasiums bilingual in Musik und Zeichnen unterrichtet. Immersiven Unterricht gab es vorerst nur in nicht promotionswirksamen Fächern, wie

Zeichnen, Musik, Sport und Religion. Ein ähnliches Angebot wurde ab 2010/2011 in den MAR-Klassen realisiert, aber nun auch in Promotionsfächern. Die Teilnahme am immersiven Unterricht ist freiwillig. Die Schülerinnen und Schüler stammen jeweils aus verschiedenen Klassen, was besondere Anforderungen an den Stundenplaner stellt. Immersiver Unterricht in englischer Sprache wird in vier Fächern erteilt: Mathematik, Geografie und zwei von den drei naturwissenschaftlichen Fächern Biologie, Chemie und Physik. Die beteiligten Lehrkräfte müssen das Cambridge-Proficiency-Sprachdiplom und einen Abschluss in Immersionsdidaktik vorweisen. Wer den immersiven Unterricht besucht, muss die Maturaarbeit in englischer Sprache abfassen, was die Auswahl der betreuenden Lehrpersonen einschränkt. Im Juli 2013 gab es die ersten immersiven Maturprüfungen. Die Kantonsschule versucht, das Angebot auf stärkere Schülerinnen und Schüler zu beschränken, was aber nicht immer gelingt. Das kann insbesondere bei mangelhaften Deutschkenntnissen problematisch sein.

Freifächer

Die Freifächer mussten wegen Sparmassnahmen des Kantons Ende der 1990er-Jahre massiv eingeschränkt werden, konnten aber seit der Einführung des Globalbudgets nach und nach wieder erweitert werden. Das Angebot an Freikursen hängt von drei Faktoren ab: Erstens muss es Lehrkräfte geben, die diese Kurse ausschreiben. Zweitens braucht es Schülerinnen und Schüler, die diese Kurse auswählen. Und drittens gibt es ein Kostendach, das die

Anzahl der Freikurse beschränkt. Auffällig ist, dass einerseits Jugendliche gleich mehrere Freikurse wählen, während andere gar keine belegen. Vergleicht man das Angebot der Freifächer von 1979 mit demjenigen von 2022, fällt auf, dass viel mehr Fremdsprachenangebote auf ein internationales Zertifikat zielen. Schon 2013/14 haben zum Beispiel über 30 Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums und der FMS ein Cambridge Exam bestanden. Die Englischlehrerin Charlotte Jäggi meinte 2014 dazu: «Alles in allem sind die Cambridge-Zertifikate sicher eine gute Sache, da sie unseren Schülerinnen und Schülern viele Türen öffnen und ihnen zusätzliche Motivation zum Englisch Lernen geben können. Trotzdem sind die Zertifikate nicht das Hauptziel unseres gymnasialen Unterrichts. Es ist dies die vertiefte Auseinandersetzung mit Originalliteratur aus dem englischen Sprachraum.» Abgenommen hat dagegen das Angebot an unüblichen Sprachen wie Hebräisch, Russisch, Chinesisch oder Arabisch. Im Sportbereich gab es im Vergleich von 1979 zu 2022 eine Verdreifachung auf neun Kurse. Das freiwillige Turnen für die Maturklassen, Basket- und Volleyball gehören zu den klassischen Freifächern. Dauerbrenner sind auch kreative Kurse, Tastaturschreiben und Freikurse im Bereich Musik. Dazu zählt insbesondere der Instrumentalunterricht. Das Verschwinden von naturwissenschaftlichen Freikursen ist vermutlich eine Folge der MINT-Förderung bei den Grundlagenfächern. 1979 gab es zum Beispiel noch zwei Astronomiekurse, einen Kurs in Informatik, einen in Mathematik und ein Physik- und ein Chemie-

praktikum im Freikursangebot. 2022 wird gerade noch der Freikurs «Chemie-Olympiade» durchgeführt. Auch das ist eine typische Entwicklung: Es gibt heute einige Freikurse, die in einem lockeren oder engen Zusammenhang mit Wettbewerben oder Prüfungen stehen: Nebst der «Chemie-Olympiade» gilt das auch für den Wirtschaftskurs «YES. Young Enterprise Switzerland», «Einblick in den Eignungstest Numerus Clausus» oder den in den letzten Jahren ab und zu durchgeführten Kurs «Debattieren».

Vom Stoff- zum Lehrplan

1974 gab es noch keine Lehrpläne. Eine erste Orientierung, was eigentlich an der Kanti Olten unterrichtet wurde, bot die «Übersicht über den behandelten Stoff» über die Schuljahre 1984/85, die in Buchform dem Jahresbericht beigelegt wurde. Wie der Titel es besagt, wurde dort stichwortartig festgehalten, welchen Stoff jede Lehrperson behandelt hat. Es fällt dabei auf, dass in der Regel ähnliche Themen bearbeitet worden sind, aber nicht in der gleichen Reihenfolge und deshalb auch nicht immer im gleichen Schuljahr. Aber innerhalb der Fachschaften gab es offenbar Absprachen. Ein erster Lehrplan für die Fachschaften wurde im Langschuljahr 1989/90 erarbeitet. Es handelte sich weitgehend um Stoffpläne, aber es wurde festgelegt, welche Themen in welchem Schuljahr zu behandeln sind. Der Rahmenlehrplan der Maturitätsreform MAR95 gab für den Lehrplan einen lockeren Rahmen vor, an den sich die Fachschaften der Kantonsschule Olten bei der Erarbeitung zu halten hatten. Er bewirkte,

dass die Lehrpläne nicht mehr reine Stoffpläne waren, sondern bereits Lernziele und Kompetenzen enthielten. Auch das interdisziplinäre Arbeiten sollte durch die Lehrpläne angeregt werden. Ab 2013 galt ein neuer, kantonal einheitlicher Lehrplan. Er vertiefte noch einmal die Kompetenzorientierung und die Interdisziplinarität. Jedes Fach musste «überfachliche Kompetenzen» ausweisen.

Die Lehrpläne wurden nicht nur an der Kantonsschule Olten im Laufe der Jahrzehnte immer detaillierter, sondern auch an anderen Schulen. Ein umstrittenes Beispiel ist der Lehrplan 21 für die Volksschulen der 21 Deutschschweizer Kantone, der 363 Kompetenzen und 2304 Kompetenzstufen enthält. Obwohl die Kantonsschule Olten einen eigenen Lehrplan für die Sek P entwickelt hatte, musste dieser 2018 durch den Lehrplan 21/Sek P ersetzt werden. Bei dem Projekt «Weiterentwicklung der gymnasialen Maturität» (WEGM) der EDK, das 2022 in die Vernehmlassung geschickt wurde, ist wie bei der Reform von 1995 ein nationaler Rahmenlehrplan vorgesehen, innerhalb dessen kantonale Lehrpläne ausgearbeitet werden.

Offen bleibt die Frage, ob die immer genaueren Lehrpläne im Unterricht auch stets akkurat umgesetzt werden. Die ausgeklügelten Lehrpläne von heute bilden möglicherweise die Realität in den Schulzimmern nicht viel präziser ab als die relativ simplen Stoffpläne der 1980er-Jahre, auch wenn die Verbindlichkeit vermutlich insgesamt gestiegen ist.



Vergleich des Stoffplans von 1984/85 mit dem aktuellen Lehrplan 2022 im Fach Geografie zum Themenbereich Meteorologie und Klimatologie

4a G	Dr. Bruno Brunner	(2 Wochenstunden)
Der Aufbau der Atmosphäre und die meteorologischen Elemente. Die Klima- und Vegetationsräume der Erde. Die planetarische Zirkulation. Entstehung und Auswirkungen von Meeresströmungen und Gezeiten. Die Herstellung von Karten, Kartographische Aufnahmeverfahren, Luftbilder und Luftbildinterpretationen, Karte und Kompass.		
<u>Lehrmittel:</u> Bär, Geographie der Schweiz.		
4bcG	Dr. Daniel Mauerhofer	(2 Wochenstunden)
Landwirtschaft der Schweiz. Ausgewählte Länder aus verschiedenen Kontinenten zur Erarbeitung wichtiger geographischer Begriffe und Grundlagen: Peru, Australien, Japan. Das tropische Zirkulationssystem mit seinen Auswirkungen auf Vegetations-, Wirtschafts- und Oekosysteme. Allgemeine Klimalehre und Wetterkunde. Subtropischer Wüstengürtel mit exempl. Besprechung von Algerien.		
<u>Lehrmittel:</u> Schweizer Weltatlas; Bär, Geographie der Kontinente.		

Stoffpläne von 1984/85

► 1. Atmosphäre (Klima und Wetter)

Die Lernenden	
1.1 Wetter und Klima	- verstehen den Einfluss der Klimaelemente Strahlung, Temperatur, Luftdruck (Winde) und Luftfeuchtigkeit (Niederschlag) auf Wetter und Klima - verstehen die planetarische Zirkulation (Passatzirkulation, Innertropische Konvergenz, Subtropenhoch, Westwindzirkulation) - beschreiben mindestens eine besondere Grosswetterlage ausserhalb Europas und untersuchen deren Auswirkungen (z. B. Monsun, El Niño, Tropischer Wirbelsturm)
1.2 Wetterlagen in Mitteleuropa	- werten Satellitenbilder, Wetterkarten und Wolkenerscheinungen von typischen Grosswetterlagen in Mitteleuropa aus
1.3 Geoökozonen*	- erklären die globalen Klima- und Vegetationszonen anhand einer gängigen Klassifikation
1.4 Klimawandel*	- betrachten Klimaschwankungen im Laufe der Erdgeschichte - differenzieren zwischen natürlichem und anthropogen verstärktem Treibhauseffekt - analysieren den Einfluss von CO ₂ und weiteren Treibhausgasen auf das Klimasystem - untersuchen regionale Folgen des Klimawandels (z. B. Gletscherschwund, Meeresspiegelanstieg, Extremwetter-Ereignisse, Verschiebung von Klimazonen)
1.5 Klimaschutz*	- diskutieren Massnahmen zur Eindämmung der globalen Erwärmung – auf persönlicher, politischer, technischer, lokaler, regionaler und globaler Ebene

Teilgebiete, die sich für den fächerübergreifenden Unterricht besonders eignen, sind im Folgen den mit einem Stern * bezeichnet.

Lehrplan 2019

Lehrmittel von gestern



VHS-System

1976 kamen die ersten VHS-Kassetten in den Verkauf. VHS steht für «Video Home System». Die Videokassetten waren aber nicht nur zu Hause, sondern auch in vielen Schulzimmern im Einsatz. Denn Lehrkräfte konnten mit den VHS-Recordern Fernsehsendungen aufzeichnen und im Unterricht mit wenig Aufwand abspielen. Das waren zwei Vorteile gegenüber dem Filmprojektor, auch wenn die Qualität weniger gut war. Das VHS-System führte dazu, dass viel häufiger Filme und Filmsequenzen im Unterricht verwendet wurden. In der Mediothek wurde auch eine grosse Sammlung von VHS-Kassetten mit Spiel- und Dokumentarfilmen geführt. Bis zum Sanierungsbeginn standen in vielen Schulzimmern noch Abspielstationen mit VHS-Recordern und TV-Apparaten.



Affenfuss

«Berühren verboten!» hiess es einst, wenn dieses Präparat im Klassenzimmer gezeigt wurde, denn es war mit dem giftigen Arsen behandelt. Im Fach Biologie sind heute die klassische Zoologie und Botanik weitgehend verschwunden. Auch hat sich heute die Haltung gegenüber tierischen Schaupräparaten stark verändert. Deshalb wird der Affenfuss kaum mehr im Unterricht gezeigt.



Umriss-Stempel

Die Umriss-Stempel sind in der Schweiz mindestens seit den 1950er-Jahren eingesetzt worden. Die Umrissse von Karten konnten relativ schnell auf Arbeitsblätter gestempelt werden – auch wenn es eine gewisse Fertigkeit brauchte, um die Umrissse gleichmässig und ohne Fleckenbildung aufzutragen. Im Unterricht füllten die Schülerinnen und Schüler die Karten weiter aus, zum Beispiel wurden Flüsse, Grenzen oder Ortschaften eingetragen.



Der Hellraumprojektor

Das erste Modell des Prokischreibers kam 1960 auf den Markt. Das Gerät bot viele neue Einsatzmöglichkeiten im Vergleich zur Wandtafel: Vortragende konnten zum Beispiel etwas notieren und weiterhin Richtung Klasse sehen. Es konnten auch vorbereitete Folien aufgelegt werden. Der Visualizer und Projektionen ab Computer übernehmen heute die Arbeit des Prokischreibers – vor allem, seit man mit einem Stift auf einem Monitor schreiben kann.



Das Episkop

Die starke Lampe des Episkops beleuchtete die Vorlage, zum Beispiel eine Buchseite. Dadurch wurde eine Lichtreflexion erzeugt, die über einen Spiegel an die Leinwand projiziert wurde. Das Gerät setzte sich nicht durch, denn es war unhandlich, entwickelte beachtliche Hitze und das Bild an der Leinwand war je nach Vorlage auch nicht von guter Qualität.



Das Schaubild

Schaubilder waren früher in vielen Fächern ein wichtiges Unterrichtsmittel. Heute werden solche Bilder in der Regel mit Power Point der Klasse gezeigt. Bei der Sanierung der Kanti hat man deshalb auch die Aufhängevorrichtung für Schaubilder entfernt.



Kehlkopf-Modell

Modelle werden auch heute noch im Unterricht verwendet, jedoch waren diese früher für die Veranschaulichung und für das Be-Greifen viel bedeutsamer als heute, wo die Lehrkräfte auch digitale Bilder und Animationen im Unterricht einsetzen können. Dieses alte Modell eines Kehlkopfs findet aber gelegentlich noch Anwendung im Unterricht. Durch Ziehen an einer Schnur kann das Öffnen und Schliessen des Kehldeckels sehr schön gezeigt werden.



Matrizendrucker

Das Prinzip des Umdruckers wurde in den 1920er-Jahren erfunden. Man schreibt auf ein mit spezieller Farbe beschichtetes Papier, die Matrize. Diese wird in die Trommel des Umdruckers gespannt und mit Spiritus befeuchtet. Auf diese Weise kann eine bestimmte Zahl von Kopien angefertigt werden. Wurden in einer Klasse frisch angefertigte Kopien verteilt, rochen die meisten Schülerinnen und Schüler daran, denn es duftete noch nach Spiritus. Ab Mitte der 1980er-Jahre wurde der Umdrucker auch an der Kanti durch Kopierapparate verdrängt. Ein letztes Exemplar lag allerdings angeblich noch bis zur Sanierung weitgehend unbeachtet im Kopierräumchen herum.



Schreibmaschine

Jahrzehntelang wurde das Tippen mit dem Zehnfingersystem auf Schreibmaschinen in speziell eingerichteten Schulzimmern unterrichtet, bis diese als Informatikzimmer eingerichtet worden sind.

So gesehen. Ein fotografisches Echo.

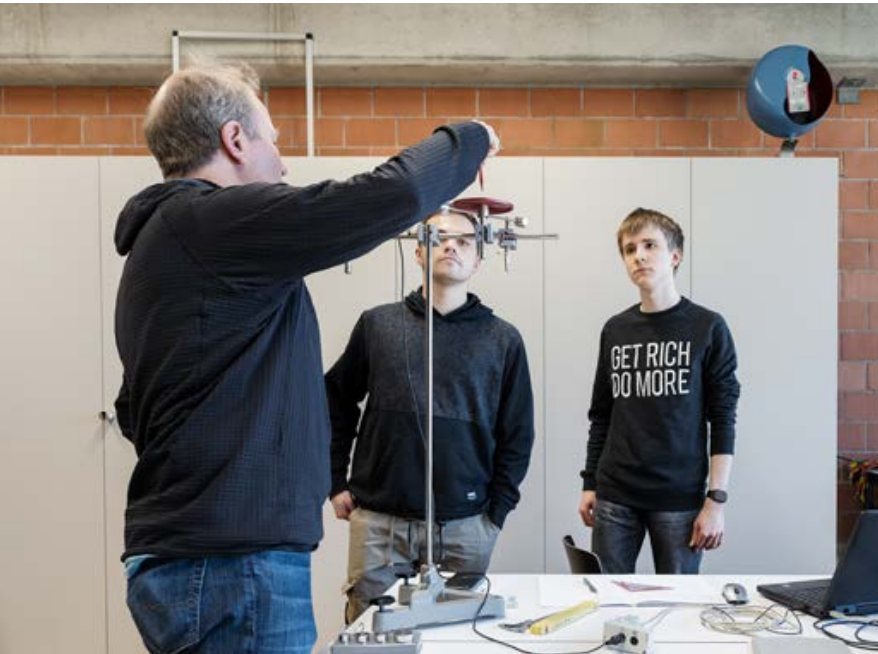
Thomas Ledergerber Christian Schumacher

Der Oltnen Fotograf Thomas Ledergerber machte im Auftrag der Kanti in den ersten Jahren der Schule im Hardwald mit seiner analogen Kamera Bilder vom Gebäude und dem Schulbetrieb. Christian Schumacher, Lehrer für Bildnerisches Gestalten, reagiert mit digitalen Aufnahmen aus dem Jahr 2022 auf diese Bilder.





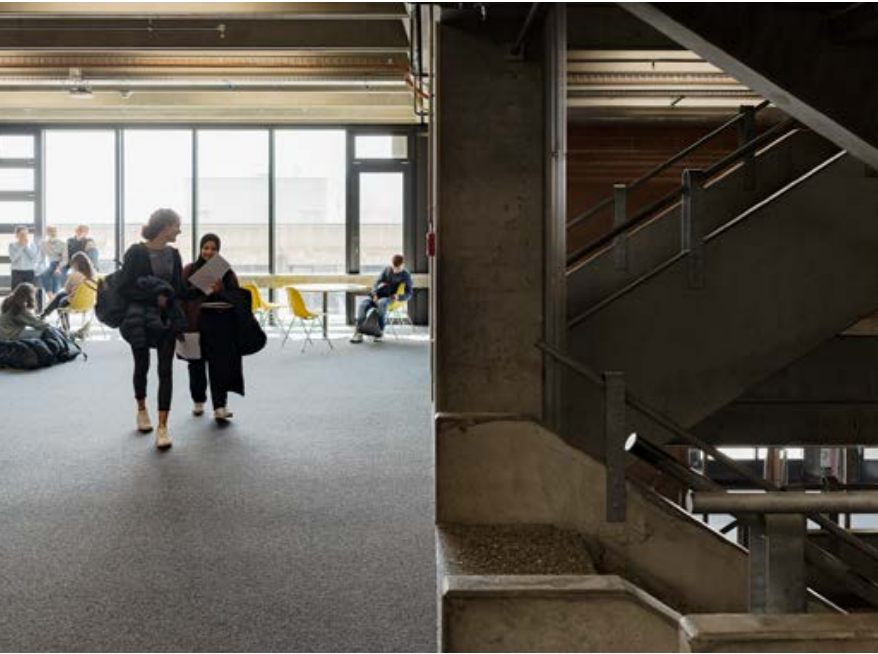






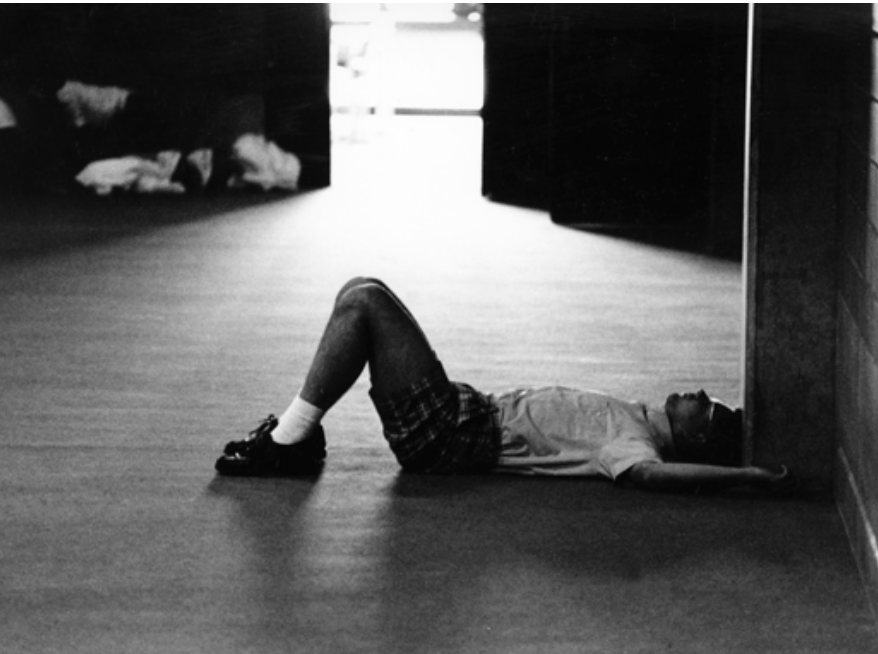














Die Kanti als Spiegel der Gesellschaft



Lehrerschaft

Unterschiede und Parallelen zwischen 1974 und 2022

Der durchschnittliche Lehrer war zu Beginn der Kanti männlich, um die 38 Jahre alt, wohnte im Kanton Solothurn, unterrichtete als Hauptlehrer ein volles Pensum, hatte nicht in Olten die Matur gemacht und spielte gerne mit anderen Lehrern Fussball. 2022 ist etwa die Hälfte der Lehrerschaft weiblich, hat das Durchschnittsalter 46, wohnt zum grössten Teil ausserhalb des Kantons, unterrichtet kein volles Pensum, hat die Matur in Olten absolviert und bevorzugt Yoga oder eine andere Sportart, die individuell ausgeübt werden kann. Dieser holzschnittartige Vergleich verdeutlicht, dass sich die Lehrerschaft in den letzten 50 Jahren in vielerlei Hinsicht gewandelt hat. Es gibt aber auch Kontinuitäten. So verstehen sich Lehrerinnen und Lehrer nach wie vor als Fachlehrer. Sie verfügen über ein abgeschlossenes Fachstudium, auf das sie spezialisiert sind. Das prägt nach wie vor ihr Selbstverständnis und den Unterricht, auch wenn sich die Lehrkräfte heute etwas weniger als Wissenschaftler und etwas mehr als Lehrperson verstehen als vor 50 Jahren. Typisch für die Kanti Olten war schon immer die Tatsache, dass die Lehrerinnen und Lehrer an verschiedenen Hochschulen ausgebildet worden sind. Das ist in Kantonen mit eigenen Universitäten anders. Auch die verkehrsteschisch gute Lage Oltens zwischen Bern, Basel und

Zürich trägt dazu bei. Dieser vielfältige akademische Hintergrund bereichert die Arbeit in den Fachschaften.

Zwei Generationen in der Lehrerschaft

In den ersten Jahren stiegen die Schülerzahlen stark. Um die zusätzlichen Klassen zu unterrichten, stellte die Kantonsschule Olten viele neue Lehrkräfte an, meistens junge, die eben das Studium beendet hatten. Dieser Anstellungsschub führte zu einer ungleich verteilten Altersstruktur in der Lehrerschaft: Es gab eine altersmässige Zweiteilung der Lehrerschaft, die noch lange spürbar blieb. Die älteren Lehrer, die schon im Frohheim-Schulhaus unterrichtet hatten, erhielten von der Schülerschaft häufig Spitznamen, wie «Fifi», «Pfeil», «Bubi» oder «Fumé», die nicht einfach Abkürzungen des Namens waren. Die Generation der neu angestellten Lehrpersonen erhielt keine eigentlichen Übernamen mehr, die von einer Schülergeneration zur anderen weitergegeben wurde. Vermutlich zeigten die Jugendlichen damit ihre Distanz zu den alten und ihre Nähe zu den jungen Lehrkräften. Unter den älteren Lehrkräften, die noch am Frohheim unterrichtet hatten, gab es auch einzelne Lehrer, die man an einer heutigen Schule nicht mehr dulden würde. Sie waren zum Beispiel berüchtigt für ihre gnadenlose Selektion. Dass die jungen Lehrer aus der 68er-Generation neue Wege gingen und oftmals auch ein

anderes Verhältnis zu den Schülerinnen und Schülern hatten, zeigte sich zum Beispiel darin, dass einzelne Jungväter 1978 ihre Babys in die Kanti brachten. In einem «Probe-Hauswirtschaftskurs» an einem Nachmittag lernten die Knaben der dritten OR-Klasse Säuglingspflege sowie das Bügeln von Nastüchern und Hemden, wie die Schülerzeitung «fröschli» unter der Schlagzeile «Babys durchbrechen Schulalltag» begeistert berichtete.

**Lehrerschaft 1974,
anwesend ca. 70 Prozent (von links unten)**

1. Reihe links unten: Dr. Walter Graf, Agnes Dobozy (Sekretärin), Dr. Karl Meyer, Walter Stutz (Verwalter), Dr. Walter Vogt (Rektor), Werner Scheidegger (Rektor), Dr. Susanne Thieme, Dr. Max Blöchliger, Dr. Hans Kunz, Dr. Hugo Schneider
2. Reihe links v. unten: Dr. Peter Heim, Dr. Peter André Bloch, Bernhard Berger, Ruth Kipfer (Sekretärin), Dr. Peter Hägin, Dr. Willi Jeker, Dr. Heinz Studer, Elisabeth Erni, Dr. Urs Müller, Urs Erni, Martin Gerosa,

Dr. Karl Ruetz, Dr. Urs Wiesli

3. Reihe links v. unten: Dr. Erich Meyer, Peter Lutz, Bruno Colpi, Dr. Franz Lämmli, Dr. Eduard Stricker, Dr. Peter Hohler, Dr. Willy Richard, Brigitta Schmid, Rosmarie Kunz, Peter Fasnacht, Theodor Tschopp, Jonas Burki.

4. Reihe links v. unten: Theodor Stäuble, Urs Zwick, Ursula Bolliger-Hess, Alfred Gloor, Ulrich Aeberhard, Silvio Büttiker, Ronald Baumgartner, Bernhard Ruchat, Dr. Kurt Semmler, Kurt Weber, Hans Peter Wolf.

5. Reihe links oben: Peter Künzler, Barbara Adam, Paul Oeggerli (Abwart), Alexander Jon Schneller,

Roland Giger, Dr. Adolf Bucher, Peter Scheidegger, Dora Baumgartner, Dr. Hilmar Meyer, Elisabeth Kuhn, Dr. Richard Müller, Rudolf Heutschi



**Lehrerschaft 2021,
anwesend ca. 50 Prozent**

1. Reihe links unten: Irina Sass, Ahmet Arifoski, Andrea Wickart (Konrektorin), Samuel Batzli (Rektor), Thomas Henzi (Konrektor), Lisa Bieri, Sina Kloter, Helen Hagenbuch, Aline Müller (Konrektorin), Ueli Trautweiler (Rektor).
2. Reihe links unten: Fabio Castellani, Janine Lehmann (Assistentin), Karin Krause, Claudia von Wartburg, Franziska Schumacher, Philipp Hümmerich (Leiter Dienste), Thomas Notz, Michael Hänni, Simon Giger, Judith Bunk, Elisabeth Melattukunnel.

3. Reihe links unten: Denise Gerster (Assistentin), Theresa von Rohr (Assistentin), Anna Ott, Martina Nyffenegger, Stefan Hodonou, Thomas Schär, Lukas Vogelsang, Conrad Heusser, Luzia Schmuziger, Reto Sperisen, Rocco Melzian.

4. Reihe links mittig: Veronika Brun, Lucy Widmer, Nora-Franziska Müller (Psychologin), Anabel Silvestre, Susanne Pauli Schön, Flavia Löpfe, Astrid Kieser, Daphné Mosimann Vock, Marcos Garcia Gonzales, Victoria Langadaki Lupi, Martin Pünter.

5. Reihe links oben: Patrik Roth, Michael Erni, Marcel Pilloud, Nadine Traber Sinniger, Alessandro Sestito,

Evelyne Ackermann, Andreas Pulfer, Sarah Giger, Andreas Schmid, Peter Meyer, Raphael Steger, John Lutz.

6. Reihe links oben: Thomas Hof, Martin Zwimpfer, Marco Redolfi, Martin Studer, Thomas Stirnimann, Silvia Stuppan-Schärer, Marcel Balz, Roland Nyffeler, Christine Lang, Vlora Alimi, Helmut Kuppelwieser.

7. Reihe links oben: Lukas Gerber, Ivan Di Caro, Claudia Hodel-Häusermann, Monika Berger, Patrick Heller, Marc Borer, Andreas Ruf, Sabine Trautweiler.



Zweiklassenlehrerschaft

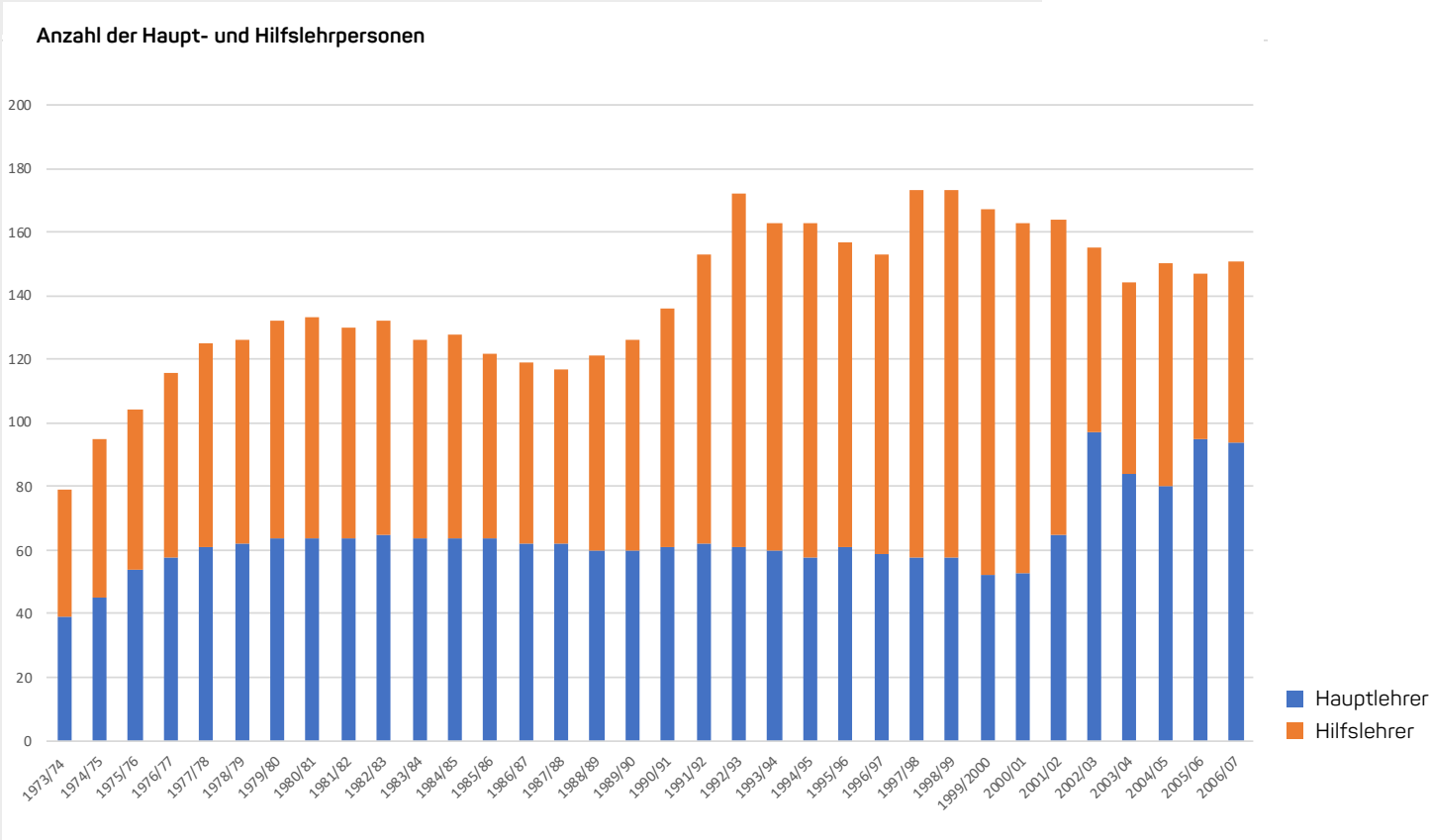
Weil wegen des Geburtenrückgangs ein deutlicher Rückgang der Schülerschaft prognostiziert wurde, durften die Solothurner Kantonschulen in den 80er- und 90er-Jahren fast keine neuen Hauptlehrerstellen mehr besetzen. Denn es war unmöglich, einem Hauptlehrer im Beamtenstatus Stunden wegzunehmen oder ihm gar zu kündigen. Also stellte der Kanton zunehmend Hilfslehrer an. Ihre Arbeitsbedingungen waren problematisch: Hilfslehrer hatten keine Arbeitsplatzsicherheit. Ihnen konnte das Pensum leichter gekürzt werden als den Hauptlehrern. Die Auflösung des Arbeitsverhältnisses war viel einfacher, da sie nicht als Beamte angestellt waren. Um den Schulbetrieb aufrechtzuerhalten, war die Schule aber auf Hilfslehrer angewiesen. Von «Hilfslehrpersonen» sprach man damals noch nicht, obwohl die Lehrerinnen in dieser Kategorie stärker vertreten waren als unter den Hauptlehrern. 1997/98 standen zum Beispiel 56 Hauptlehrern nur gerade 2 Hauptlehrerinnen gegenüber, was 3,4 Prozent entspricht. Bei Lehrpersonen mit reduziertem Pensum waren 2 von 19 weiblich (10,5 Prozent). Bei den Lehrbeauftragten, wie die Hilfslehrer nun genannt wurden, war der Frauenanteil deutlich höher: 36 von 96 Lehrbeauftragten waren weiblich (37,5 Prozent).

Im schulischen Alltag hatten die Hilfslehrer in der Anfangszeit der Kantonsschule weniger Rechte als die Hauptlehrer. Waren Hilfslehrer ursprünglich häufig Studenten, die nur kurzfristig

unterrichteten, waren es in den 1980er-Jahren in der Regel ausgebildete Gymnasiallehrpersonen, die langfristig an der Schule arbeiteten und die gleichen Aufgaben übernahmen wie die Hauptlehrer, aber zu tieferen Löhnen. Insbesondere gab es für sie keinen Lohnanstieg pro Dienstalter. 1979 erfolgte als erster Schritt die Aufnahme der Hilfslehrer in die Pensionskasse. 1984 wurde das Konferenzreglement der Schule geändert und Hilfslehrer mit einem Pensum von mindestens 12 Stunden (25 waren 100%) erhielten das Antrags- und Stimmrecht, das sie bis dahin nicht hatten. Ab dem Langschuljahr 1988/89 wurden die Hilfslehrer auch noch gehaltsmässig den Hauptlehrern gleichgestellt. Die unsicheren Zukunftsaussichten sowie die Ungleichbehandlung gegenüber den Hauptlehrern bewirkte, dass Hilfslehrer häufig nicht lange an der Kanti Olten blieben. Zum Beispiel verliessen in den zwei Schuljahren 1987 bis 1989 zwölf von etwa 55 das Gymnasium im Hardwald. Denn in den 1980er-Jahren kam es in der Tat zu Beschäftigungsproblemen. Die Zahl der Schülerinnen und Schüler sank nicht nur aus den erwarteten demographischen Gründen. Der starke konjunkturelle Aufschwung in den 1980er-Jahren liess die Zahl der Gymnasialeintritte stark sinken. Die Wirtschaft betrieb eine starke Werbung für die Berufslehre und bot attraktive Stellen. Das wirkte sich in einer Region mit wenig Mittelschultradition sofort aus. So mussten 1986 zwei Haupt- und ein Hilfslehrer noch ergänzende Stunden an der Kantons-

schule Solothurn unterrichten und im Schuljahr 1987/88 erteilten die «Turnlehrer», wie sie damals genannt wurden, an der Kaufmännischen Berufsschule insgesamt 37 Wochenstunden Sport. Die Senkung des Pflichtpensums von 25 auf 24 Wochenlektionen und die Einführung der Altersentlastung im Jahr 1988 führten bereits zu einer Entspannung der schwierigen Pensensituation. Steigende Schülerzahlen im kommenden Jahrzehnt lösten dann das Problem. Die vorsichtige Personalpolitik wurde aber beibehalten: Neue Hauptlehrerstellen wurden bis zur Jahrtausendwende nicht geschaffen. Statt dessen wurden vor allem Hilfslehrer angestellt, die seit der Besoldungsrevision (BERESO) 1996 «Lehrbeauftragte» genannt wurden. Als 2001 der Beamtenstatus abgeschafft wurde, unterschied das neue Personalgesetz nur noch zwischen befristet und unbefristet angestellten Lehrpersonen.

Im Vergleich mit der Kantonsschule Solothurn war die Lehrerschaft in Olten vermutlich egalitärer eingestellt. So spielte hier unter den Hauptlehrern der Titel «Professor» kaum eine Rolle, obwohl Hauptlehrer wissenschaftlicher Fächer diesen bis zur Revision des Staatspersonalgesetzes im Jahre 2001 hätten tragen dürfen. Schon 1974 sprachen die Schülerinnen und Schüler ihre Lehrer weder mit Doktor- noch mit Professorentitel an und auch in der schulinternen Administration wurden die Titel nicht gebraucht. Dennoch kann man zu Beginn der Schule im Hardwald auch eine gewisse Dis-



tanz von Hauptlehrern gegenüber Hilfslehrern feststellen. Zum Beispiel beklagten sich einige Hauptlehrer in einem Schreiben an die Schulleitung wegen des Lärms auf der Mensa-Terrasse und fügten hinzu: «Leider unterrichten im 2. Stock ausschliesslich Hilfslehrer, die ent-

weder kein Interesse an dieser Eingabe haben oder sich selber gerne unten auf dem Platz aktiv betätigen.» Auch das «Du» wurde Hilfslehrer-Kollegen nicht sofort angeboten. Dieses hierarchische Denken verschwand aber immer mehr und war in den 1990er-Jahre kaum mehr

vorhanden. Im 21. Jahrhundert setzte sich schliesslich allgemein das Duzen in der Lehrerschaft durch – auch im Umgang mit der Schulleitung.



Unbekannte protestierten im August 2022 mit einem Kleber gegen die nach der Sanierung angebrachte Beschriftung «Lehrerzimmer». Kurz darauf wurde es mit «Pausenraum Lehrkräfte» beschriftet.

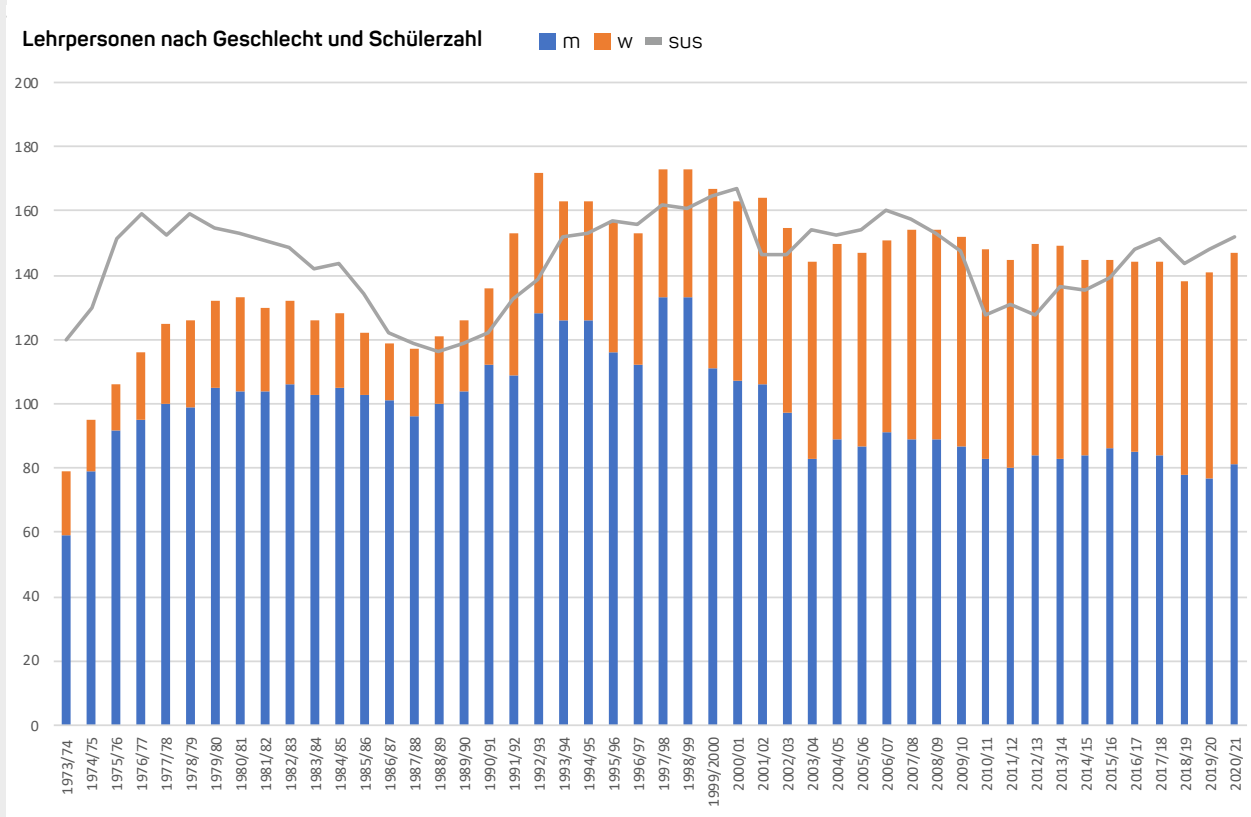
Pensengrösse und Geschlecht

Im Schuljahr 1977/78 hatte die Kantonsschule Olten etwa 1'065 Schülerinnen und Schüler. Sie wurden von 25 Lehrerinnen und 100 Lehrern unterrichtet, insgesamt 125 Lehrpersonen. 2021 ist Zahl der Jugendlichen etwa gleich hoch. Aber sie werden nun von 66 Lehrerinnen und 81 Lehrern unterrichtet, insgesamt 147 Lehrpersonen.

Die Lehrerschaft ist um 17,6 Prozent gewachsen, obwohl die Anzahl der Pflichtstunden für ein volles Pensum seither deutlich gestiegen ist. Wie lässt sich das erklären? Die Anzahl der Lehrkräfte hängt von zahlreichen Faktoren ab, zum Beispiel der Anzahl Klassen oder der Anzahl der Schülerinnen und Schüler, die ein Instrument lernen. Einfluss hat aber auch der Beschäftigungs-

grad. In den 1970er-Jahren kann man davon ausgehen, dass die meisten Hauptlehrer 100 Prozent unterrichtet haben, die Hilfslehrer teilweise auch. Die Verwaltung der Kantonsschule betrachtet heute einen Beschäftigungsgrad von mehr als 91 Prozent als Vollzeit. Darunter fielen im Schuljahr 2022 noch 22 Lehrpersonen, also schätzungsweise vier-

bis fünfmal weniger als vor ungefähr 50 Jahren. Die meisten unterrichten im Teilpensum. Etwas salopp gesagt: Der Beruf der Gymnasiallehrperson ist zu einem Teilzeitjob geworden. Es liegt nahe, diese Entwicklung mit der Feminisierung des Lehrkörpers in Verbindung zu bringen. Lehrerinnen unterrichten mehr Teilzeit als Lehrer, wohl weil sie noch stärker in die Kinderbetreuung eingebunden sind. Der Median im Schuljahr 2021/22 liegt bei den Frauen bei 59,6 Prozent, bei den Männern beträgt er 86 Prozent. Weil das Durchschnittsalter der Lehrer höher ist als



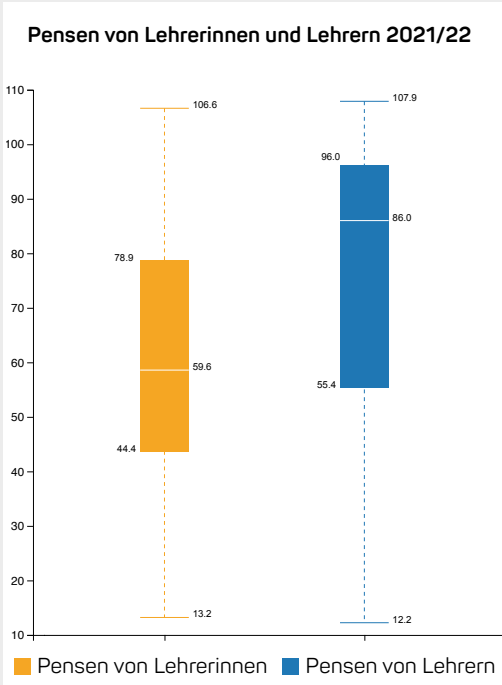
dasjenige der Lehrerinnen, kommen sie eher in den Genuss der Altersentlastung, die in der Statistik zum Pensum gezählt wird. Aber auch dieser etwas verzerrende Effekt erklärt nicht den deutlichen Unterschied in der Höhe des Medians. Hier wirkt wohl das traditionelle Rollenmodell noch weiter. Teilzeitpensen unterstützen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, was offenbar immer noch eher Frauen anspricht. 2005 bestätigte dies Rektorin Sibylle Wyss in einem Interview im Kantimagazin: «Es ist übrigens auf-

fällig, dass nur wenige Frauen ein volles Pensum unterrichten. Sie sind meist dann zu hundert Prozent berufstätig, wenn sie (noch) keine Familie haben oder wenn die Kinder bereits erwachsen sind.»

Aber man sieht bei dem Vergleich der Pensengrössen nach Geschlecht, dass auch viele Männer nur Teilzeit unterrichten. Offenbar spielen hier nebst der Vereinbarkeit von Familie und Beruf noch andere Gründe eine Rolle: Erstens gibt es Fächer, die an der Kantonsschule gar nicht in

einem Vollpensum unterrichtet werden können, wie zum Beispiel Unterricht in wenig verbreiteten Musikinstrumenten. Zweitens gibt es Frauen wie Männer, die noch an einem andern Ort arbeiten oder teilweise selbstständig erwerbend sind. Und drittens ist auch durch schweizweite Untersuchungen belegt, dass die steigenden Anforderungen dazu geführt haben, dass eine 100-Prozent-Anstellung für viele Lehrpersonen nicht mehr zu leisten ist. Die Aussage von Bruno Colpi als Vorsitzender der Schulleitung im «Kantimagazin» 2004–2005 hat immer noch Gültigkeit: «Am besten ist die Situation umschrieben mit dem Tagungstitel einer interessanten Weiterbildungsveranstaltung (...): «Mittelschule im Stress». Die Zusatzarbeiten zum Kerngeschäft Unterricht (...) waren in den letzten Jahren zu gross. Eine fast logische Konsequenz daraus, die mich dennoch sehr nachdenklich stimmt, ist die Tatsache, dass junge Lehrkräfte sich nicht mehr an ein Vollpensum wagen. Wenn Parlamentarier daraus folgern, die jungen Lehrkräfte könnten sich dies bequem leisten, weil ihr Lohn (zu) gross sei, dann ist dies purer Zynismus.»

Die Zunahme von Teilpensen hat schulintern auch zu Diskussionen Anlass gegeben, welche Verpflichtungen eine Lehrperson hat, die nicht 100 Prozent angestellt ist. Muss sie dann zum Beispiel auch an allen Lehrerkonferenzen und obligatorischen Weiterbildungen teilnehmen oder in Arbeitsgruppen mitwirken? Diese Fragen sind wohl noch nicht abschliessend geklärt. Vielleicht bieten die während der Corona-Pandemie



Die Pensen von Lehrerinnen (links) und Lehrern (rechts) im Schuljahr 2021/22. Es sind jeweils von oben nach unten folgende Werte angegeben: Maximum, 3. Quartil, Median, 1. Quartil und das Minimum. Der Median wird so bestimmt, dass die Hälfte der Werte über und die andere Hälfte unter ihm liegen. In den Quartilen ist angegeben, in welchem Bereich jeweils ein Viertel der Pensen liegen. Dieses Verfahren hat gegenüber dem Durchschnitt den Vorteil, dass einzelne Minipensen keinen verzerrenden Effekt haben.

Lesebeispiel: Das höchste von einer Lehrerin erteilte Pensum ist 106,6 Prozent, ein Viertel der Lehrerinnen unterrichtet ein Pensum zwischen 106,6 und 78,9 Prozent, ein Viertel zwischen 78,9 und 59,6 Prozent, ein Viertel zwischen 59,6 und 44,4 Prozent, ein Viertel zwischen 44,4 und 13,2 Prozent. Eine Hälfte der Lehrerinnen hat ein Pensum über 59,6 Prozent, die andere Hälfte unter 59,6 Prozent.

eingeführten Video- und Hybrid-Konferenzen auch neue Lösungen für diese Fragen.

1974 waren 25,3 Prozent der Lehrerschaft der Kantonsschule Olten Frauen, 2022 waren es 44,9 Prozent. Dieser Anteil lag ein wenig unter dem schweizerischen Durchschnitt von 48 Prozent an Gymnasien. In den OECD-Staaten liegt der Anteil der Lehrerinnen auf der Sekundarstufe II durchschnittlich bei 62 Prozent. Der Anstieg des Frauenanteils begann in Olten in den 1990er-Jahren, just als sich die Anstellungsbedingungen verschlechterten, verstärkte sich nach der Jahrtausendwende und verhartet seit etwa 2005 auf einem ähnlichen Niveau. Die (teilweise) Feminisierung des Lehrkörpers kann man aus gleichstellungspolitischer Sicht begrüssen – oder mit Fragezeichen versehen. Chus Martínez, Leiterin des Instituts Kunst an der Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW in Basel, äusserte 2018 die These, dass Frauen an Hochschulen gerne nach finanziellen Krisen angestellt werden – aber zu schlechteren finanziellen Bedingungen als die Männer. Ein ähnliches Muster zeigt sich an den Solothurner Kantonsschulen. Allerdings gibt es in den Quellen keine Hinweise darauf, dass dies eine bewusste Politik von Kanton oder Schule war. Zudem sind Lohn und Anstellungsbedingungen für Männer und Frauen gleich. Dass immer noch mehr Lehrer als Lehrerinnen unterrichten, ist für Kantonsschulen normal. Zu Beginn unterrichteten Frauen an der

Kantonsschule Hardwald vor allem «nichtwissenschaftliche» Fächer wie Schreibmaschine, Hauswirtschaft oder Sport. Später kamen zuerst vor allem Sprachfächer dazu, noch etwas später Naturwissenschaften. Die Aufteilung in typisch weibliche und typisch männliche Fächer ist stark erodiert, was sicherlich positive Auswirkungen auf Schülerinnen und Schüler hat. Im Lehrerkollegium hat die Feminisierung auch kleine atmosphärische Auswirkungen. So bedankt man sich gegenseitig eher mit einem kleinen Geschenk, als das unter Männern der Fall gewesen ist.

Wohnorte der Lehrpersonen

1993/94 galt noch die Wohnsitzpflicht für Hauptlehrer. Das heisst, diese mussten im Kanton Solothurn wohnen, wenn sie zum Zeitpunkt der Wahl nicht Wohneigentum in einem anderen Kanton hatten. Die Aufhebung dieser Bestimmung im Staatspersonalgesetz von 2001 ist ein Grund dafür, dass 2021/22 der grösste Teil der Lehrerschaft nicht mehr im Kanton Solothurn wohnt. Die Mobilität in der Schweiz hat sich ganz allgemein erhöht. Die Einführung der S-Bahnen, der Bau neuer Bahnlinien (Bahn 2000) und der Halbstundentakt im Fernverkehr erleichtern das Pendeln. Die verkehrstechnisch ausgezeichnete Lage der Kantonsschule bei der Verkehrsdrehscheibe Olten kommt der erhöhten Mobilität entgegen. Heute wohnt der grösste Teil der Lehrerschaft ausserhalb der Region Olten oder sogar in einem anderen Kan-

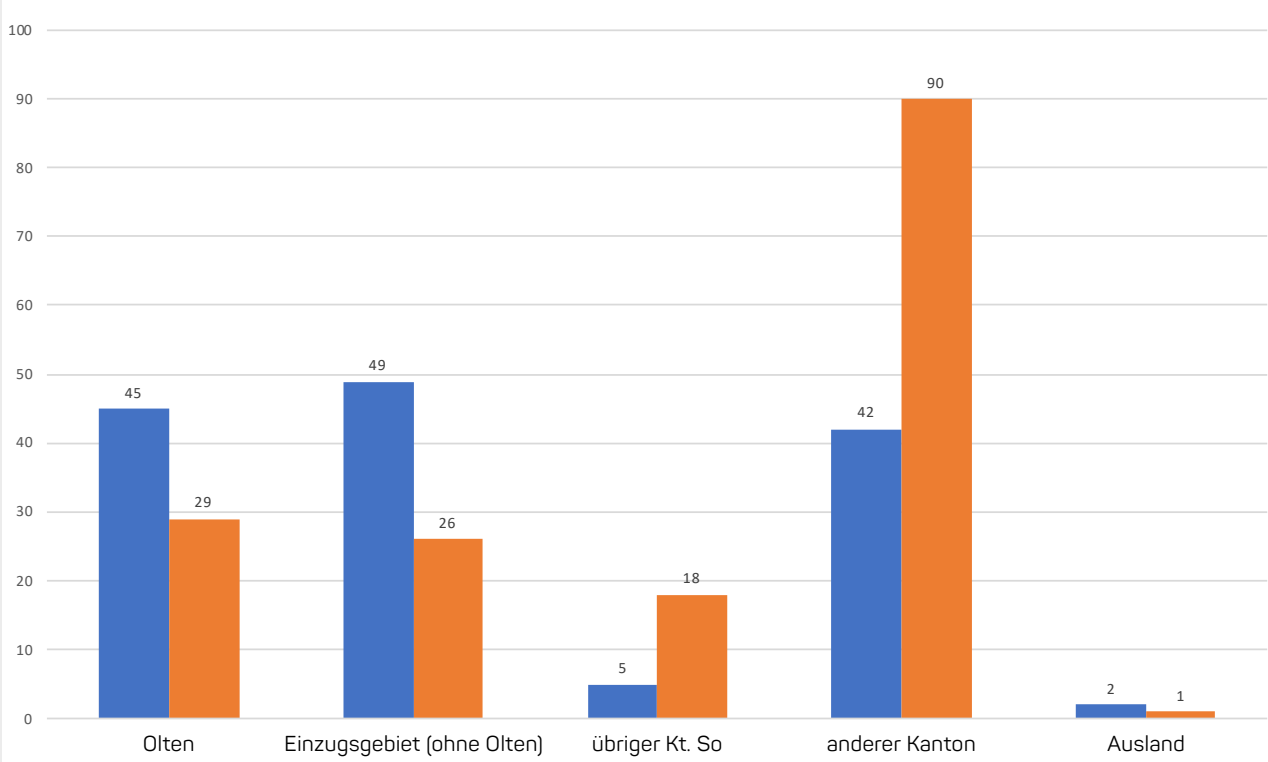
ton. Olten scheint aber immer noch ein beliebter Wohnort für Lehrkräfte der Kantonsschule zu sein – vielleicht profitiert die Stadt hier auch von der guten Anbindung an den ÖV. Wie bei der Lehrerschaft zeigt sich auch in der Schulleitung eine ähnliche geographische Verschiebung: 1993 wohnten noch alle ihre Mitglieder in der Region Olten, 2021 nicht mehr. Die Veränderung in den Wohnsitzen der Lehrpersonen und der Lehrerschaft bewirkt in Kombination mit der zunehmenden Teilzeitarbeit, dass das Engagement für schulische Aktivitäten ausserhalb des eigentlichen Stundenplans eher abnimmt. Die politische Identifikation mit der Region und dem Kanton ist vermutlich ebenfalls gesunken. Dafür kann die Schule von vermehrten Aussensichten profitieren.



Lehrerschaft 1988

Wohnort Lehrpersonen

■ 1993/94
■ 2021/22



Lehrpersonen als Dozierende an Hochschulen

In den 1980er-Jahren war der Kanton Solothurn kein Hochschulkanton. Um den Kontakt mit den Universitäten zu fördern, wurde deshalb grosszügig honoriert, wenn Lehrpersonen der Gymnasien auch an Hochschulen lehrten. Sie erhielten bei vollem Lohn für eine Stunde Universität vier Stunden Entlastung an den Kantonsschulen. In den Sparrunden der 1990er-Jahren wurden diese Entlastungen, die nur wenige Lehrer betrafen, gestrichen und sie mussten diese Nebentätigkeiten sogar bewilligen lassen. Zudem müssen sie wegen des drohenden doppelten Koordinationsabzugs in der Pensionskasse sogar mit einem finanziellen Nachteil rechnen. Es gibt heute nur wenige Lehrkräfte, die zugleich noch an einer Hochschule oder Fachhochschule unterrichten.

Anstellungsbedingungen

Der Wendepunkt in den Anstellungsbedingungen der Lehrerschaft der Kantonsschule im Hardwald war in den 1990er-Jahren. Bis zu diesem Zeitpunkt verbesserten sie sich, danach hat sich die Situation – von ein paar Ausnahmen abgesehen – stetig verschlechtert: Lehrpersonen an den Solothurner Kantonsschulen arbeiten 2022 mehr als 1996 und verdienen weniger. Wurde diese Entwicklung etwa durch die Feminisierung des Berufes erleichtert? In typischen Frauenberufen sind die Löhne ja häufig tiefer.

Von 1974 bis zu den 1990er Jahren wurden nicht nur die Hilfslehrer deutlich besser gestellt. Auch die Hauptlehrer konnten sich 1988 über die Reduktion des 100-Prozent-Pensums von 25 auf 24 Lektionen und die Einführung der Altersentlastung freuen. Letztere bedeutete, dass Lehrpersonen ab dem Alter 58 weniger Lektionen erteilen mussten und dennoch einen vollen Lohn erhielten. In den 1990er-Jahren überschuldete sich der Kanton Solothurn. Die Ursachen lagen nicht nur beim Kantonalbank-Debakel, sondern auch bei der Wirtschaftskrise und gewissen strukturellen Schwächen des Solothurner Finanzhaushaltes. Darauf reagierte die Politik nicht nur mit Steuererhöhungen, sondern auch mit Sparmassnahmen. Die Revision der Besoldung, kurz BERESO genannt, führte zu Lohnkürzungen beim gesamten Staatspersonal von 1,8 Prozent. In der neuen Besoldungsordnung wurde der Anfangslohn stark gesenkt, bei Gymnasiallehrpersonen wurde er um ganze 22'500 Franken gekürzt. Als Folge davon verminderte sich auch der Lebenslohn. In den folgenden Jahrzehnten verzichtete der Kanton aus Spargründen wiederholt auf einen Teuerungsausgleich.

Insbesondere im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts musste die Schulleitung im «Kantimagazin» immer wieder über hohe Fluktuationen im Lehrkörper berichten. Dies war nicht nur eine Folge der im Vergleich zu anderen Kantonen schlechteren Anstellungsbedingungen. Dazu kamen eine Reformwelle,

die Unruhe im Schulbetrieb schaffte, sowie die Unklarheit über die Zukunftsaussichten, denn es drohte die Abschaffung des Untergymnasiums. Ein junger Mathematiklehrer wurde 2001 vom «Kantimagazin» gefragt, warum er sich trotz guter Stellensituation in Olten wählen liess. Er antwortete: «Obwohl mir das ganze Umfeld (politisch, finanziell etc.) je länger desto schulfeindlicher erscheint, ist und bleibt die Kanti Olten eine innovative, fortschrittliche Schule. Ich schätze das engagierte, kollegiale Lehrerteam ebenso wie die Schülerinnen und Schüler.» Trotz dieser lobenden Worte verliess auch er 2008 die Kantonsschule Olten. Die zahlreichen Wechsel in der Lehrerschaft hatten negative Effekte auf die Fachschaften und die Schülerschaft. Die Schulleitung äusserte sich 2001 im «Kantimagazin» besorgt: «Neue Lehrkräfte haben ein Anrecht auf solide Betreuung. Deshalb haben wir vor sechs Jahren ein aufwändiges Mentoratssystem eingeführt. Wenn aber Lehrkräfte nach kurzer Zeit die Schule wieder verlassen, dann werden Mentorinnen und Mentoren zu oft an den Anfang ihrer Tätigkeit geführt; Aufwand und Ertrag stimmen nicht mehr. Qualitätssicherung als Dauerauftrag unserer Schule wird so immer schwieriger. Die Klassen leiden unter häufigem Lehrerwechsel, was auch die Verbindlichkeit des Unterrichts beeinträchtigt.» Als die Nachbarkantone die Attraktivität der Anstellungsbedingungen ebenfalls senkten, gingen diese Fluktuationen merklich zurück.

Auf den 1. August 2001 wurde der Beamtenstatus abgeschafft und ein neues Personalgesetz in Kraft gesetzt. Damit gab es keine Hauptlehrer und Lehrbeauftragte mehr, sondern nur noch zwei Anstellungsformen: unbefristete und befristete Anstellungsverhältnisse. Für die Schulleitung sowie die Lehrerschaft war wichtig, dass nicht mehr der Regierungsrat offizielle Wahlinstanz war, sondern die Schule alleine für die Anstellung von Lehrpersonen verantwortlich war.

Als das solothurnische Staatspersonal 2005 als erstes in der Schweiz unter einen Gesamtarbeitsvertrag (GAV) kam, wurde das Pensum um eine halbe Jahresstunde gekürzt. Allerdings kamen neue Aufgaben dazu, die bei den Anstellungsprozenten nicht berücksichtigt waren, wie zum Beispiel die Mitarbeit bei der lohnwirksamen Mitarbeiterbeurteilung LEBO oder die Betreuung von Maturaarbeiten. Das sind Arbeiten, die zwar entlohnt werden, aber die Arbeitsbelastung erhöhen. Aus der Sicht

der Gymnasiallehrpersonen unschön war die Tatsache, dass der GAV zwar die Möglichkeit einer Intensivweiterbildung (Sabbatical) vorsieht, der Regierungsrat diese aber aus Spargründen strich, bevor sie in Kraft trat. Der GAV konnte auch eine weitere deutliche Verschlechterung nicht verhindern, welche den Unterricht an der 2011 geschaffenen Sek P betrifft: Unter dem Motto «gleicher Lohn für gleiche Arbeit» wurden die Arbeitsbedingungen an diejenigen der Sekundarschulen, den früheren Bezirksschulen, angeglichen. Ab 2015 mussten die Lehrpersonen der Kantonsschulen für ihre Tätigkeit an der Sek P neu 29 statt 26,5 Lektionen für ein Vollpensum erteilen und wurden auch von der Lohnklasse 23 auf die Lohnklasse 21 heruntergestuft. Die Kantilehrer argumentierten vergeblich, dass ihre Fachausbildung länger und vertiefter sei als die der Sekundarschullehrpersonen. Sie wurden nicht erhört. So wurde das Pensum an den Kantonsschulen erhöht, statt dasjenige in den Sekundarschulzentren gesenkt.



Lehrerschaft 2013



zurück

zurück

Die Kanti als Spiegel der Gesellschaft

Lehrerschaft

Vom Professorenbund zum SKLV

In den 1970er-Jahren waren die Lehrkräfte an den Kantonsschulen in Olten und Solothurn im Professorenbund organisiert. Jeweils in Olten und Solothurn gab es eine Sektion. Der Präsident einer Sektion übte die Gesamtleitung des Bundes im Turnus aus. Die GV des Vereins war die wichtigste Kontaktmöglichkeit für die Lehrkräfte der beiden Kantonsschulen. Der Professorenbund war Mitglied des Staatspersonalverbandes; die Beziehung zum LSO, dem Verband der Volksschullehrkräfte im Kanton, war weniger intensiv. Der Professorenbund vertrat die standespolitischen Anliegen der Lehrerschaft. Ewiges Hauptanliegen war die Forderung nach einer Senkung der Pensien, denn diese waren im kantonalen Vergleich überdurchschnittlich hoch. Um die Pensien gab es auch relativ heftige Auseinandersetzungen innerhalb der Lehrerschaft. Die Vertreter der «nichtwissenschaftlichen» Fächer (zum Beispiel Zeichnen, Sport, Musik) forderten eine Gleichstellung mit den Lehrpersonen der «wissenschaftlichen» Fächer. Der Professorenbund forderte regelmässig den Teuerungsausgleich, er vertrat die Interessen der Mitglieder in der Pensionskasse und kämpfte lange Jahre gegen die Abtrennung des Untergymnasiums, um die Arbeitsplätze zu erhalten. Der Professorenbund war keine standespolitische Grossmacht; er hatte zu wenig Rückhalt in den politischen Parteien und im Kantonsrat. In der Verwaltung hatte man nicht immer Verständnis für Besonderheiten

der Lehrerarbeit. Das zeigte sich beispielsweise beim Studierzimmerabzug in der Solothurner Steuererklärung, der in den Anfängen noch möglich war.

Mit dem Wegfallen des Professorentitels im Staatspersonalgesetz von 2001 änderte der Verband seinen Namen und nennt sich nun «Solothurner Kantonsschullehrerinnen- und Kantonsschullehrer-Verband», kurz SKLV. Der Verband mit dem neuen Namen befasste sich mit den alten Anliegen; neu hinzu kam das Thema Leistungslohn. Das Ringen um die Arbeitsbedingungen an der neu errichteten Sek P löste einen Konflikt mit dem LSO aus, der eine Pensenerhöhung der Gymnasiallehrkräfte befürwortete. Die Niederlage im Zusammenhang mit der Sek P führte auch zu ganz grossen inneren Turbulenzen. Im Jahre 2017 lösten sich die einzelnen Sektionen auf und fusionierten in einem Gesamtverband.

Der Professorenbund respektive SKLV hat im Verlauf der Jahre einiges erreicht. Die Stellung der Hilfslehrer wurde verbessert, die Altersentlastung eingeführt und die Klassenlehrerfunktion wird entlohnt. Sehr vieles hat er nicht erreicht: Das Pensum wurde nicht dem Niveau der anderen Kantone angeglichen, auf der Sek P sogar massiv erhöht. Das neue Lohnsystem generiert eine niedrigere Gesamtlohnsomme, die Altersrenten sinken und der Studienurlaub ist immer noch nicht eingeführt.

Alessandro Sestito, Lehrer für Alte Sprachen und Italienisch, im Fachschaftszimmer (Pandemiejahr 2020)

Schülerschaft

Wandel und Kontinuität in der Schülerschaft

Es ist praktisch unmöglich, verlässliche Aussagen über die Mentalität der Schülerschaft zu machen. In den Jahresberichten finden sich einzelne Hinweise. Die Zitate der Schulleitung aus verschiedenen Jahrzehnten gleichen sich: Die Einstellung der Schülerschaft gegenüber der Schule wird grundsätzlich als positiv wahrgenommen.

1975: «Die Einstellung der Schüler zur Schule und zur Schularbeit ist im grossen und ganzen durchaus positiv zu beurteilen.»

1987: «Ich (...) behaupte, dass die heutigen Schüler nicht schlechter und nicht besser sind als die früheren es waren. Es gibt immer noch fleissige, aktive, stille, unauffällige, nachlässige, faule, gesellschaftlich engagierte, kameradschaftliche, eigensinnige, fröhliche... Schüler. (...) Die Maturität stellt nach wie vor eine hohe Qualifikation dar, weil sie auf einer vielseitigen echten Leistung gründet. (...) Die Arbeit des Mittelschülers erfordert Konzentration. Dieser Anspruch verlangt vom Schüler insbesondere während des Semesters Einschränkungen, sogar eine Askese. Die meisten Schüler waren bereit, der Spur der Mittelschule zu folgen. Menschlich ergab sich eine interessante und angenehme Zusammenarbeit. Es kann nicht behauptet werden, es hätte keine Funken gegeben, aber das Verhältnis war geprägt von Offenheit, Ehrlichkeit und gegenseitiger Achtung.»

2002: Was wäre die Schule ohne Schülerinnen und Schüler? Es ist für uns nicht selbst-

verständlich und daher wissen wir es auch zu schätzen, dass wir unsere Arbeit zusammen mit einer anständigen und grösstenteils auch motivierten Schülerschaft leisten dürfen. Wir werden alles daran setzen, dass wir auch künftig eine ebenso positive Bilanz ziehen können.»

Es gibt aber auch Hinweise auf Verhaltensweisen und Haltungen, die aus Sicht der Schule weniger erfreulich sind. Im bereits oben erwähnten Jahresbericht von 1975 hiess es auch: «Vor allem in den oberen Klassen scheint nach den Jahren der Kontestation und der Verketzerung jeglicher Leistung wieder ein frischerer Arbeitsgeist überhandzunehmen, was wohl nicht zuletzt auf den drohenden Numerus clausus, in jüngster Zeit vielleicht auch auf die Rezessionserscheinungen im Wirtschaftsleben zurückzuführen ist.» Tatsächlich wird in Schüler- und Maturzeitungen aus dieser Zeit immer wieder der Leistungsdruck an der Kantonsschule kritisiert. So in einer im «fröschli» Nummer 6 abgedruckten Maturrede von zwei Schülerinnen: «Am ersten Tag der Kanti-Schulzeit erklärte man uns, Ziel unseres Studiums sei es unter anderem, zu selbstständig denkenden Menschen heranzuwachsen. Ist dies möglich mit überfüllten Stoffplänen – von Paragraphen bestimmten Schulsystemen – wo Leistungen und Noten zählen, die persönlichen Schwierigkeiten des Schülers jedoch in den Hintergrund rücken?» Allerdings zeigte eine in der gleichen Nummer veröffentlichte Umfrage, dass 77 Prozent der Mädchen

und 73 Prozent der Knaben allgemein gern zur Schule gingen. Der Leistungsdruck ist sicher auch heute immer noch Thema in der Schülerschaft, aber Klagen über Stunden, die unmotiviert «abgesehen» werden müssen und Klagen über passive Klassen tauchen heute wohl weniger oft auf. Die grösseren Wahlmöglichkeiten mit Schwerpunkt- und Ergänzungsfächern kommen den individuellen Interessen der Schülerinnen und Schüler entgegen. Darin liegt auch eine Gefahr, wie Konrektor Thomas Henzi 2009 im «Kantimagazin» feststellte: «Parallel zur zunehmenden Beschleunigung sind unsere Schülerinnen und Schüler Kinder der «Multioptionsgesellschaft»: Sie probieren mal dies und mal das aus und möchten sich gleichzeitig die Möglichkeit für jenes offen halten können. Dieser Trend steht der dringend notwendigen Vertiefung im Wege. Dran zu bleiben, auch wenn es schwierig wird, ist nicht unbedingt eine Zeittendenz.»

Als Rektor Theo Ehrsam bei seiner Pensionierung 2012 gefragt wurde, wie sich die Schülerschaft geändert habe, antwortete er, dass Maturandinnen und Maturanden heute besser auftreten und etwas vortragen können als vor 30 Jahren. Das könne man bei den jährlichen Maturaarbeitspräsentationen feststellen. Stark verändert habe sich die Zusammenarbeit mit den Eltern. Noch nie zuvor habe es so viele unterschiedliche Erziehungsstile gegeben, auf deren Basis Forderungen an die Schule gestellt würden. Dieses Spannungsfeld illustrierte Ehr-

Schülerzahlen und Bevölkerung im Einzugsgebiet

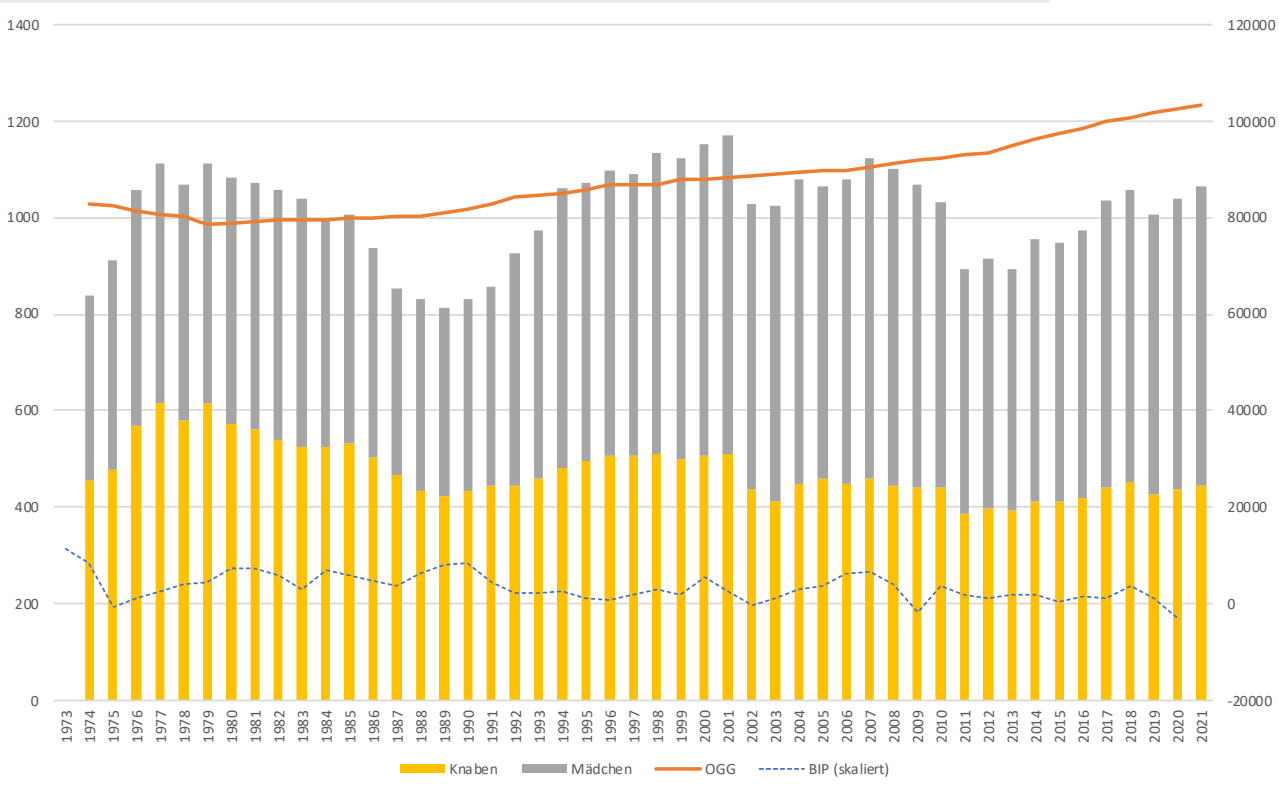


Abbildung:
Schülerzahlen im Verhältnis zur Bevölkerung in den Bezirken Olten, Gösgen, Gäu und dem Bruttoinlandsprodukt (BIP). Die Entwicklung der Schülerzahlen hängt von verschiedenen Faktoren ab: Der Geburtenrate, der Bevölkerungsentwicklung im Einzugsgebiet, der Lehrstellensituation je nach Konjunktur, aber besonders von strukturellen Veränderungen an der Schule. Im Jahr 2000 führt die Kürzung des Gymnasiums um ein halbes Jahr ebenso zu einem drastischen Einschnitt wie der Wechsel vom dreijährigen Untergym zur zweijährigen Sek P 2010. Basis der Angaben des BIP und der Bevölkerungszahlen: Bundesamt für Statistik.



sam mit einem Beispiel von einem Elternabend: «Die Klassenlehrerin macht die Hausregeln bekannt und kommt auf das Thema Alkohol und Drogen zu sprechen. Sofort entbrennt eine heftige Diskussion: Da ist auf der einen Seite der Vater, der die Meinung vertritt, «dass unsere Kinder doch junge Erwachsene sind, die selber wissen, was für sie gut und gesund ist». Auf der anderen Seite eine Mutter, die verlangt, «dass die Schüler routinemäßig eine Urinprobe abgeben sollen».»

1979 war die Senkung des Stimmrechtsalters von 20 auf 18 Jahre auf Bundesebene noch abgelehnt worden. 1991 wurde sie angenommen. Dies hatte sicherlich einen positiven Effekt auf die Diskussionen politischer Fragen an der Schule, wie sie zum Beispiel die Fachschaft Geschichte an den Staatskundetagen organisiert. Die Einführung des Mündigkeitsalters 18 ab Anfang 1996 veränderte den Schulalltag spürbar. Zeugnisse, Zwischenberichte über den Notenstand oder das Verhalten gingen nun an alle Mündigen direkt. Gleiches galt auch für die Absenzen, welche über 18-jährige nicht mehr ihren Eltern vorweisen mussten, sondern selbst unterschreiben konnten.

Geschlecht

1974 waren 45,7 Prozent der Schülerschaft weiblich, 2021 58,2 Prozent. Bis 1991 war die Mehrheit der Schülerschaft männlich, seither weiblich, was einem gesamtschweizerischen Trend entspricht. Während es in den 1980er-

Jahren noch Diskussionen in der Öffentlichkeit gab, ob die sprachlastigen Aufnahmeprüfungen für das Untergymnasium nicht die Knaben benachteilige, wurde der Trendwandel in den 1990er-Jahren wenig hinterfragt. Man muss die Zahlen allerdings differenziert betrachten. Am Untergymnasium, beziehungsweise in der Sek P, ist das Geschlechterverhältnis über die Jahre im Durchschnitt bis heute einigermaßen ausgeglichen geblieben. Das ändert sich auf der Sekundarstufe II. Rektorin Sibylle Wyss meinte 2012 zur Frage, weshalb später der Mädchenanteil steige: «Tendenziell scheint es so, dass Mädchen in diesem Alter weniger Leistungseinbrüche zeigen, «pflegeleichter» und problemloser zu unterrichten sind. Jugendliche Frauen scheinen früher Qualitäten zu entwickeln, welche sie an der Schule erfolgreich machen. Es ist in erster Linie ein gewisser Vorsprung im sprachlichen Bereich, in der Fähigkeit zur Kommunikation, aber auch im Umgang mit Konflikten, welche Mädchen auf eine andere Art lösen.» Aus diesen Gründen liegt wohl auch das Durchschnittsalter der Maturanden regelmässig etwas höher als bei den Maturandinnen. Aber der Unterschied ist nicht gross: 2022 waren die Maturanden im Durchschnitt 19,07 Jahre alt, die Maturandinnen 19,04. Es gibt aber je nach Ausrichtung des Schultyps Unterschiede im Geschlechterverhältnis. Das Unterseminar und später das musische Profil wurden zum Beispiel vorwiegend von Schülerinnen gewählt, etwas weniger ausgeprägt gilt dies auch für das literarische Gym-

nasium. Das Wirtschaftsgymnasium und die naturwissenschaftlichen Typen (Oberrealschule und N-Profil) besuchen vor allem Knaben; allerdings nahm in den letzten Jahren am W- und N-Profil der Anteil der Schülerinnen zu. Die Gründe dieses Anstiegs sind nicht untersucht. Man kann nur Vermutungen anstellen: Liegt es an der Förderung der Naturwissenschaften an der Sek P, an der Einführung des Schwerpunktfaches Biologie und Chemie oder an anderen Faktoren?

Vertretung der Schülerschaft

Bereits 1972 hatte sich die «Aktive Schülerschaft Olten» (ASO) gebildet. Sie forderte Mitsprache, Mitbestimmung zum Beispiel bei Schullektüren oder den Einbezug von aktuellen Themen in gewisse Fächer. Zum Aufbau eines Schülerrates im Sinne eines Schülerparlamentes kam es nicht. Aber 1974 richtete die ASO eine Schülernachhilfe ein, die bis heute Bestand hat. Sie beruht auf dem Prinzip, dass Ältere (ab dem 9. Schuljahr) den Jüngeren beistehen. Die ASO wirkte mit bei der Erstellung der Schulordnung, organisierte «Anti-Feste» (Schulfeste) und Podiumsdiskussionen zu Themen aus Schule und Politik und gründete eine Theatergruppe. 1975 löste sich die ASO auf. 1979 bis 1981 gab es mit der «Schülergruppe Olten» eine kurzlebige Nachfolge. In den 1980er- und 1990er-Jahren existierten Schülerräte, die mal mehr, mal weniger aktiv waren. 2002 fand sich nach einer wenig aktiven Phase eine Gruppierung von Schülerinnen und Schülern, welche die «Schülerinnen- und Schülerorganisation der

Sitzung der SOKO, 2019



Kantonsschule Olten» SOKO gründete und gleich mit zahlreichen Aktionen das Schulleben bereicherte: Sie organisierten Kantifeste («Schreie» genannt), Movienights und Badmintonturniere. Sie nahmen auch Stellung gegen die Abschaffung des Untergymnasiums oder machten in schulischen Arbeitsgruppen mit. Auch wenn die SOKO seither manchmal weniger aktive Zeiten hatte: 2022 gibt es die SOKO immer noch und sie war gerade in den letzten Jahren im Schulleben sehr präsent. Im Rahmen der Gesamtsanierung erhielt sie einen eigenen Raum, was ihr die Arbeit erleichtern sollte. Das war auch eine Anerkennung der Leistungen, die sie für das Leben an der Schule erbringt.

Grundsätzlich haben die Schülerorganisationen zwei verschiedene Ausrichtungen: Sie organisieren einerseits Events für die Schülerschaft; andererseits sind sie schulpolitische Interessensvertreter und vertreten die Meinung der Schülerschaft an den Lehrerkonferenzen, wo sie auch ein Stimmrecht haben. Die SOKO kann die Meinung der Schülerschaft an einer Delegiertenversammlung mit Vertretungen aus allen Klassen einholen, die mindestens einmal jährlich stattfindet. Auch in Zeiten, in denen es keine aktive Schülerorganisation gab, konnten sich Schüler und Schülerinnen an Arbeitsgruppen beteiligen, wie zum Beispiel der Mediotheks-Kommission. Die Schülerorganisationen finanzieren sich über freiwillige Beiträge, die Anfang Schuljahr bei den Klassen eingezogen werden. Ideal wäre eine Zusammensetzung des



Auch eine Aktion der SOKO: Nach einem Wettbewerb wurden Anfang des 21. Jahrhunderts verschiedene Wände der Kanti bemalt. Nach der Sanierung wurde ihnen 2022 das Kunstwerk «schwebende Bildwände» von Renate Buser vorgehängt.

Vorstands mit Schülerinnen und Schülern aus verschiedenen Jahrgängen und Abteilungen. Das ist aber nicht immer möglich. Es ist auch nicht selbstverständlich, dass eine aktive Gruppierung Nachfolgerinnen und Nachfolger finden kann, wenn ihre Mitglieder die Matur machen und die Schule verlassen. Die Schulleitungen der Kanti zeigten immer wieder Interesse an der Bildung eines Schülerrats. Schuldirektor Bruno Colpi 2003: «Gewiss ist die Schule für die einen

wichtiger, für die andern weniger, für die einen ein kurzer, für die andern ein längerer Abschnitt in ihrem Leben. Die Schule soll dennoch Teil des Lebens sein. Ich bin mir natürlich bewusst, dass nicht alle nach solcher Devise leben. Davon wissen auch die Mitglieder des Schülerrats zu berichten. Sie haben wie an vielen andern Schulen Mühe, aktive Mitglieder zu finden, weil viele nach Schulschluss auf schnellstem Wege hinaus «ins Leben» rennen.»



Eine Tradition der Schülerorganisationen: Die Kerzchenaktion am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien am Kantihofer



Verein Ehemaliger der Kantonsschule Olten

1985 wurde der «Verein Ehemaliger des Gymnasiums» gegründet, 1988 der «Ehemaligenverein der Kantonsschule Olten» für diejenigen Ehemaligen, die nicht das altsprachlich geprägte Gymnasium, sondern einen anderen Typus besucht hatten, wie zum Beispiel das Wirtschaftsgymnasium. Im Jahr 2015 fusionierten beide zum neuen «Verein Ehemaliger der Kantonsschule Olten» (VEKSO). Der Verein mit etwa 800 Mitgliedern trifft sich in der Regel am Tag der Präsentation der Maturaarbeiten zur GV. Er stiftete in den letzten Jahren den Preis für die beste Matura der Schule sowie für eine ausserordentliche, nicht benotete Leistung. Von der Schülerschaft wird er wohl am ehesten dann wahrgenommen, wenn der Verein der Ehemaligen Grätschbänke verteilt oder eine Aktivität der Schülerschaft finanziell unterstützt.

Bibelgruppe und Studentenverbindung

Sowohl die Bibelgruppe wie auch die Studentenverbindungen sind Organisationen, die an der Kanti Olten zwar in der Regel nur von wenigen Jugendlichen getragen werden, die aber dennoch während Jahrzehnten an der Schule einmal etwas mehr, einmal etwas weniger präsent waren. Die Bibelgruppe trifft sich seit Ende der 1970er-Jahre zum Gebet und zur Diskussion von Bibeltexten oder für Gespräche auf christlicher Basis über Themen, die die Jugendlichen beschäftigen. Am meisten Zulauf hatte sie vermutlich in den 1980er-Jahren.

Die Bibelgruppe ist von der Schule unabhängig. Die Religionslehrer stellen ihre Zimmer zur Verfügung, haben aber keine besondere Funktion in der Bibelgruppe. Diese kann aber Unterstützung durch die VBG (Vereinigte Bibelgruppen in Schule, Universität und Beruf) bekommen. Dieser Verein ist zwar mit der evangelikalen Bewegung verknüpft, bezeichnet sich aber als konfessionell nicht gebunden.

In Olten wurde bereits 1941 an der damaligen Handelsschule eine Studentenverbindung gegründet, die «Commercia Oltensis». Als die Kantonsschule 1974 im Hardwald eröffnet und um eine naturwissenschaftliche Abteilung erweitert wurde, benannte sich die Studentenverbindung in «Froburger Olten» um, denn sie wollte für Schüler aller Abteilungen offen sein. Dies gelang aber kaum: Die Mitglieder der Studentenverbindung kamen weiterhin vor allem aus der Handelsabteilung. In den 1970er-Jahren war die Ära der Studentenverbindungen schon vorbei. Denn nach der 68er-Bewegung waren unter den Jugendlichen Individualität statt Uniformen und Hierarchie, Aufbruch statt Tradition gefragt. Die Studentenverbindungen an der Kanti Olten erlangten nie die gleiche Bedeutung wie an der Kantonsschule Solothurn, wo sie stark verwurzelt waren. 1978 bewilligte der Regierungsrat als zweite Verbindung die «Dornachia Oltensis» als Schwesterorganisation der Solothurner Verbindung. Diese konnte sich aber im Hardwald nicht durchsetzen. Ähnliches galt für die «Zofingia». Seit 1974 bis

2004 gab es fast in jedem Jahrgang Schülerinnen und Schüler aus der Region Aargau-Zofingen, welche das Wirtschaftsgymnasium, die Handels- oder Verkehrsschule besuchten. Zwischen 1977 und 1995 schlossen jeweils zwischen 25 und 35 von ihnen in Olten mit der Matur oder einem Diplom ab. Zu einem starken Rückgang der Schülerschaft aus dem Aargau führten verschiedene Faktoren: Das Ende der Handelsschule 1995 und der Verkehrsschule 2003, aber auch die Einführung von Schulgeldern durch den Kanton Solothurn aus Spargründen. Das trug wohl entscheidend zum Ende der «Zofingia» in den Nuller-Jahren bei. Aber auch die «Froburger», die mit Olten am meisten verankert waren, hatten Schwierigkeiten, Nachwuchs zu finden. 2017 machten ihre letzten Aktiven die Matur.



Thomas Grob

Vizerektor Lehre der Uni Basel

wollten wir im Rahmen der Schule Dinge, die wir selbstverständlich fanden – und die es heute teilweise auch wären: Freiraum, mehr Selbstständigkeit, mehr Augenhöhe in der Kommunikation, nachhaltigere Unterrichtsformen, Gesellschaftsrelevanz, mehr soziale Integration.

Nicht nur die Inhalte meiner langen Schulzeit an der Kanti haben sich später als erstaunlich nachhaltig erwiesen. Auch wenn ich selbst nach kurzen Abstechern als Gymilehrer ganz an der Uni blieb, hat mich das Gymnasium immer wieder eingeholt: Als Mitglied einer Schulkommission, als Prüfungsexperte, sogar als Vizerektor Lehre einer Uni habe ich immer Kontakte zu Schulen gepflegt. Lange habe ich auch das Modell des Langzeitgymnasiums vertreten – auch, weil es das Beste war, was mir selbst damals passieren konnte.

Meiner Kantizeit verdanke ich vieles, und in vielem hat sie mich unbemerkt geprägt: Ich habe Wissen und Kompetenzen erworben, ich habe inner- und ausserhalb der Schulstunden diskutiert. Ich bin teilweise tollen und engagierten Lehrern begegnet. (Es waren nur Männer, heute unvorstellbar.) Nie habe ich später das damals erworbene Gefühl für die spezifische Energie in einer Unterrichtssituation verloren. Diese Energie, die im Austausch und in der Reflexion liegt, hat mich für immer geprägt.

Im Biotop Schule haben wir gelernt, trotz engem Fächersystem auch an das Ganze zu denken. Wir haben gelernt, uns zu positionieren und zu äussern, uns zu vernetzen, über die

Das Gymnasium ist keine Institution – es ist eine permanente Aufgabe

Welt und uns selbst nachzudenken, mit Wissen und Nichtwissen umzugehen. Lernen kann keine Einbahnstrasse sein. Wenn man das in der Schule lernt, hat man für alle weiteren Wege wichtige Ressourcen gesammelt. Natürlich haben wir auch geschimpft, gelästert, viele haben auch gelitten unter dem Druck. Um allerdings zu verstehen, dass Lehrpersonen manchmal auch an uns litten, dazu waren wir zu jung.

Lernen für das Leben? Das kann nicht nur das Wissen meinen, sondern muss, und so haben wir das auch verstanden, das Lebendige im Lernen und das Lernen als Leben einschliessen. Älter geworden, fühlt man sich etwas ertappt: Denn eigentlich war uns nicht bewusst, welches Privileg es war, so viel Betätigungsraum zu bekommen, so viele Anregungen. Sprachkurse, Sport, Theater... Die Kanti löste meinen Respekt ein, obwohl sie nicht ideal war. Dass dieser Respekt intakt überlebte, ist keineswegs selbstverständlich und spricht deutlich für sie. Dazu muss eine Schule nicht perfekt sein, aber vielfältig und lebendig.

Im Grunde genommen sehe ich es, wenn auch aus etwas anderer Perspektive, noch heute wie damals als Schüler: Das Gymnasium ist keine Institution – es ist eine permanente Aufgabe, und wenn diese gelingt, ist es ein wichtiges Stück Leben. Dass seine Schützlinge seinen vollen Wert meist erst später entdecken – damit müssen die, denen sich dieser Wert verdankt, wohl leben.



Boden. (...) Mit seinen Kollegen im Rücken drohte er, die Musikanlage zu demolieren und Leute zu verprügeln, falls ihre Forderungen nicht erfüllt würden. Diese Situation erforderte die Benachrichtigung der Polizei, welche auch sofort eintraf. Da die Organisatoren aus Angst vor einer Massenschlägerei den Forderungen nachgekommen waren, schritt die Polizei nicht ein.» Solche Zwischenfälle, bei welchen wohl der Alkoholkonsum eine entscheidende Rolle spielte, schienen aber die grosse Ausnahme an Kantifesten gewesen zu sein.

Der Reingewinn der Kantifeste wurde unterschiedlich verteilt. Er kam beispielsweise Mitte der 1980er-Jahre der Schule zugute. Das Geld wurde für die Mediothek und die Anschaffung einer Hausorgel verwendet. 1997 gingen die Gewinne an die Maturklassen, eine soziale Ins-

titution und den Fonds für begabte Jugendliche. Dieses Fest zeigt auch, weshalb die Organisation dieses Anlasses immer schwieriger wurde: Erwartet wurden 2'500 Besucher; es kamen aber 4'000 Personen. Diese Rekordmenge überforderte die Zulieferer von Getränken und Esswaren und die Infrastruktur kam an ihre Grenzen. Dennoch wurde die Stimmung unter dem Festmotto «Zeitreise» als «ausgelassen» bezeichnet. Da der Aufwand für Schüler- und Lehrerschaft, aber auch für Verwaltung und Hausdienst immer grösser wurde, kam es zu einer Professionalisierung. Die Musikanlagen wurden extern gemietet und auch für die Bewirtung wurden Firmen von aussen zugezogen. Die Securitas übernahm den Ordnungsdienst. Bereits 1979 hatte ein Schüler befürchtet, dass sich die Kantifeste «immer mehr von einem Fest für die Schülerschaft der Kanti Olten zu einer öffentlichen Disco» wegentwickle, obwohl die Schulleitung damals Werbung an anderen Schulen untersagt hatte. Wie an anderen Gymnasien kam es auch im Hardwald in den 1990er-Jahren vermehrt zu Diskussionen, ob Externe an Kantifeste überhaupt zugelassen werden sollten.

Im 21. Jahrhundert fanden nur noch unregelmässig Kantifeste statt. Zwischen dem Baufest 2015 vor Beginn der Gesamtanierung und dem Baufest 2022 zum Abschluss wurden aus Sicherheitsgründen «auf der Baustelle» gar keine Kantifeste mehr gefeiert. Man kann gespannt sein, wie sich die Kantifeste nach dieser Zwangspause entwickeln werden.

Oltner Tagblatt vom 1. Juli 1982

Terror in der Disco

Eine Gruppe von AC/DC-Anhängern provozierten am Kantifest vom letzten Samstag in der Disco zwei skandalöse Zwischenfälle.

Beim ersten kam es zu einer Schlägerei zwischen einem einschlägig bekannten AC/DC-Fan, berüchtigt von anderen Schlägereien, und einem völlig überraschten Besucher, der sich unvermutet in eine Schlägerei verwickelt sah. Er trug Gesichtsverletzungen davon.

Der zweite Zwischenfall wurde ebenfalls von AC/DC-Fans verursacht. Einer von ihnen überquerte die Abschränkungen der Musikanlage und forderte heftig, dass sofort AC/DC-Musik abgespielt werden solle. Auf eine beschwichtigende Antwort des Disc-Jockeys schlug er diesen zu Boden. Daraufhin zerschlug er eine Lampe. Mit seinen Kollegen im Rücken drohte er, die Musikanlage zu demolieren und Leute zu verprügeln, falls ihre Forderungen nicht erfüllt würden. Diese Situation erforderte die Benachrichtigung der Polizei, welche auch sofort eintraf. Da die Organisatoren aus Angst vor einer Massenschlägerei den Forderungen nachgekommen waren, schritt die Polizei nicht ein. Es fehlte nur noch der zündende Funke und das Pulverfass wäre explodiert. Das terrorisierende Verhalten dieser AC/DC-Fans bewog viele Besucher dazu, das Fest vorzeitig zu verlassen.

Diese Gruppe, die ausschliesslich aus AC/DC-Anhängern bestand, ist durch ihr gewalttätiges und rücksichtsloses Verhalten, das die Besucher in Angst und Schrecken versetzte, den Organisatoren und den Besuchern des Kantifestes auf gemeinste Art und Weise in den Rücken gefallen. Diese kleine Minderheit versuchte durch Gewalt, die sie verherrlicht, ihren Willen durchzusetzen, Aufmerksamkeit zu erregen, sogar die Leute zu terrorisieren. Sie liess auch nicht mit sich reden und lehnte jede Diskussion ab. Diese Personen, wohlgemerkt nur etwa die Hälfte der anwesenden AC/DC-Fans, bringen es noch so weit, dass ihnen der Zutritt zu allen Festen verboten wird. Das faschistoide Verhalten dieser Gruppe ist indiskutabel und lässt sich durch nichts beschönigen. Nach reichlichem Alkoholgenuss oder im Rudel (am Kantifest war beides der Fall) fühlen sie sich stark und sind mutig. Es ist erschreckend, mit welcher Ohnmacht man einer solchen Gruppe gegenübersteht, da man nicht mit Gewalt, die nur wieder die Gegengewalt schüren würde, zurückschlagen darf. Es geht hier nicht darum, alle AC/DC-Fans zu diskriminieren, da längst nicht alle von ihnen an solchen Vorkommnissen beteiligt sind, sondern zu zeigen, dass ein solches Vorgehen nicht akzeptiert und stillschweigend hingenommen werden darf. P. Zimmerli, P. Staub, T. von Felten, R. Häfeli

Traditionen und Schulanlässe

Im Schuljahr gibt es viele Anlässe und Traditionen. Manchmal entstehen neue, manchmal wandeln sie sich, vermutlich eher selten verschwinden alte. Es gibt Traditionen, die von der Schülerschaft getragen werden, wie der Samichlausbesuch oder der letzte Schultag der Maturklassen. Es gibt Traditionen, die ein offizieller und obligatorischer Akt der Schule sind, wie zum Beispiel die Präsentation der Maturaarbeiten, Schulreisen, Chorkonzerte oder die von der Fachschaft Sport organisierten Wettkämpfe. Dazwischen gibt es andere Formen, wie der von der Fachschaft Mathematik seit dem Schuljahr 1974/75 jährlich durchgeführte Mathematikwettbewerb, der für die Schülerinnen und Schüler freiwillig ist. Der Mathematikwettbewerb gehört wohl zu den langlebigsten Traditionen an der Kanti Olten. Die Aufgabe im ersten Wettbewerb lautete übrigens: «Fällt Weihnachten häufiger auf einen Dienstag oder Mittwoch?»

Die Anlässe und Projekte, welche die Schule offiziell durchführt, tragen ohne Zweifel zur Erreichung der Bildungsziele bei. Sie gehören zu einem lebendigen Schulleben. Andererseits verursachen sie einen Unterbruch im regulären Unterricht. In letzter Zeit diskutierten Lehrerschaft und Schulleitung vermehrt über das richtige Mass an ausserordentlichen Anlässen. Die Schule versucht deshalb, zumindest einen Teil der Anlässe in Zukunft während der Spezialwoche durchzuführen. Im Folgenden wird nur ein Teil der überaus reichhaltigen Traditionen vorgestellt werden – vor allem solche, die sich ge-

wandelt haben. Kulturelle Anlässe, die auch ein wesentlicher Bestandteil dieser Traditionen sind, werden im Kapitel «Kanti als Standortfaktor» vorgestellt.

Kantifeste

Kantifeste waren im 20. Jahrhundert meist jährlich durchgeführte Veranstaltungen. Anfänglich wurden sie oft von einer einzelnen Klasse organisiert, später von jeweiligen Maturklassen. In den ersten Jahren der Kanti gab es häufig Diskussionen um den Musikgeschmack: Die Anhänger von Rock- und Discomusik standen sich zum Teil unversöhnlich gegenüber. 1978 beklagte sich ein Leserbriefschreiber im «fröschli», dass die engagierten Gruppen zwar «super» gewesen seien, das Musikprogramm in der Diskothek aber «bedenklich» und «den Bedürfnissen von heute nicht angepasst». Von Funky und Disco-Sound sei keine Spur zu finden gewesen. Umgekehrt monierte ein Jahr später im «Lupo» ein Schüler: «WG-Fest = Funkypest?!». 1982 wurden Musikfans am Kantifest sogar handgreiflich. Über den Zwischenfall wurde im «Oltner Tagblatt» vom 1. Juli unter der Schlagzeile «Terror in der Disco» folgendermassen berichtet: «Eine Gruppe von AC/DC-Anhängern provozierte am Kantifest vom letzten Samstag in der Disco (...) skandalöse Zwischenfälle. (...) Einer von ihnen überquerte die Abschränkungen der Musikanlage und forderte heftig, dass sofort AC/DC-Musik abgespielt werden solle. Auf eine beschwichtigende Antwort des Disc-Jockeys schlug er diesen zu



Jassturnier



Bubble Soccer



Skilager

Sport

Im Jahresablauf gab es seit Beginn der Kanti eine Reihe von Sportanlässen, seien es obligatorische Spiel- und Sporttage oder freiwillige Turniere wie die beliebte «Volleynight» vor den Frühlingsferien. Bemerkenswert ist, dass die Fachschaft Sport nebst traditionellen Sportarten sich schon früh auch gegenüber Trendsportarten offen gezeigt hat. Zum Beispiel wurde bereits 1986 auf freiwilliger Basis ein Triathlon angeboten mit 600 Metern Schwimmen, 47 Kilometern Velofahren und 6 Kilometern Geländelauf.

Zu Turnieren zusammen mit anderen Schulen kam es eher selten: Die Schülerräte organisierten um 1990 ein Kräfteressen mit der Kantonsschule Solothurn und dem Gymnasium Laufen. Der Rahmen und das Angebot hingen oft auch von Rahmenbedingungen ab. Zum Beispiel organisierte die Fachschaft Sport jeweils Turniere für die Untergymnasien während der Tage, an denen die anderen Lehrkräfte die Aufnahmeprüfungen durchführten. Die obligatorischen Sportanlässe gewannen an Bedeutung, als im neuen Maturitätsreglement um die Jahrtausendwende das Fach Turnen zum Promotionsfach wurde. Die Ergebnisse der Wettkämpfe erhielten ein anderes Gewicht. Den Sportlehrkräften halfen die klassenübergreifenden Anlässe wie der Bannwald-OL oder der Duathlon bei der Objektivierung der Leistungsbewertung.

Im «Grabsteincup» wetteifern die Maturprofile gegeneinander um den Titel der besten

Fussballmannschaft. Vorläufer waren Fussballturniere von Maturklassen. Der Grabsteincup zwischen den Profilen wurde Anfang des 21. Jahrhunderts von zwei Schülern ins Leben gerufen: Nenad Kokeza spendete die Trophäe, Lukas Rudolf von Rohr war der Hauptorganisator. Meist machte auch eine Lehrermannschaft mit. Leider nehmen Lehrerteams tendenziell an sportlichen Anlässen immer weniger teil.

Die beliebten Skilager fielen in den 1990er-Jahren den Sparmassnahmen zum Opfer. In den letzten Jahren wurden sie wieder aufgenommen. Aber wegen des veränderten Sport- und Ferienverhaltens haben sie nicht mehr die gleiche Bedeutung wie in den 1980er-Jahren,

als noch fast alle Ski fuhren. Dennoch finden die Wintersportlager für alle Schülerinnen und Schüler der 2. Sek P seit 2012 wieder regelmässig statt; und obwohl die Teilnahme freiwillig ist, erfreut sich das Lager grosser Beliebtheit.



Grabsteincup 2013



Weihnachten

Bis Ende der 1990er-Jahre war es üblich, dass die Weihnachtsferien erst am Nachmittag des 24. Dezember begannen. Am Morgen war noch Unterricht nach Stundenplan. Allerdings führten die meisten Lehrkräfte dann «Kerzlistunden» mit mehr oder weniger weihnächtigem Inhalt durch. Es war dem Zufall überlassen, ob im Schulhaus noch andere Aktionen stattfanden. Eine neue Ferienregelung brachte es mit sich, dass die Weihnachtsferien immer zwei Wochen dauerten und der 24. Dezember immer ganztags schulfrei war. Das war auch

Anstoss zu einer Neuordnung. Direktor Bruno Colpi und die Fachschaft Musik führten 2003 die Tradition einer kleinen Weihnachtsfeier ein, die seither am Freitagnachmittag vor den Ferien meist in der Friedenskirche oder der Kirche St. Marien stattfindet. Die Schule nahm das Weihnachtsfest zum Anlass, einen Akzent gegen die Hektik des Alltags zu setzen und zu einer meditativ gestalteten Feier mit Musik einzuladen.

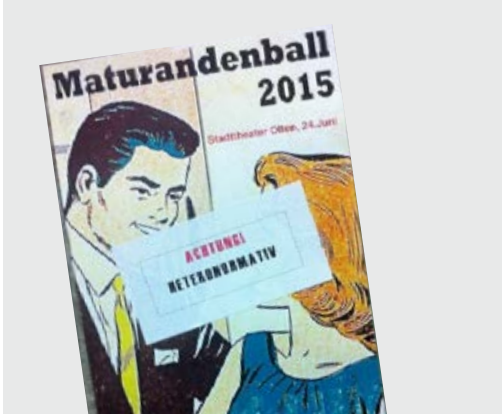
Es gab und gibt noch viele vorweihnächtlichen Traditionen: die Lichterkette der SOKO am Kantihoger, der Besuch des Samichlau-

ses bei den unteren Klassen, der Verkauf von Candygrams zu Gunsten der Austauschorganisationen, seit etwa 2010 der dekorierte Weihnachtsbaum vor dem Sekretariat. Lange Zeit war der Kantistern auf dem Dach des hohen Traktes das weithin sichtbare Zeichen der Weihnachtszeit. Die über vier Meter hohe Stahlkonstruktion war in den 80er-Jahren vom Abwärtsdienst zusammengeschweisst und mit 50 Glühbirnen ausgestattet worden. Leider hat der Kantistern die Sanierung der Kanti nicht überlebt.





Antje Lässer, langjährige Sekretärin der Kanti Olten, führte durch das Programm des ersten Maturandenballs.



Aus Protest gegen geschlechtstypische Darstellungen wurde das Plakat des Maturandenballs 2015 von Unbekannten überklebt.



Rund um die Matur

Die Maturfeiern fanden ursprünglich für alle Maturklassen gemeinsam und in einem konventionellen Rahmen im Konzertsaal statt. Das passte einem Teil der Jugendlichen nicht. In der Schülerzeitung «fröschli» vom September 1980 wird dieser Protest so umschrieben: «Alles wäre doch so gediegen gewesen: Torelli, Vivaldi, Haydn und Purcell, eine professorale Rede, Stuck an der Decke (...), zufriedene Eltern und brave Schüler, die glücklich ihr Zeugnis entgegennehmen, und zu guter Letzt der allesverbindende Apéro (...). Händeschütteln, Gratulationen, alle zeigen sich von der besten Seite. Doch plötzlich kommt die Hälfte der Maturanden und will diese Feier gar nicht – ein Fest wollen sie, Färbi statt Konzertsaal, Zappa statt Torelli.» Für besonders heisse Köpfe sorgen einige Reden von Maturandinnen oder Maturanden, in denen sie die Schule zum Teil harsch kritisierten. Die Maturandinnen und Maturanden forderten eine Mitgestaltung der Maturfeiern. Dies führte schliesslich zu Reformen. 1982 wurden die Maturfeiern neu abteilungsweise durchgeführt und zum grössten Teil von den Klassen gestaltet, und zwar, wie die Schulleitung im Jahresbericht wohlwollend vermerkte «auf sehr sympathische Weise».

In den 1980er-Jahren war die Schülerschaft vielfach noch nonkonformistisch eingestellt. Ein Maturandenball wäre deshalb kaum denkbar gewesen. Das änderte sich in der nächsten

Dekade. Die Idee zum ersten Maturandenball hatte der Schüler Tarik Kapić, der siebzehnjährig als Flüchtling aus dem Bosnienkrieg an die Kanti gekommen war. Er war auf einen Bildbericht über einen Maturandenball an einem Berner Gymnasium gestossen und konnte sowohl die Schulleitung wie die Maturklassen dafür begeistern. Ein Lehrer gab Tanzstunden, aber ohne die grosse Hilfe der Sekretärin Antje Lässer wäre «alles nur eine Schnapsidee ge-

blieben». 1998 wurde der erste Maturandenball in der Schützi Olten durchgeführt, auch unter reger Beteiligung der Lehrerschaft. In den folgenden Jahren wandelte sich der Anlass immer wieder ein wenig, blieb im Prinzip aber ähnlich. Proteste gegen das Konventionelle des Maturandenballes gab es 2015, als Plakate – wohl von der LGBTQ-Szene – mit dem Sticker «Achtung! heteronormativ» überklebt wurden.



1998 wurde der erste Maturandenball in der Schützi Olten durchgeführt

Eine Tradition, die immer wieder für Diskussionen sorgte, war die Gestaltung des letzten Schultags vor der Maturprüfung. In den 1990er-Jahren untersagte die Schulleitung die mehr oder weniger originelle «Dekoration» von Schulzimmern, die manchmal zu Exzessen geführt hatte. Ebenso problematisch war der Spiessrutenlauf, dem die jüngeren Schülerinnen und Schüler am Kantihoger jeweils ausgesetzt waren. Die Maturklassen bespritz-

ten sie nicht nur aus Wasserpistolen, sondern schikanierten sie zum Teil auf höchst fragwürdige Art und Weise. Die Schulleitung versuchte jahrelang, eine Änderung herbeizuführen. 2022 wurde erstmals eine neue Form getestet: Nach einem gemeinsamen Frühstück der Abschlussklassen wurde eine «Spielstunde» auf der Aussenterrasse durchgeführt. Vielleicht ist dies Beginn einer neuen, langjährigen Tradition.



Am letzten Schultag der Maturklassen 2022 wurde vielleicht eine neue Tradition begründet.

Maturbücher



Von der Maturzeitung zum Maturbuch

Bis zur Jahrtausendwende machten viele Klassen eine eigene Maturzeitung, manchmal auch abteilungsweise. Das waren meist eher dünne Hefte. Heute ist es üblich, dass alle Matur-klassen gemeinsam ein Maturbuch machen. Der erste Vorläufer der heutigen Maturbücher entstand 1990. Der Maturand Reto Baumgartner hatte als Austauschschüler an der Sandy High School in Oregon die amerikanischen «Year-books» kennengelernt, in der unter anderem alle Klassen der Schule fotografisch verewigt werden. Er begeisterte die Klassen der gymnasialen Abteilung (Ausrichtung Latein und Griechisch) dafür, ein Jahrbuch nach angelsächsischem Vorbild zu erstellen. Allerdings empfanden die Oltnr Gymnasiasten die amerikanischen Jahrbücher als zu bildlastig; sie legten Wert darauf, zahlreiche Textbeiträge in ihr Jahrbuch aufzunehmen. Der professionelle Druck war eine finanzielle Herausforderung. Durch Unterstützung der kantonalen Drucksachenverwaltung

Solothurn, mit Hilfe der Druckerei Dietschi und anderen Sponsoren konnte das Buch finanziert und zu einem günstigen Preis verkauft werden. Diesem Beispiel von 1990 folgten spätere Jahrgänge. Ein Maturbuch, das alle Profile und also alle Maturklassen erfasste, wurde aber erstmals 2002 erstellt. Und seither jedes Jahr. Der Umfang der Textbeiträge hat im Vergleich zum Ur-Ahn der Maturbücher aus dem Jahr 1990 allerdings abgenommen. Sowohl in Maturzeitungen wie in den Maturbüchern findet man praktisch immer Sprüche aus der Lehrer- und Schülerschaft, meistens auch Porträts in Wort und Bild sowie Erinnerungen der Klassen an Studienreisen oder Klassenlager. In den Maturzeitungen gab es aber häufig Karikaturen, die in den Maturbüchern praktisch verschwunden sind. Auch sonst tauchten in den ersten Jahrzehnten der Kanti noch häufig Zeichnungen auf, zum Beispiel wenn eine Klasse ein Brettspiel in ihrer Maturzeitung skizzierte. Bei einer Durchsicht von älteren Matur-

zeitungen und neueren Maturbüchern ist auch frappant, dass die lateinischen Zitate stark abgenommen haben. Maturandinnen und Maturanden mit Lateinkenntnissen gibt es heute nur noch wenige. Die Digitalisierung hat zu einem professionelleren Layout geführt, das günstiger erstellt werden kann. Zudem wurde dadurch die Einbindung von Fotografien verbessert. Zeichnungen und Karikaturen wurden aber verdrängt. Das Erscheinungsbild ist einheitlicher geworden. Mit zunehmender Digitalisierung glichen sich auch die Inhalte an. Was auch auffällt: Die Texte über die Kanti, die Lehrerschaft und die Klassenmitglieder waren in den frühen Maturzeitungen tendenziell frecher – auch die Grenzen des Anstands wurden eher häufiger überschritten als im 21. Jahrhundert.



1977, BAG



1978, 5bR



1979, 5bR



1979, 8a



1980, WG



1981, 5bW

1986, 8cGym	1989, OR-Gym	1990, Gym	1994, OR	2006	2010
1995, 5bW	1996, 8. Gym	1997	1999, 8.Gym	2011	2012
2001, 5. OR	2002	2003	2004	2013	2014
2017	2018	2019	2020	2021	2022

Bildungsreisen



2004 Besuch in einer improvisierten
Schule in einem ehemaligen Supermarkt im
vom Bosnienkrieg gezeichneten Sarajevo



2004 Schulbesuch in Mostar, vierte v. l. Deutschlehrerin Nadja Orfei im Gespräch mit einer bosnischen Lehrerin.
1997 Lateinklasse in Rom mit Thomas Henzi (rechts)
2014 Aquarellieren in Sounion
2006 Griechischklasse mit Bruno Colpi (3. v. r.) im Museum von Olympia
2002 Kameltrekking in Marokko



Reisen ist Bildung
In der Erinnerung von Ehemaligen sind Maturereisen wohl ein Höhepunkt des Schullebens. Prag ist vermutlich diejenige Destination, die seit Beginn der Kanti bis in die Gegenwart immer wieder regelmässig Ziel von Klassen aus dem Hardwald war. Die Toskana oder Frankreich dagegen waren sehr beliebt bis Anfang der 1990er-Jahre, danach nicht mehr. Obwohl zumindest eine Klasse schon 1974 mit dem Flugzeug verreist ist, kam der Flugreiseboom erst mit der Verbilligung dieser Reiseart in den 1990ern. Das merkt man auch an den Destinationen. Klassische Ziele von Billigfluglinien wie London, Barcelona oder Badedestinationen wurden nun beliebt. Später gab es gar Abschlussreisen nach Tunesien oder Marokko,

2020 Budapest Memento Park mit ausrangierten Denkmälern



zum Teil mit Kameltrekking durch die Wüste. Als die Schulleitung einen Trend zu Strandferien feststellte, wurde das Konzept der Maturereisen um die Jahrtausendwende überarbeitet. Um den Bildungscharakter der Abschlussreisen zu betonen, wurden sie nun offiziell Studienreisen genannt und die Einbindung in Inhalte von Fächern wurde verlangt. Die Einführung des Faches «Lernen am Projekt» mit der Maturitätsreform von 1994/95 erleichterte es, dieser Forderung nachzukommen und Studienreisen seriös vorzubereiten. 2011 beschloss die Gesamtkonferenz auf Antrag von Geografen ein weitgehendes Flugverbot für Studienreisen, das im Jahr darauf in Kraft trat. Darin heisst es: «Reisen mit Flugzeugen werden nur in sehr gut begründeten Ausnahmefällen bewilligt. Es

muss ein Bildungsziel im Vordergrund stehen, welches anderweitig nicht erreicht werden kann. Rein finanzielle Argumente gelten nicht. Solche Ausnahmen werden nur bewilligt, wenn die Destination nicht sinnvoll per Zug oder Reisebus erreicht werden kann. (...) Der Entscheid liegt in jedem Fall bei der Schulleitung. Flüge müssen klimakompensiert werden. Die Benutzung von Kreuzfahrtschiffen ist aus ökologischen Gründen nicht gestattet.» Die gleiche Regelung gilt seither auch für Sprachaufenthalte und Schulaustauschprojekte. Ein striktes Flugreiseverbot, das die Klimajugend mit einem Volksauftrag verlangt hatte, wurde 2021 vom Kantonsrat abgelehnt. Die Abschaffung des Faches «Lernen am Projekt» 2021 wird es in Zukunft erschweren, im 3. Gym-Jahr Studien-

reisen inhaltlich vorzubereiten. Neu bereiten die Klassenlehrpersonen die Studienreise nur noch in den Klassenlehrerstunden vor.
Nebst den Abschlussreisen haben Fachschaften seit Beginn der Kantonsschule Bildungsreisen organisiert – zum Teil für ganze Klassen, zum Teil auf freiwilliger Basis während der Ferien. Die Altphilologen studierten antike Stätten in Italien oder Griechenland, die Klassen mit einem Schwerpunkt in modernen Sprachen zog es meist in moderne Städte wie Mailand, Barcelona oder London. Die Schülerinnen und Schüler des Schwerpunktfachs Physik und Anwendungen der Mathematik besuchen seit 2006 das Deutsche Museum in München.

Politik

Allgemeines

Es gehört zu den Aufgaben einer Kantonsschule, die Jugendlichen mit den Grundzügen der Politik vertraut zu machen. Dies geschieht vor allem im Geschichtsunterricht. In den 1980er- und 90er-Jahren wurde Staatskunde gar im Stundenplan als eigenes Fach geführt, um dessen Bedeutung zu betonen. Die Fachschaft Geschichte führt zudem regelmässig Staatskundetage für die 4. Gym und 3. FMS durch, an denen wenn möglich auch die Klassen der 3. Gym beteiligt werden. Hier werden Gelegenheiten geschaffen, um

mit Politikerinnen und Politikern oder Fachleuten aktuelle politische Themen zu diskutieren. Häufig werden Debatten auf dem Podium auch mit Leuten aus den Jungparteien besetzt. Nicht selten sitzen dann Kantischülerinnen oder -schüler nicht nur im Publikum, sondern auch auf dem Podium. Politische Themen werden aber in zahlreichen Fächern diskutiert, zum Beispiel in Englisch oder Französisch, wenn im angelsächsischen oder frankophonen Sprachraum wichtige Aktualitäten passieren. Und auch die Mediothek geht in ihren Hinweisen auf Medien immer wie-

der auf aktuelle politische Fragen ein. Zum Beispiel präsentierte sie 1992 vor der EWR-Abstimmung eine Sammlung von Büchern, Broschüren, Zeitschriften und Zeitungsartikeln.

Es ist selbstverständlich, dass politische Themen, welche die Öffentlichkeit bewegen, auch in der Schülerschaft im Hardwald diskutiert werden. Und immer wieder haben Schülerinnen und Schüler die Initiative ergriffen, um ihrer Meinung Ausdruck zu geben. Hier einzelne Beispiele:

Gleichstellung

Die Frauenstreiks 1991 und 2019 wurden auch von Schülerinnen und Lehrerinnen mitgetragen. Sie protestierten damit gegen die Lohnungleichheiten zwischen Frauen und Männern. Die ehemalige Schülerin und heutige Nationalrätin Min Li Marti in einer Rede zum 1. Mai 2019 in der Oltner Schützi: «Schliesslich war ich schon beim ersten Frauenstreik dabei. Wobei ich natürlich zugeben muss, dass das Streiken mir als Kantischülerin vor allem einen willkommenen Anlass gab, mit gutem Grund den ganzen Tag in der Mensa rumzuhängen.» Auch wenn Marti etwas augenzwinkernd den Teilnehmerinnen des Streiks nicht nur rein politische Motive unterstellt – ohne Betroffenheit hätte die Schülerschaft an Protesten nicht mitgewirkt. 1991 gab es noch keine Freitage – das sogenannte Kontingent – das Schülerinnen hätten beziehen können, um am Frauenstreik teilzunehmen. Die



Am Frauentag 2004 wurde auf dem «roten Platz» der Kanti demonstriert.

Schulleitung reagierte aber verständnisvoll und es wurden keine unentschuldigten Absenzen verhängt. Das widersprach auch nicht direkt dem Regierungsratsbeschluss, der besagte, dass kein Unterricht wegen des Frauenstreiks ausfallen dürfe.

Beim Frauenstreik vom 14. Juni 2019 stellte sich die Frage, ob die Teilnahme von Lehrerinnen nicht gegen den GAV verstösst, der einen Verzicht auf Kampfmassnahmen verlangt. In der Schulleitung setzte sich die Meinung durch, dass es beim Frauenstreik nicht direkt um An-

stellungsbedingungen beim Kanton Solothurn gehe, sondern «dass der Frauenstreik schweizweit generell für die Gleichstellung kämpft». Die Weisungen des kantonalen Amtes für Berufsbildung, Mittel- und Hochschulen verlangten, die Teilnahme am Streik zu ermöglichen – aber der Schulbetrieb dürfe nicht tangiert werden. Mit anderen Worten: Lehrerinnen durften nur in ihrer Freizeit streiken. Mögliche Unterrichtsausfälle mussten vor- oder nachgeholt werden – und die an diesem Tag stattfindenden Maturprüfungen durften auf keinen Fall wegen

des Frauenstreiks ausfallen. Apropos Lohnungleichheit: Eine Untersuchung des Solothurner Personalamts über die Lohngleichheit mit Hilfe der Berechnungsmethode des eidgenössischen Büros für Gleichstellung von Frau und Mann ergab übrigens 2022 für die Lehrerschaft der Kantonsschule Olten eine minimale Differenz zulasten der Frauen von 0,4 Prozent, was praktisch Lohngleichheit bedeutet.



Bundesrat Joseph Deiss spricht in der Aula bei einer Veranstaltung zum UNO-Beitritt der Schweiz am 12. Dezember 2001. Vorderste Reihe: zweiter von rechts Rektor Theo Ehrsam, links Sportlehrer Roli Giger und Prorektor Martin Schilling





Friedensdemo

Der Irak-Krieg von 2003 löste grosse Emotionen aus. Die Schulleitung bewilligte den Antrag der Schülerorganisation SOKO, am 21. März einen Schweigemarsch durchzuführen. Rektor Theo Ehrsam meinte in einer Rede auf dem Pausenplatz, die Kanti lebe gemäss ihrem Leitbild mit der Öffentlichkeit – in der Region, aber letztendlich in der ganzen Welt. «Seit dem Angriff der Amerikaner im Irak sind wir um eine Hoffnung ärmer. Nun wird ein Übel vordergründig bewältigt, und es entsteht neues Elend. Da

kann man nicht kommentarlos dem Unterricht nachgehen. (...) Wir verleihen unserer Enttäuschung Ausdruck und solidarisieren uns mit den unschuldigen Kriegsopfern. Da werden völkerrechtliche Regeln missachtet, es gilt einfach die Macht des Stärkern.» Ehrsam schloss damit, dass Worte für solch unfassbares Elend eigentlich nicht zu finden seien. Deshalb sei ein Schweigemarsch die angemessene Form zu demonstrieren. Die Demonstration, bei der Plakate wie «War is not the answer», «Kein Krieg im Irak» oder «Gib dem Frieden eine Chance»

mitgetragen wurden, führte über die Alte Brücke ins Zentrum und über die Bahnhofbrücke wieder zur Kanti. Ein Beobachter schrieb: «Der Umzug läuft diszipliniert und ruhig ab – und hinterlässt vielleicht gerade deshalb einen nachhaltigen Eindruck.» Zusätzlich wurde am 4. April ein Podium zum Irak-Krieg veranstaltet.



Der Schweigemarsch gegen den Krieg im Irak führte von der Kanti in die Stadt.



Klimahalbtag 2007, ganz links sitzend Geografielehrer Theophil Frey

Klimaerwärmung

Das Thema Klimaerwärmung beschäftigte die Schülerschaft an der Kantonsschule schon viele Jahre, bevor die Klimabewegung aktiv wurde. Die Fachschaft Geografie organisierte zum Beispiel 2007 einen «Klimahalbtag», um auf die Problematik aufmerksam zu machen. Oder Schulleitung und SOKO riefen 2011 dazu auf, den Lift nicht zu benützen, um CO₂ zu sparen. Der Bewegung «Fridays for Future» wurde auch schon vorgeworfen, die Klimastreiks seien allgemein «ein Kantiding». In der Tat nahmen



Mit Aufklebern der Klimabewegung verzierte Laptops von Schülerinnen der Kanti Olten, 2021



an den Demonstrationen 2019 in Olten jeweils zahlreiche Schülerinnen und Schüler der Kantonsschule teil. Die Schulleitung entschied sich für eine moderate Lösung: Wenn nur eine Lektion betroffen war, wurde dies entschuldigt. Wenn es um mehr als eine Lektion ging, musste ein Kontingent bezogen werden – und wer kein Kontingent mehr hatte, wurde «individuell beurteilt».





Vor der Enthüllung des ersten Solarpanels der Kanti: die beteiligte Klasse und Rektor Peter Annaheim (links)

Politisches Handeln

Politik darf man auch an der Kanti nicht auf Demonstrationen und Diskussionen reduzieren. Politik kann auch Handeln bedeuten. So hat die Mathematiklehrerin Maria Merk sich mit ihrer Klasse 2003 im Rahmen von «Lernen am Projekt» an einem Solarprojekt von Greenpeace beteiligt und eine Solaranlage auf dem Dach der Schule installiert, die maximal ein Kilowatt

produzieren konnte. Die Kosten betrugen wegen aufwändigen elektrischen Arbeiten 20'000 Franken. Die Klasse stellte mit Hilfe von Sponsoren und diversen Eigenaktivitäten die Finanzierung sicher. Während der Sanierung wurde diese erste Solaranlage durch grosse Panels auf den Dächern ersetzt und deutlich erweitert. Im zweiten Stock ist der heute inaktive Messanzeiger der ersten Solaranlage immer

noch sichtbar. Dieser zeigte, was damals mit dem aktuell produzierten Strom gemacht werden konnte.



Einweihung der Solarpanels am 19.9.2003 mit einer «Solarfeier».



Ein anderes Beispiel hat seinen Ursprung im Ethikunterricht. Das Projekt «Kulturküche» stellte den Kontakt zwischen Geflüchteten und Einwohnern von Olten her. Die Schülerin Jana Winistörfer erzählt:

«Unsere Klasse hatte im Anschluss an das Unterrichtsthema Altruismus die Aufgabe, kleine, weltverbessernde Projekte auf die Beine zu stellen. Mich beschäftigte schon länger

das Schicksal geflüchteter Menschen, für die ich mich in geeigneter Form einsetzen wollte. Einige Schülerinnen aus meiner Ethikklasse schlossen sich spontan meinem Projekt an; wir wollten im Februar 2016 einen Abend unter dem Motto Kulturküche organisieren, bei dem sich die Bewohner des Durchgangszentrums Olten Gheid (sie stammen vor allem aus Afghanistan, Eritrea, Äthiopien, Syrien, Irak) und die Oltn

Bevölkerung bei einem gemeinsamen Essen kennen lernen können.» Der Anlass wurde am 28. Februar im Pfarrsaal der St. Martin-Kirche durchgeführt und hatte gleich ein weiteres Projekt zur Folge: Zwei Ethik-Lehrkräfte und Jana Winistörfer boten Asylsuchenden unentgeltlich einen Deutschkurs an.



Die Mitwirkenden der «Kulturküche» hinter dem Büffet.

Im Demonstrationszug zum 1. Mai 1978 marschierte auch der Zeichnungslehrer Robert Brunner (ganz rechts) in der Gruppe der Schülerinnen und Schüler mit.



Die «fröschli»-Affäre

Um zu verstehen, weshalb ein paar wenige Artikel in einer Schülerzeitung im Jahr 1979 die Gemüter über die Kanti hinaus erregten, muss man sich das politische und gesellschaftliche Umfeld in dieser Zeit vergegenwärtigen: Die Jugend damals war zum einen von der 68er-Bewegung beeinflusst. Aber nur ein Jahr später lösten in der Schweiz die Zürcher Opernhauskrawalle eine neue Jugendbewegung aus. Es war auch die Zeit des Kalten Krieges. Im Dezember 1979 beendete der sowjetische Einmarsch in Afghanistan eine Phase relativer Entspannung zwischen den Supermächten USA und UdSSR. Auch die Innenpolitik der Schweiz stand ganz in diesem Spannungsfeld. Linke wurden durch den Schweizer Staatsschutz fichiert und des Landesverrats verdächtigt. Terrorismus von linken Splittergruppen heizte erst recht Ängste bei den Bürgerlichen an. In Zürich töteten deutsche Terroristen der Roten Armee Fraktion (RAF) 1979 bei der Flucht nach einem Banküberfall eine Passantin. Die Schweizer Armee war Teil des helvetischen Selbstverständnisses. Als 1981 im Gäu eine Waffenschau mit Parade stattfand, fiel der Unterricht an der Kanti Olten aus, denn der Erziehungsdirektor befürwortete die Teilnahme der Jugend an dem militärischen Spektakel. Besonders heftig wurde um die Atomkraftwerke gestritten. Auch hier verlief die Front weitgehend zwischen Linken und Bürgerlichen. Im Einzugsgebiet der Kan-

tonsschule war dieses Thema besonders aktuell, denn 1979 nahm das Kernkraftwerk Gösgen seinen Betrieb auf – im gleichen Jahr, in dem es in den USA im Kraftwerk Three Mile Island zu einem schwerwiegenden Reaktorunfall gekommen war.

Mit dem Neubau der Kantonsschule im Hardwald nahm die Schülerzahl zu. Deshalb wurden zahlreiche neue Lehrpersonen angestellt. Das führte zu zwei Gruppen im Kollegium: Auf der einen Seite waren die traditionsorientierten älteren Lehrkräfte, auf der anderen die jüngeren, von denen zahlreiche mehr oder weniger mit pädagogischen, aber auch politischen Ideen der Achtundsechziger-Bewegung sympathisierten. Ein Teil der jüngeren Lehrpersonen bildete zusammen mit Schülerinnen und Schülern eine private Diskussionsgruppe. Aus dieser heraus entstand auch die Idee für die Schülerzeitung «fröschli». Sie wurde von Schülerinnen und Schülern geschrieben, einzelne Lehrer wirkten als Mentoren. Nummer 1 erschien am 29. April 1977 und kam noch ziemlich brav daher. Im Editorial wurde betont, das Blatt wolle «die Zeitung aller Schüler und Lehrer der Oltnen Kanti» sein. In der Nummer 2 fand die Schülerzeitung schon zu ihrem Stil: Ein Bericht über den Chlorgehalt im Hallenbad war mit dem Boulevard-Titel «Exklusiv!! Die Sünde der Schülerin Barbara A.» versehen.

Der Text war zum Teil ironisch geschrieben und mit einer Umfrage angereichert. Die Schülerzeitung war zu Beginn nicht einfach Sprachrohr einer politischen Richtung, sondern druckte Beiträge verschiedener Art ab, zum Beispiel Meinungen für und gegen AKW, einen Bericht über Jungwacht und Blauring von Trimbach oder einen Beitrag der Bibelgruppe. Mit der Zeit wurde die «Froschperspektive» zunehmend ausschliesslich «systemkritisch»: Das immer professioneller aufgemachte «fröschli» feuerte verbale Breitseiten gegen das «Establishment» – wozu auch die Schulleitung zählte –, gegen AKWs, gegen die Armee, gegen die «Schulmiserie». In Bezug auf die Kanti zogen sich vor allem zwei Themen über mehrere Nummern hin: Die Forderung nach der Benützung des Cheminéraums und der Kampf gegen Einschränkungen der «Meinungsausserungsfreiheit» durch

«fröschli» vom 8. Mai 1978 mit einer Abbildung vom Fest am 1. Mai. Zweite Person von rechts mit Weissm Regenschirm, der Lehrer Alexander Schneller.



Schulleitung und Regierungsrat. Dabei ging es zum Beispiel um Plakate für Anti-AKW-Veranstaltungen, die nicht aufgehängt werden durften. An den 1. Mai-Feiern 1978 und 1979 nahm eine Schülergruppe an der Spitze des Umzugs teil. Sie trugen das Transparent «Wir fordern das Recht auf freie Meinungsäusserung an der Kanti Olten».

Stil und politische Ausrichtung des «fröschli» waren in der Schülerschaft der Kanti umstritten, so dass im Januar 1979 als Konkurrenzblatt «Lupo» erschien. Dessen Redaktion, die zum Teil schon beim «fröschli» mitgewirkt hatte, beantwortete die Frage «Warum wieder eine Schülerzeitung?» mit folgenden Worten, die sich wie eine Kritik am «fröschli» liest:

«-Die Zeitung ist von Schüler für Schüler (letzteres war ein wichtiger Grund, warum wir nicht mehr bei der alten Zeitung mitmachen, denn dort hat es unserer Meinung nach die Funktion einer «Clubzeitung» übernommen)

-Die Zeitung sollte nicht extrem gerichtet sein, weder links noch rechts; aber kritisch und kein Blatt vors Maul nehmen wird trotzdem unsere Devise sein, des weiteren sollte eine Schülerzeitung nicht nur politische Rubriken haben, sondern auch Unterhaltungs- und Rätselseiten haben [...] »

Im Juni 1978 attackierte das «fröschli» den amtierenden FDP-Regierungsrat Alfred Wyser, Vorsteher des Erziehungs- und Kulturdepartementes. Es war bekannt, dass er von seinem Amt zurücktreten und eine Stelle im

Militärdepartement (heute VBS) antreten würde. In Anspielung auf die grossen technischen Probleme des Schweizer Panzers 68 versah die Schülerzeitung ein Bild des Regierungsrats mit der Legende «Lieber kampfuntaugliche Panzer als denktaugliche Schüler: Dr. Alfred Wyser». Dies brachte das Fass in bürgerlichen Kreisen zum Überlaufen. Dazu gehörten auch die Redaktionsstuben der «Solothurner Nachrichten» und des «Oltnen Tagblatts», dessen Chefredaktor Wyser bis zu seiner Wahl in den Regierungsrat 1966 gewesen war. Zuerst erschienen Leserbriefe im «Oltnen Tagblatt» und den «Solothurner Nachrichten», in denen der Deutsch- und Philosophielehrer Alex Schneller, der auch Vizepräsident der SP der Stadt Olten war, stark angegriffen wurde. Es wurde ihm nun unter Titeln wie «Extreme Saat» an der Kanti» vorgeworfen, Drahtzieher der Artikel gewesen zu sein.

Die Turbulenzen um die Schülerzeitung vergifteten auch das Klima in der Lehrerschaft der Kanti: Die Rektorenkonferenz sowie 40 Lehrkräfte rügten öffentlich Alex Schneller, dass er zu wenig auf die Redaktion der Schülerzeitung eingewirkt habe. Dieser verteidigte sich, dass er zwar über die Themen der Artikel informiert gewesen sei, aber diese nicht veranlasst habe. Und weiter: «Wenn der Brief der Kollegen den Eindruck zu erwecken versucht, an der Kanti herrsche das idyllischste Klima und nur ein paar «Stürmi» würden die Atmosphäre vergiften, so ist das einfach unwahr. Es gibt an der

Kanti auch ein Generationenproblem, unter anderem.»

Die Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit dem «fröschli» haben noch jahrelang zu einer Polarisierung innerhalb der Lehrerschaft geführt und das Schulklima belastet. Die Stimmung änderte sich erst nach und nach mit der Anstellung neuer Lehrpersonen. Wichtig für den Kitt innerhalb der Lehrerschaft waren auch die APT-Weiterbildungskurse in den 1990er-Jahren, in denen jeweils Gruppen aus der Lehrerschaft mehrmals tagelang zusammen diskutierten und arbeiteten.

Aus der zeitlichen Distanz mag man sich wundern, welch hohe Wellen die ganze Angelegenheit geschlagen hat. Es war wohl ein verhängnisvoller Cocktail, der die «fröschli»-Affäre hochkochen liess:

Dazu gehört erstens die unklare Rolle der Lehrpersonen in der Redaktion der Schülerzeitung. In ihrem pädagogischen Eifer hatten einzelne Lehrer die politische Brisanz zu wenig bedacht. So kam es, dass sie von einem Teil der Öffentlichkeit als Drahtzieher wahrgenommen wurden. Man sah in ihnen linke Lehrkräfte, die die Schüler für ihre politischen Zwecke missbrauchten. Zweitens fehlte der Schulleitung die Gelassenheit im Umgang mit Jugendlichen, die ihre Grenzen ausloten wollten. Drittens – und das ist wohl der wichtigste Faktor: Der politische Hintergrund des Kalten Krieges polarisierte enorm.

Schülerzeitungen



1979 Lupo

Von der Schülerzeitung zur Präsenz im Netz
Bis in die 1990er-Jahre gab es zahlreiche Schülerzeitungen. Teilweise erschienen in einem Jahr sogar verschiedene Konkurrenzprodukte. Häufig beinhalteten sie ein kunterbuntes Sammelsurium, zum Beispiel Sprüche aus dem Unterricht, Rätsel oder Beiträge über Pop- und Rockmusik. Insbesondere um 1980 herum nahmen Schülerzeitungen auch zu schulischen und politischen Fragen Stellung. Das «fröschli» quakte dabei so laut, dass es in der Schule und der Öffentlichkeit Debatten auslöste. Nebst Schülerzeitungen mit verschiedensten Inhalten gab es vereinzelt auch solche, die sich auf ein Thema spezialisierten. Zum Beispiel veröffentlichte «Copolago» Gedichte. Die Schülerzeitungen wurden entweder von einer klassenübergreifenden Redaktion herausgegeben oder von einer Klasse im Rahmen des Deutschunterrichts oder einer Projektwoche realisiert. Die Texte wurden meist auf der Schreibmaschine getippt oder teilweise gar von Hand geschrie-

ben. Die fertigen Manuskripte wurden fotokopiert – natürlich schwarzweiss, wobei die Umschläge häufig aus farbigem Papier bestanden. Im 21. Jahrhundert werden kaum mehr Schülerzeitungen veröffentlicht. Dafür wird im Internet publiziert. Seit 2020 betreibt die Schülerorganisation SOKO den Schülerblog «Kantige» (Nachrichten) mit Texten zu verschiedenen Themen, aber auch Podcasts wie «Ecken und Kanten» oder «Beton und Back-

stein» Der Blog «Kantige» versteht sich in der Tradition der Schülerzeitungen. Daneben werden auch andere digitale Kanäle genutzt. Die Schülerorganisation betreibt den Instagram-Account «official.soko». «Kantilife», ein anderer Instagram-Account veröffentlichte beispielsweise ab 2017 witzige Memes. Und über «spottedkantiolten» heisst es in der Selbstbeschreibung: «Falls ihr öper suechet, wo euch ade Kanti gfällt, schribet eus eifach

es DM & mer postes!» Anscheinend dient dieser Social Media-Kanal aber nicht nur der Partnervermittlung, sondern auch als digitales Anschlagbrett, wenn man etwas verloren hat. 2022 wurde die E-Mail-Gruppe «Freund*innen der Deutschen Dichter*innen Kantiolten» ins Leben gerufen, in der mehr oder weniger tief-sinnige Gedichte ausgetauscht werden.



1977 s'Fröschli



1979 Magazin 4bH



1980 Zeitung 3aR



1982 Kaktus



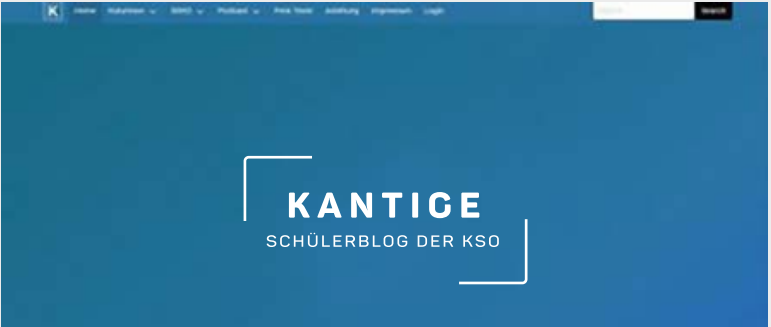
1994 Hardblatt



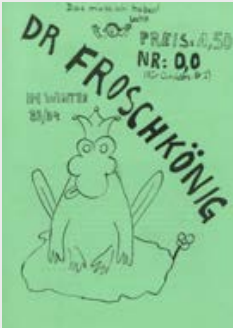
1997 Zytig 2aGym



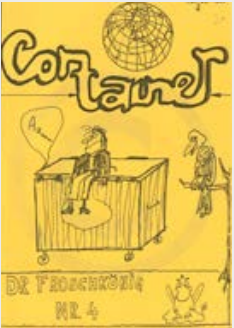
Kantilife



Kantige



1983 Dr Froschkönig



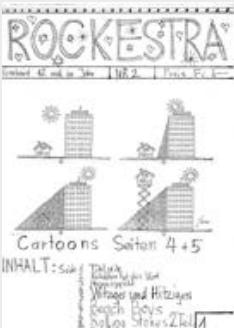
1984 Container



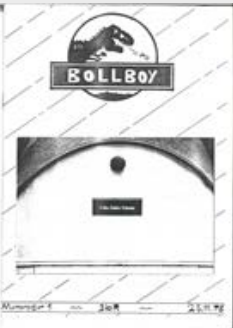
1987 Im Sog der Zeit



1988 Tod 1CV



1989 Rockestra



1993 Bollboy 2bR

Gesundheit

Leserbrief

Schüler zur Drogenszene im Hardwald

Kürzlich versammelten sich Vertreter der Klassen der Kantonsschule in der Aula zu einer Diskussionsrunde betreffend die Drogenszene im Hardwald. An der Zusammenkunft nahm auch der Gast René Steiner teil, welcher für die Fachstelle für Suchtprävention und Gesundheitsfragen in Olten zuständig ist. Ziel der Versammlung war es, den Standpunkt der Klassen zu besprechen und Ideen zu sammeln, wie man das Drogenproblem in Olten und die Suchtprävention an der Schule angehen könnte.

Nach einer kurzen Einleitung der Gesprächsleitung und der Stellungnahme und einiger Erläuterungen von René Steiner, begann die Diskussion sofort intensiv zu laufen. Aus den Äusserungen der Schüler, welche die Meinung ihrer Klasse vertraten, ging eine ziemlich einheitliche Linie hervor.

So waren sich alle einig, dass durch unzureichende Information sowohl in der Schule als auch in der Stadt Olten und den umliegenden Dörfern anfänglich eine Hysterie ausbrach, obwohl es eigentlich gar keinen Grund dazu gegeben hätte. Im allgemeinen fühlen sich die Schüler, auch die der unteren Klassen, durch die Drogenszene im Hardwald nicht direkt bedroht und finden, dass die anfängliche Angst hätte umgangen wer-

den können. Trotzdem ist die Meinung aber, dass der Platz Hardwald sehr ungünstig liegt und zwar vor allem, weil diese Stelle kaum zugänglich und durch den Wald überhaupt nicht überblickbar ist. Weiter fehlt es einfach an sanitären Anlagen und einem Dach über dem Kopf für die Drogenabhängigen.

Die Schüler sind sich aber auch einig, dass die Szene auf keinen Fall einfach vertrieben werden darf, sondern dass zuerst ein Gebäude gefunden werden muss, wo die Abhängigen aus der Region betreut werden könnten und eine menschenwürdige Bleibe hätten. Den Schülern ist es auch wichtig, dass es den Betroffenen an diesem Ort wohl wäre, und dass sie dort auch eine Aufgabe hätten, welche zum Beispiel darin bestehen könnte, dieses Gebäude selber einzurichten. Das könnte helfen, den Drogenabhängigen vermehrt wieder Akzeptanz in der Gesellschaft zu verschaffen.

Auch zahlreiche Vorschläge und Anregungen für schulinterne Massnahmen und vermehrte Suchtprävention kamen von Schülerseite her. Diese wurden bereits an die Schulleitung weitergegeben und von dieser mit Dank entgegengenommen.

Die Schülerschaft
der Kantonsschule Olten

Drogen und AIDS

Gesundheit ist in den letzten 50 Jahren als Thema immer bedeutender geworden. Deshalb werden auch Schulen in der Gesundheitserziehung aktiv, insbesondere im 21. Jahrhundert. Das gilt auch für die Kantonsschule Olten.

Seit den 1960er-Jahren kamen insbesondere unter Jugendlichen in der Schweiz weiche und harte Drogen auf. Dies wurde das erste eigentliche Gesundheitsthema an der Kantonsschule.

Zum Teil wurde auf das Phänomen auch hilflos reagiert: Die Rektoren der Kantonsschule Solothurn zum Beispiel reichten 1979 Straffklage gegen Schüler ein, die Flugblätter verteilten, in denen die Legalisierung von weichen Drogen verlangt wurde – und erlitten vor Gericht eine Niederlage. Erst Anfang der 1980er-Jahre schuf der Kantonsrat für die Solothurner Schulen ein Drogenprophylaxe-Team. Die Lehrerschaft wurde an Informationsveranstaltungen orientiert, für die Schüler-

Leserbrief der Schülerschaft vom 3. Juli 1992.

schaft gab es aber in dieser Zeit offenbar noch keine institutionalisierte Drogenprophylaxe. Im Langschuljahr 1988/89 wurden aufgrund eines Regierungsratsbeschlusses alle Klassen von zwei Ärzten über AIDS informiert.

Als im Februar 1992 die offene Drogenszene am Platzspitz in Zürich geschlossen wurde, verlagerte sich ein Teil davon nach Olten. Im Mai richtete sich diese überregionale Szene im Hardwald in der Nähe des SBB-Stellwerkes ein. Dies wurde zu einer grossen Belastung des Schulbetriebs. Die Situation entspannte sich erst, als ein neuer Platz für die Drogensüchtigen gefunden werden konnte. Der Jahresbericht von 1993 hält fest: «Damit fiel die potentielle Gefährdung der Kantonsschulbenutzer auf dem Schulweg und auf dem Schulareal weg. Das täglich sichtbare Drogenelend wurde im Unterricht nicht nur aufgearbeitet, es war für das Kollegium auch der Auslöser, in einer Lehrer-Schüler-Arbeitsgruppe ein Konzept für eine ganzheitliche Gesundheitserziehung zu erarbeiten, die neben medizinischen Aspekten wie AIDS auch Drogen, Ernährung, Sport-Freizeit-Verhalten und ethische Werte einbeziehen soll. Mit mehreren klassenweisen Informationstagen, die zum Teil zusammen mit der Oltner Fachstelle für Suchtprävention und Gesundheitsfragen durchgeführt wurden, konnten wertvolle Erfahrungen gesammelt werden.» Die Konfrontation der Schule mit der Drogenszene führte also letztlich zur Institutionalisierung der Gesundheitstage.

Rauchen in der Mensa.
Titelbild «fröschli» Nr. 3, 1977.



Rauchen

Als die «Beton-Akropolis» von Olten 1974 eröffnet wurde, war es normal, dass in den Lehrerzimmern und selbst während der Konferenzen geraucht wurde. Ältere Lehrer genossen gerne eine Zigarre. Theo Tschopp erinnert sich 2022: «Nach spätestens einer Stunde schwebten dicke Rauchschwaden in der Luft, und niemand hätte sich getraut, auch nur kurz ein Fenster zu öffnen. Das geschah erst am Ende der Konferenz. Mit der Zeit, als die Junglehrer etwas mutiger wurden, auch schon mal während einer Pause.» Auch der Schülerschaft war das Rauchen anfänglich in der ganzen Mensa gestattet. Heute ist der Tabakgenuss nur noch an wenigen Aussenplätzen erlaubt. Diese Regelung ist heute allgemein akzeptiert. Das immer weiter ausgedehnte Rauchverbot führte aber in der Vergangenheit immer wieder zu teilweise sehr emotional geführten Diskussionen. Das begann schon 1977, als die Schulleitung beschloss, dass nur noch im hinteren Teil der

Ergebnisse der Umfrage von 1977 im «fröschli» Nr. 3 vom 14. 11. 1977.

Fragen	Ja-Antworten
Sind sie dafür, dass während der Essenszeit am Mittag d. h. von 11.30 - 13.00 h nicht geraucht werden darf?	242 (28,2%)
oder, dass nur in einem optisch abgegrenzten Raum in der Mensa (z. B. im hinteren Teil) geraucht werden darf?	126 (14,7%)
oder, dass in der Mensa nicht mehr geraucht werden soll?	161 (18,7%)
<u>Ergebnis für Einschränkungen</u>	529 (61,6%)
oder, dass in der Mensa weiterhin ungeniert geraucht werden darf?	329 (38,4%)

Mensa geraucht werden dürfe. Sie stützte sich auf das Ergebnis einer Umfrage, bei der sich 61 Prozent der Schülerschaft für eine Einschränkung des Rauchens ausgesprochen hatten. Allerdings hatten nur 14,7 Prozent eine räumliche Abgrenzung unterstützt. Die kritische «fröschli»-Redaktion erkannte zu Recht methodische Mängel der nach ihren Worten «pseudo-wissenschaftlichen» Umfrage, feuerte aber mit Titeln wie «Scheindemokratie in der Schule» und «Eine Minderheit von 14,7% bekam recht!» übertrieben schweres rhetorisches Geschütz ab, das in folgendem Fazit endete: «Wir fragen uns schlussendlich, ob Zweck und Bestimmung der Mensa darin besteht, ein Ort der Kommunikation (lat: communis = gemeinsam) aller Schüler zu sein, oder nur eine Art Wartesaal mit Raucher- und Nichtraucherabteil, zu dem sie nun durch ihre Trennung verdammt ist. Anzufügen ist nur noch, dass es uns primär nicht um das Rauchen oder Nichtrauchen geht, sondern darum aufzuzeigen, wie unter dem Deckmantel einer Demokratie Entscheidungen der Rektorenkonferenz durchgesetzt werden!»

Es dauerte aber lange, bis weitere Einschränkungen verfügt wurden. In einem von drei Lehrerzimmern etablierte sich schon in den 1990er-Jahren nach einem Streit zwischen Rauchern und Nichtrauchern ein Rauchverbot. 2001 sprach sich der Bundesrat für eine Legalisierung des Konsums von Marihuana-Produkten aus. Das Kiffen in der Öffentlichkeit – auch auf Schularealen – nahm in dieser Zeit

deutlich zu. 2003 reagierte die Kanti sowohl auf diesen Trend wie auch auf die Tendenz zu Rauchverboten. In der Hausordnung «Die Kanti – eine Schule für Aufgeweckte!» wurde das Rauchen auf bestimmte Areale eingeschränkt und das Kiffen explizit verboten. Kontrollen durch die Lehrerschaft wurden angedroht. Prompt wurde bei der Diskussion dieses Papiers in der Abteilungskonferenz der Handelsschule darauf hingewiesen, dass nicht alle Lehrpersonen in der Lage seien, zu erkennen, welches Kraut geraucht werde. Das brauche eine Weiterbildung. Und es wurde gefordert, dass sich auch die Lehrerschaft an das Rauchverbot halten müsse.

Etwa zwei Jahre nach der Einführung des Rauchverbots im Öffentlichen Verkehr wurde schliesslich «nach eingehender Diskussion» durch die Schulleitung ein Rauchverbot im ganzen Schulhaus erlassen, das ab Februar 2007 galt. Nur auf den Aussenanlagen war das Rauchen noch an zwei Orten erlaubt. Damit nahm man vorweg, was ab Januar 2009 im Kanton Solothurn und ab Mai 2010 schweizweit für alle öffentlichen Innenräume galt. Gerüchteweise soll es allerdings in einem Büro der Schulleitung aber noch ein paar Jahre lang weiterhin nach Tabakrauch gerochen haben.

Das Rauchen in der Schülerschaft folgte dem gesamtgesellschaftlichen Trend und nahm allgemein stark ab. Heute pafft nur noch eine kleine Minderheit.



Verkehrserziehung

1974 starben in der Schweiz 1'372 Menschen bei Verkehrsunfällen, 2021 waren es noch 200. Eine Durchsicht der Jahresberichte zeigt, dass im 20. Jahrhundert leider ab und zu auch Schülerinnen und Schüler der Kanti Opfer von Verkehrsunfällen geworden sind. Solche traurige Meldungen sind zum Glück viel seltener geworden. Die grossen Gefahren im Strassenverkehr führten dazu, dass die Verkehrserziehung an den Schulen allgemein schon in den 1970er-Jahren einen festen Platz hatte, zum Beispiel mit den «Veloprüfungen». Die Kanti Olten war für die Probleme im Strassenverkehr besonders sensibilisiert. Denn bevor der Kantihofer 1995 umgebaut und etwas «entschärft» worden war, galt er als sehr gefährlich, weil er zum

ungehinderten Rasen mit Zweirädern animierte. Deshalb war es der Schulleitung ein frühes Anliegen, diesem Problem entgegenzuwirken. Zudem organisierte die Fachschaft Sport ab 2002 während der Aufnahmeprüfungen auch einen «Rollentag» für die Klassen des Untergymnasiums. Die Schülerinnen und Schüler verbesserten ihre Verkehrssicherheit durch den spielerischen Umgang mit verschiedenen Rollgeräten, zum Beispiel Velo, Trottinett, Skateboard. Sie lernten aber auch ganz praktische Dinge, unter anderem einen Pneuwechsel. Nach der Einführung der Sek P entfiel der Rollentag, weil der Kurs «Verkehrserziehung» bereits in der 6. Klasse durchgeführt wurde.

Ausbau des Betreuungsangebotes

Insgesamt wurde die gesundheitliche Betreuung der Schülerschaft an der Kantonsschule Olten nach der Jahrtausendwende stark ausgebaut. Damit reagierte die Schulleitung nicht zuletzt auf eine Zunahme der persönlichen Probleme, die sie in der Schülerschaft beobachtet hatte. Zwar war der Stresslevel für Jugendliche im Alltag gestiegen, aber man kann nicht sagen, dass Teenager heute häufiger an psychischen Störungen leiden als noch im letzten Jahrhundert. Psychische Erkrankungen werden besser und früher erkannt, denn die Diagnostik wurde durch standardisierte Verfahren stark verbessert.

In einigen Fächern wie zum Beispiel Sport, Hauswirtschaft oder Biologie war Gesundheit schon lange ein wichtiges Thema, in anderen wurde dies verstärkt thematisiert. Auch den Klassenlehrkräften kam in dieser Beziehung seit je eine wichtige Funktion zu. Im Jahr 2000 wurde unter dem Stichwort «Caring» die Möglichkeit geschaffen, dass sich die Schülerinnen und Schüler von einer Lehrperson ihrer Wahl betreuen lassen können. Ein weiterer wichtiger Baustein war die Einführung des «Chili-Tages». Vor allem unter den jüngeren Schülerinnen und Schülern von Untergymnasium und Sek P gibt es manchmal Spannungen oder sogar Mobbing. Um solcher Gewalt präventiv entgegenzuwirken, wurde im Schuljahr 2006/07 der «Chili-Tag» geschaffen, der von Fachleuten des Schweizerischen Roten Kreuzes für Jugendliche ent-



Chilitag, 2007

wickelt worden ist. Konfliktbewältigung wird auf spielerische Art geschult. Probleme sollen offen angesprochen werden, bevor sie zu Frustration oder gar Gewalt führen, eigene Verhaltensmuster sollen kennengelernt werden. Ebenfalls der Förderung der direkten Kommunikation in der Unterstufe dient ein Verbot des Handys in den Pausen, das 2011 eingeführt wurde.

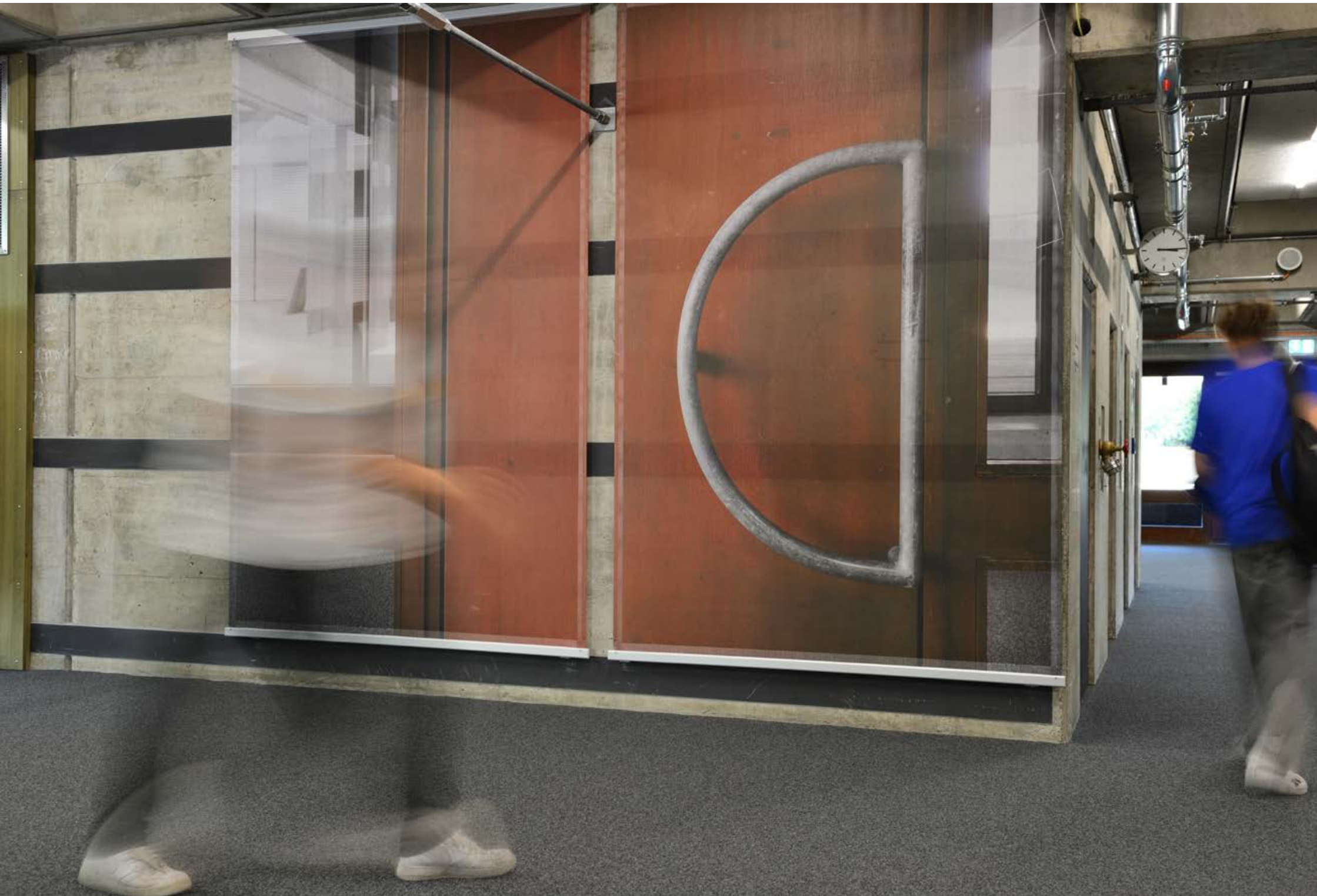
Schülerinnen und Schüler mit persönlichen oder schulischen Schwierigkeiten wurden lange ans Berufs- und Informationszentrum verwiesen, wo sie Hilfe erhielten. Auf das Schuljahr 2005/06 wurde die Beratungsstelle «415» ins Leben gerufen – benannt nach der Nummer des Zimmers, in dem sie angesiedelt wurde. Lernberatung gab dort Alessandro Sestito, Lehrer für Alte Sprachen und Italienisch, der sich auch

als Mediator ausbilden liess. Für fachpsychologischen Rat war Ruth Balmer zuständig. 2011 wurde sie an der Kantonsschule als schulinterne Psychologin mit einem Teilpensum von 50 Prozent angestellt. Sie beriet nicht nur Schülerinnen und Schüler, Eltern oder Lehrerschaft. Ruth Balmer antwortete 2019 dem «Kantimagazin» auf die Frage, mit welchen Schwierigkeiten die Schülerinnen und Schüler zu ihr kommen: «Ganz grob kann man einteilen in schulische, persönliche und familiäre Probleme. Bei Problemen in der Schule kommen Leistungsstress, Motivationsprobleme, Schwierigkeiten mit der Arbeitsorganisation (Lerntechniken), aber auch schulbezogene Ängste wie Prüfungsangst oder die Angst, sich zu exponieren, und natürlich Konflikte untereinander vor. Bei den persönli-

chen Problemen gibt es die ganze Palette von Schwierigkeiten: Selbstwertprobleme, Ängste, Mediensucht, Müdigkeit und Schlafprobleme, depressive Verstimmungen, Selbstverletzungen, Essprobleme bis hin zu schwerwiegenden Sinnkrisen. Häufig suchen die Schülerinnen und Schüler die Beratung auf, weil sie zuhause unter schwierigen und belastenden Situationen leiden: Ablösungsprobleme, Trennungs- und Scheidungssituationen, Krankheit oder Tod eines Elternteils, Konflikte mit oder zwischen den Eltern bis hin zu häuslicher Gewalt.»

Mit der Zeit der Sanierung fiel auch die Pensionierung von Ruth Balmer zusammen. Es wurde nicht nur das Zimmer 415 anderen Zwecken zugeführt, sondern auch die gleichnamige Beratungsstelle aufgehoben und das Stellenprofil für die neue schulinterne Psychologin Nora Müller verändert und erweitert. Neben der bisherigen zentralen Funktion der Beratung deckt sie neu auch das Lerncoaching ab und berät zudem bei der Umsetzung des sogenannten «Nachteilsausgleichs», der im Kanton Solothurn 2012 eingeführt worden ist. Lernende mit einer attestierten Behinderung müssen zwar grundsätzlich die gleichen Leistungen erbringen wie die anderen, haben aber Anspruch auf ausgleichende Massnahmen, wie zum Beispiel mehr Zeit für das Schreiben einer Prüfung. Das vernetzte Arbeiten mit Abklärungsstellen und behandelnden Fachleuten nimmt in der Arbeit der schulinternen Beratung somit einen hohen Stellenwert ein.





Kunst am Bau



Agnes Barmettler



Heinz Müller-Majocchi

Entstehungsgeschichte

1971, drei Jahre vor der Fertigstellung des Baus, wurde ein offener Kunstwettbewerb lanciert. Es durften alle Schweizer Kunschtchaffenden daran teilnehmen. Der Wettbewerb verlief jedoch unbefriedigend und führte zu keinem konkreten Ergebnis. Die eingereichten Entwürfe wurden zwar juriert, aber nicht ausgeführt. Hinzu kamen Verfahrensfehler. In einem Artikel der Solothurner AZ aus dem Jahr 1975 steht dazu folgendes: «Aus gewissen Ungeschicktheiten im Ablauf (Indiskretion) resultierte damals auch etwelche Verärgerung bei den Künstlern und beim Kanton». Der Entwürstungssturm bei den Kunschtchaffenden war gross und für einmal schaute die Schweizer Kunstwelt fingerzeigend nach Olten. Die erste Etappe der Geschichte des Kunst-am-Bau-Programms endete mit einem Skandal.

Drei Jahre später, nachdem sich die Wogen geglättet hatten, nahm eine neu zusammen-gesetzte Kunstkommission unter der Leitung von Peter André Bloch, damals Deutschlehrer an der Kanti, die Arbeit auf. Sie lud eine Gruppe Kunschtchaffender mit Bezug zum Kanton Solothurn zur Mitwirkung ein: Agnes Barmettler, Roman Candio, Franz Eggenschwiler, Schang Hutter, Hans Küchler, Heinz Müller-Majocchi, Wilfried Moser und Oscar Wiggi. Dieses Vorgehen mit direkter Einladung war deshalb möglich, weil viele der Teilnehmenden zu diesem Zeitpunkt bereits Aufmerksamkeit über die Landesgrenzen hinaus erlangt hatten.

Bei Begehungen wurde eine gemeinsame Strategie entwickelt. Peter André Bloch bezeichnete diese rückblickend als «Störung der rationalen Architektur». Die Kunschtchaffenden fertigten Entwürfe an. Die Vorschläge wurden durch die Kunstkommission geprüft und anschliessend zur Ausführung gutgeheissen. Mit der zur Verfügung stehenden Summe von 360'000 Franken handelte es sich um den grössten künstlerischen Auftrag, den der Kanton je vergeben hatte. Bis 1980 war die Realisierung aller Werke abgeschlossen.

Peter Killer, langjähriger Leiter des Kunstmuseums Olten und Kunstkritiker für den Zürcher Tagesanzeiger, berichtete in seinem darin erschienenen Artikel «Exkursion ins (nicht vorhandene) Psychotop»: «Was im zweiten Anlauf an Kunst zustande gekommen ist, darf als bedeutend bezeichnet werden. Ich weiss keine andere Schweizer Mittelschule, die ein ähnliches Kunstensemble aufzuweisen hat.» Er bezeichnete die Kunst-am-Bau-Lösungen deswegen als gelungen, «weil sich die Künstler vom Bau abgesetzt, eine Desintegration beziehungsweise einen Kontrapunkt gesucht haben.» Im Gegensatz zur Architektur, an der Peter Killer kein gutes Haar liess und die er unter der Überschrift «Architektonische Trostlosigkeit» heftig kritisierte, hob er die Kunst mit lobenden Worten hervor.

Gesellschaftlicher Kontext

Die gesellschaftlichen Ereignisse und Umwälzungen der späten 1960er und frühen 1970er-Jahre hinterlassen auch im Schweizer Kunschtchaffen ihre Spuren. Solchen in den Kunst-am-Bau-Werken der Kanti nachzuspüren, geht es im Folgenden:

Verhältnis von Kultur und Natur

Ende der sechziger Jahre bekamen die Menschen zum ersten Mal Bilder der Erde zu sehen, die von Satelliten aus dem Weltall gemacht worden waren. Dieser Overview-Effekt veränderte die Perspektive auf den Planeten Erde und die darauf lebende Menschheit. Zusammen mit der Veröffentlichung des Berichts «Die Grenzen des Wachstums» durch den Club of Rome im Jahr 1973 bewirkte er eine wachsende, gesellschaftliche Sensibilisierung für ökologische Fragen. Dieses Bewusstsein für das ökologische (Un)Gleichgewicht fand seinen Niederschlag vermehrt auch im Werk zahlreicher Kunschtchaffender.

So lässt sich die Beschäftigung mit dem Thema des Verhältnisses von Kultur und Natur auch aus den Werken «Landschaft» von Agnes Barmettler und «Wandrelied» von Heinz Müller-Majocchi herauslesen.

Agnes Barmettler hielt sich zwischen 1979 bis 2005 mehrmals im Land der Hopi-Indianer in Arizona auf. Dort befasste sie sich intensiv mit deren Lebensweise in Symbiose mit der Natur. Ihre in klassischer Ölmalerei ausgeführte



Schang Hutter

Landschaftsmalerei auf ein industrielles Trägermaterial kann als Vision einer archaischen, von Menschenhand weitgehend unberührten Natur verstanden werden.

Das Gemälde war ursprünglich für eine Wand im Musiktrakt konzipiert. Wegen einer Umnutzung der Räume im Erdgeschoss hängt das Bild heute im Aufgang zum zweiten Stock.

Das buntfarbige Wandbild von **Heinz Müller-Majocchi** ist bildsprachlich von der Pop Art beeinflusst. Das Relief vereint streng geometrische Flächen mit floralen, organischen Formen. Müller-Majocchi liess sich offensichtlich vom Licht- und Schattenspiel der Trägerelemente aus Beton und den Baumformationen des Hardwalds inspirieren. Die gegensätzlichen Formen verschmelzen zu einer harmonischen Einheit. Aus heutiger Sicht kann diese als utopische Symbiose von Technik und Natur gelesen werden.

Neue Strategien und Formate

In den Sechzigern gab es einen regelrechten Aufbruch der Künste: Pop Art, Minimal Art, Konzeptkunst, Arte Povera sowie Performancekunst prägten die Kunstszene. Traditionelle Formate wurden hinterfragt und neue Strategien entwickelt. Beispielsweise wurde der öffentliche Raum für die Kunst erobert. Künstler und Künstlerinnen gingen auf die Strasse und zogen mit Happenings und Performances das Publikum direkt in den künstlerischen Schaffensprozess mit ein. Sie machten die Massen

auf sozialkritische Themen aufmerksam und lösten mit teilweise aufrüttelnden Aktionen heftige Reaktionen beim Publikum aus.

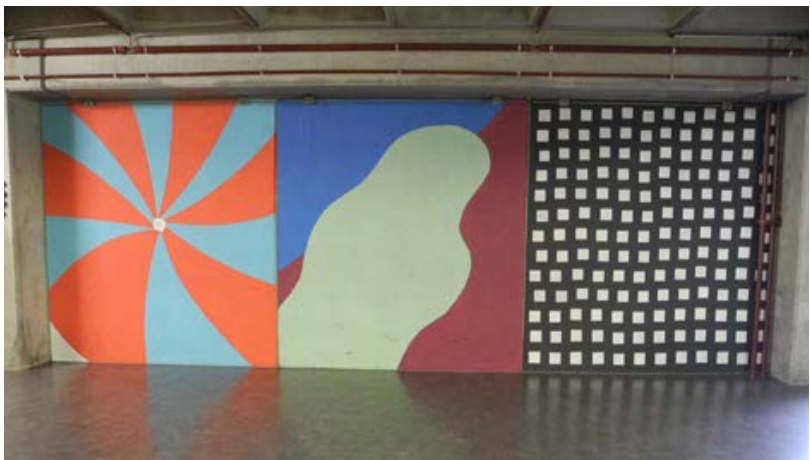
Der Bildhauer **Schang Hutter** verbrachte eine längere Studienzeit in München. Zu dieser Zeit seien die Stadt und die Menschen noch gekennzeichnet gewesen vom Krieg, erzählte er einmal in einem Interview. Der Anblick von Kriegsversehrten habe ihn schockiert und geprägt. Fertig war es mit den schönen Köpfen und Frauenfiguren. An der Kanti platzierte er seine aus Holz gedrechselten oder in Stahl gegossenen Figuren über mehrere Etagen verteilt an stark frequentierten Passagen. Er stellte Kunst mitten in den Weg. Das provozierte und gab Stunk. Heftige Auseinandersetzungen zwischen Lehrpersonen und Hutter waren die Folge. Seine stoisch wirkenden Stelen und die mit mehreren Ketten gefesselte Figurenpyramide mischen sich stumm in den Schulbetrieb. Bei aufmerksamer Betrachtung wecken sie Fragen des menschlichen Zusammenlebens und Menschseins. Die Kulturjournalistin und Kunstkritikerin Sabine Altorfer bezeichnete Schang Hutter in ihrem Nachruf als Aktivisten für die Menschlichkeit.

Wie Hutter positionierte **Franz Eggenschwiler** seinen geheimnisvollen Schaukasten mitten in einen stark genutzten Durchgang zwischen Mensa und Turnhallen. Darin stellt er eine Sammlung rätselhafter Fundstücke und Objekte zur Schau. Diese bestehen mehrheitlich aus armen, das heisst gewöhnlichen und

alltäglichen Materialien, vergleichbar mit jenen, wie sie die Künstlerinnen und Künstler der Arte Povera für ihre raumgreifenden Installationen verwendeten. Die Materialobjekte regen die Betrachtenden zum Rätseln und Spekulieren an. Sie bilden ein Biotop für gedanklichen Freiraum innerhalb einer strengen architektonischen Rahmung.



Franz Eggenschwiler



Roman Candio

Hinweis:
Im Band «Gesamtsanierung» gibt es auf den Seiten 26–29 Informationen über die 2022 neu installierte Kunst.



Wilfried Moser

Experimente mit neuen Medien und Materialien

Viele Kunstschaaffende der 60er-Jahre erweiterten ihre künstlerischen Ausdrucksformen mittels experimenteller Methoden. Sie erprobten dabei neue technische Möglichkeiten und arbeiteten mit industriellen Materialien wie beispielsweise Polyester und Acrylglas.

Oscar Wiggli studierte Allgemeine Naturwissenschaften und Architektur an der ETH Zürich. Jahre danach erweiterte er seine Handwerkskenntnisse im Berufsschmieden und besuchte einen Synthesizer-Kurs in Paris. Seine Eisenplastik, die über dem Musiktrakt thront und die er aus dicken Cortenstahl-Platten modellierte, besteht aus demselben Material, welches das ursprüngliche Erscheinungsbild der Kanti massgeblich prägte. Wiggli's organische Plastik lässt sich als bildhaft gewordene Musik und als poetischen Klangkörper verstehen. Die Auseinandersetzung mit flüchtigen Erscheinungsformen wie Klang, Licht, Fliessen und Verströmen bildet, ebenso wie sein experimenteller Umgang mit verschiedenen Medien und Materialien, eine Konstante in seinem künstlerischen Werk. So bilden die Eisenplastiken nur eine seiner Ausdrucksformen. Ebenso dazu gehören seine avantgardistischen, elektroakustischen Kompositionen, die er aus Alltagsgeräuschen und Klängen der Natur mithilfe seiner selbstgebauten Synthesizer zusammenfügte. Mit seinen Sound-Lavis, ein mit Pinsel und Tusche auf Papier aufgezeichnetes Notationssystem, gab er den für das menschliche Ohr ungewohnten Klängen eine bildhafte Form.

Als Violonist und ehemaliger Konzertmeister der Zürcher Tonhalle dürfte auch bei **Wilfried Moser** die Auseinandersetzung mit Musik die Formensprache seines künstlerischen Werks mitgeprägt haben. Mit seiner verspielten Plastik «Roter Schweizer» aus Polyester, setzte er, wie auch Wiggli, einen formalen und farblichen Kontrapunkt zum strengen Raster der Architektur.

Roman Candio orientierte sich seit den 70er-Jahren an der Collagentechnik der amerikanischen Pop Art und nutzt für seine Bildfindung Vorlagen aus dem öffentlichen Bilderfundus, was auch in den wandfüllenden Arbeiten für die Kantonsschule gut erkennbar sei, erwähnt Dorothee Messmer, Direktorin des Kunstmuseums Olten im Führer «Kunst in Olten». Die Wandmalereien, denen man an mehreren Standorten über vier Etagen verteilt begegnet, führte Candio mit Acrylfarbe direkt auf die industriell vorgefertigten Wandelemente aus. Sie sind von grosser formaler Einfachheit und Direktheit. Ihm gelingt es, mit monumentalen, stark reduzierten Formen in elementaren Farbkombinationen eine poetische Kraft zu erzeugen.

Hans Kuchler absolvierte eine Lehre als Flugzeugzeichner in den Pilatus-Flugzeugwerken in Stans. Darauf folgte eine Lehre als Grafiker und eine Lehrtätigkeit für Modellbau. Seine «Flugobjekte», ein Modell aus Acrylglas und Metall, sowie zwei grossformatige Collagen in Mischtechnik, zeugen von der urmenschlichen Sehnsucht nach Freiheit.

Roland Nyffeler,
Lehrer für Bildnerisches Gestalten



Oscar Wiggli



Hans Kuchler



Zitate



«Perestroika», die Mauer fällt, Deutschland ist wiedervereinigt, ein geeintes Europa (mit oder ohne Schweiz) entsteht, alles befindet sich im Umbruch und Wandel. Nur an den Gymnasien, so scheint mir, ändert sich nichts!

Claude, 1990



Einige Lehrer finde ich zu altmodisch. Sie kleiden sich immer noch wie vor zehn Jahren. Sie sind auch immer gleich, nie machen sie etwas Neues. Im Gegensatz zur Primarschule muss man im Gymnasium in den Schulstunden aufmerksam sein, um bei den Proben gut abzuschneiden.

Elie, 1990



Insbesondere die Kantonsschule Olten erreicht in den Bereichen überfachliche Kompetenzen, Schul- und Unterrichtsklima oder allgemeine Zufriedenheit überdurchschnittlich gute Werte und darf erfreulicherweise zu den Spitzenschulen der Schweiz gezählt werden.

Departement für Bildung und Kultur, 2005



Deutlich in Erinnerung ist mir, dass die Lehrer und Lehrerinnen einem humanistischen Geist verpflichtet waren, dass sie uns fördern wollten, ohne uns zu überfordern.

Carole Scheidegger, Zürich, Redaktorin Amnesty, 2009



Geblieben ist die Erinnerung an die Vielfalt des Erlernten und das damit verbundene Engagement der Lehrkräfte, uns ein humanistisches Weltbild zu vermitteln.

Peter Gomm, a. Regierungsrat Solothurn, 2009



Im Vergleich mit anderen Mitstudierenden sind wir sehr gut vorbereitet. Wir haben viele Kenntnisse, die an der Uni vorausgesetzt werden und andere Kantis gar nicht behandelt haben und wir haben auch das notwendige Arbeitsethos, wie wir an ein Problem rangehen.

Standardisierte Ehemaligenbefragung, 2018



Die Kanti wirkt nach aussen

Die Schule in der Region

Eine Zukunftsvision

Mehr als hundert Jahre vor dem Bezug der Kantonsschule im Hardwald, am 19. März 1864, wurde in einem Leitartikel des «Oltner Wochenblatt» eine rosige Zukunft heraufbeschworen, sofern Olten ein Gymnasium hätte:

«... Man foppt uns oft als den Ort oder das Loch der Zukunft; ja das wäre eine Zukunft, wenn es der lebenden Generation gelingen sollte, eine Anstalt wie die Kantonsschule hieher zu bringen. Die hier einmündenden 4 eisernen Arme werden uns am Ende wohl auch etwas bleiben-des Reelles bringen müssen (...)

Mit der Kantonsschule würden viele geistig befähigte Männer als Professoren hieher ziehen und wenn wir nicht mehr rechte wüssten, woran wir sind, so würden uns diese Männer der Wissenschaft den Kopf zurechtsetzen. Sie würden hie und da an der Zipfelmütze eines dem süssen Schlummer beflissenen ehrbaren Bürgers zupfen und den einschlafenden Geist anregen, die Bildung fördern und neues Licht und frisches Leben verbreiten. Mit den Professoren würden viele Schüler und mit den beiden viele Bedürfnisse zu uns kommen, die Schneider, Schuster, Pfister, Metzger, Krämer, Wirte usw. zu befriedigen haben würden. Eure Söhne und die Söhne der nahen Landesgegend könnten leichter und ohne grosse Kosten die Kantonsschule besuchen; sie blieben unter euren Augen, eurer Zucht und Ordnung und könnten mit euch länger als sonst den schmackhaften mütterlichen Pfannkuchen vertilgen. (...) Dem kleinen (...) Landstädtchen, das seine Bezirksschule eben-

falls nicht so leichten Kaufes bekommt wie die Rivalin der Residenz, gebühre auch eine Brosame vom Tische des Herrn (...)»

Es ist zu bezweifeln, ob heutzutage wirklich mütterliche Pfannkuchen in den Mikrowellen der Mensa aufgewärmt werden. Schwierig ist es auch sich vorzustellen, wie Kantilehrerinnen schlafende Oltner Bürger an der Zipfelmütze zupfen. Aber in anderen Punkten behielt der Schreiber dieses Artikels Recht. Die Schule ist ein Wirtschaftsfaktor; sie bietet Arbeitsplätze und unterstützt das lokale Gewerbe. Sie vermittelt in der Region intellektuelle und kulturelle Impulse und verhilft der Region zu einem politischen Selbstbewusstsein, das den Vergleich mit der «Residenz» nicht zu scheuen braucht.

Dass neben den «Söhnen» dereinst auch Töchter eine Kantonsschule besuchen, überstieg wohl das Vorstellungsvermögen des Schreibers.

Standortvorteil

Eine Region mit einer Kantonsschule hat einen Standortvorteil. Die Wirtschaft findet eher gut qualifizierte Arbeitskräfte, wenn die Bildungsmöglichkeiten für deren Kinder gut sind. Und wenn Jugendliche erst für den Besuch einer Hochschule einen anderen Ort besuchen müssen, bleibt ihre Verbundenheit mit der Region vermutlich grösser. Eine Untersuchung des Bundesamtes für Statistik von 2007 hat zum Beispiel gezeigt, dass der Braindrain in Richtung der Universitätsstandorte geringer ist, je später Studierende den Wohnort wechseln. Die

gleiche Studie hat auch festgestellt, dass während der Studienzeit aus dem Einzugsgebiet der Kantonsschule Olten zwar eine Abwanderung stattfindet. Aber sie ist etwas geringer als in den übrigen Bezirken des Kantons. Zu diesem positiven Effekt trägt sicher auch die gute Verkehrslage Oltens bei. So bleiben mehr ehemalige Kantischüler und -schülerinnen der Region als hoch qualifizierte Arbeitskräfte erhalten.

Vernetzung und Präsenz in der Öffentlichkeit

Auch wenn nicht alle Lehrkräfte der Kanti in Olten wohnen, haben sich doch einige von ihnen der Region auch ausserhalb ihrer schulischen Arbeit in verschiedenster Art und Weise nützlich erwiesen, zum Beispiel in Vereinen oder kulturellen Institutionen. Stadt und Kanton haben ehrenamtliche Tätigkeiten von Lehrpersonen immer wieder öffentlich anerkannt. 1989 erhielt beispielsweise der Altphilologe Hugo Schneider die Verdienstmedaille der Stiftung «Pro Olten» für die nebenamtliche Betreuung der archäologischen Abteilung des Historischen Museums von Olten. Ein Jahr später wurde der frühere Rektor des Gymnasiums und des Unterseminars, Dr. Walter Vogt, mit der gleichen Auszeichnung geehrt. 1990 verlieh der Kanton Solothurn dem vielseitig engagierten Deutschlehrer Peter André Bloch den Kulturpreis des Kantons Solothurn. Allerdings sind die Zeiten wohl weitgehend vorbei, in denen Lehrkräfte in ihrer Freizeit zahlreiche nebenamtliche Tätigkeiten wahrnehmen können – das gilt nicht nur für die Kantonsschule Olten.

Ist die Kanti ein KMU?

Das erste Logo der Kanti Olten. Der damalige Schüler Christof Schelbert, gewann damit einen Wettbewerb. Er wurde später Professor an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Basel.



Firmen vergeben. Auch bei der Gesamtsanierung konnte das Hochbauamt (HBA) zahlreiche Unternehmen aus dem Kanton Solothurn bei der Arbeitsvergabe berücksichtigen. Das galt selbst für Aufträge über 8,7 Millionen Franken, die wegen internationaler Handelsverträge (GATT, WTO) offen ausgeschrieben werden mussten. Das heisst, auch ausländische Firmen konnten sich um diese Aufträge bewerben. Mehr als die Hälfte der Anzahl Aufträge und des Auftragsvolumens für die Gesamtsanierung der Kantonsschule Olten ging an Solothurner Firmen.

Das Baugewerbe in der Region profitiert aber auch von dem Teil der Lehrerschaft, der sich in der Region niederlässt. Dass durch die Ansiedlung einer Kantonsschule auf diese Weise ein beachtliches Bauvolumen erreicht wird, wurde in einer Untersuchung für die Region Wetzikon nach dem Bau der Kantonsschule Zürcher Oberland nachgewiesen. Dort bauten zwischen 1955 und 1970 von 75 Lehrpersonen 42 ein Haus in der Region.

Die Kanti: kein normales Wirtschaftsunternehmen
«Die Schule ist keine Dosenfabrik» lautete ein Slogan aus der Lehrerschaft um die Jahrtausendwende, als die Politik zunehmend versuchte, die Bildungspolitik zu ökonomisieren. Denn es gibt wesentliche Unterschiede zwischen einer Schule und einem KMU: Das «Produkt» der Kanti ist ein Lern- und Bildungsprozess, der gemeinsam entwickelt wird, den die Lehrperso-

Jedes Jahr am Tag der Maturarbeitspräsentationen wandelt sich die Kantonsschule in eine Art Volkshochschule. Denn die Vorträge der Schülerinnen und Schüler sind öffentlich. Es gab in der Geschichte der Kanti aber auch schon andere öffentliche Weiterbildungsanlässe. Zum Beispiel gab es zum Jubiläum «50 Jahre Gymnasium» 1988 ein Jahr lang eine «Volksmittelschule» mit vielen Veranstaltungen zu ganz unterschiedlichen Themen. Und die Fachschaft Geschichte öffnete ihre Ringvorlesung um die Jahrtausendwende nach der Einführung des Ergänzungsfaches ein Jahr lang dem Publikum. Ebenfalls in den Nullerjahren veranstaltete die Fachschaft Physik in Zusammenarbeit mit anderen Fachschaften eine öffentliche Vorlesungsreihe zum «annus mirabilis» von Albert Einstein.

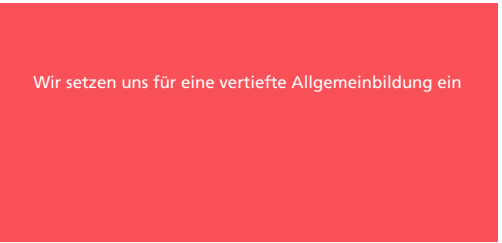
Selbstverständlich ist die Kantonsschule Olten nicht die einzige Bildungsinstitution im Städtchen an der Aare. Seit etwa 10 Jahren sind ungefähr 20 Schulen und bildungsnahe Institutionen in der Gruppe «Bildungsstadt Olten.Bifang» zusammengeschlossen. Sie vertritt etwa 35'000 Lernende verschiedenster Stufen sowie ungefähr 1'800 Mitarbeitende. Sibylle Wyss, die sich als Direktorin sehr für die Vernetzung der Kanti mit der Stadt Olten eingesetzt hat, meinte im Kantimagazin 2013: «Eine Erkenntnis, die ich durch meine Mitarbeit gewonnen habe: Die Kanti ist ein zentraler Bestandteil des örtlichen Bildungsangebots und wird als wichtiger Partner wahrgenommen.»



nen zwar initiieren und unterstützen, der aber von den Schülerinnen und Schülern geleistet werden muss. Deshalb können die Lernenden auch nicht als Klienten betrachtet werden.

Auch die Führung der Lehrerschaft durch die Schulleitung kann man nicht mit der Leitung eines Wirtschaftsbetriebs vergleichen. Konkretor Thomas Henzi brachte dies im Kantimagazin 2008 auf den Punkt: «Wenn ich für 35 Lehrer <administrativ zuständig> bin, dann kann ich diese nicht führen wie ein Manager eine Handvoll Mitarbeiter. Ich bin darauf angewiesen, dass sie tatsächlich Experten sind und weitgehend autonom handeln.» Lehrpersonen haben eine grosse Autonomie, eine Hierarchie fehlt weitgehend.

Public Relations
Jeder Betrieb macht Werbung für sich. Die Schulen waren lange Zeit im Vergleich zu Wirtschaftsunternehmen sehr zurückhaltend. In den 1990er-Jahren wandelte sich die Selbstdarstellung vieler Schulen in der Öffentlichkeit. Es begann eine Art PR-Offensive. Das kann man auch in der Kantonsschule Olten beobachten. Es ist wohl ein Teil der «Ökonomisierung der Bildung», dass sich Schulen stärker zu vermarkten begannen. An der Kanti wurde 1994 unter Rektor Bruno Colpi eine PR-Gruppe eingesetzt, die 2005 vom Kommunikationsclub Headline gar einen Preis für die Aktion gymi.more erhielt. Die Jahresberichte der Kanti wandelten sich. Von 1977 an wurden sie



Das Konzept der Gestaltung des Leitbilds wurde für zahlreiche Publikationen der Kantonsschule übernommen.

Broschüren der Kantonsschule für zukünftige Schülerinnen und Schüler

um 1990

Schulbroschüren

Auch die Kommunikation gegenüber zukünftigen Schülerinnen und Schülern änderte sich. Anfang der 1990er-Jahre wurde erstmals eine Broschüre herausgegeben, die sich an interessierte Jugendliche und deren Eltern richtete. Vorher hatte es nur Informationsanlässe gegeben. Wenn man die Informationschriften der Kanti von 1990, 1998 und 2022 vergleicht, fällt auf, dass die Kanti immer weniger in klaren Worten darauf hinweist, dass sie auch Erwartungen stellt, die Interessierte davon abhalten könnten, das Gymnasium zu besuchen. Um 1990 wurde noch «überdurchschnittliche Intelligenz», «Lernfreude» oder eine «ausdauernde Arbeitshaltung» verlangt und die Broschüre weist auf die Belastung von 32 bis 38 Pflichtlektionen sowie Hausaufgaben hin. Knapp zehn Jahre später wurden diese Anforderungen mit folgenden Worten umschrieben: «flexibel im Denken und Handeln», «selbstständig Problemlösungen finden», «ausdauernde Arbeitshaltung». In der aktuellen Broschüre von 2022 findet man keine Anforderung. Hier stehen unter dem Titel «Man soll das tun, was einem liegt ...» die Wünsche der Teenager im Mittelpunkt. Auch die Bildauswahl änderte sich: 1990 dominierten Unterrichts- und Lernsituationen, um 2000 Bilder von fröhlichen Jugendlichen, die zu zweit oder in Gruppen für die Kamera posieren und um 2022 Porträtfotos von Jugendlichen im Zusammenhang mit dem Profil, wobei sich dieser Zusammenhang nicht immer auf den ersten Blick erschliesst. Der gesellschaftliche Trend zur Individualisierung zeigt sich in dieser Broschüre in Text und Bild. Etwas erstaunlich ist, dass 2022 Geschlechterstereotype eher bedient werden als um 1990, denn nur beim Maturitätsprofil Mathematik und Naturwissenschaften wird es in der aktuellen Broschüre durchbrochen, während 30 Jahre früher geschlechtergemischte Klassen gezeigt wurden – mit Ausnahme beim Seminar.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die Kantonsschule seit den 1990er-Jahren zunehmend darum bemüht, sich in der Öffentlichkeit und gegenüber den Jugendlichen als attraktiven Bildungsort darzustellen. Das liegt nicht nur am gesamtgesellschaftlich feststellbaren Trend der zunehmenden Selbstvermarktung. Der Druck der Politik auf die Gymnasien im Zuge der Sparmassnahmen sowie die Abschaffung verschiedener Abteilungen, insbesondere des Untergymnasiums, haben zu einem Schock geführt. Die Kanti hat gemerkt, dass sie für sich Werbung machen muss, denn die Lobby der Kantonsschulen ist sehr klein. Und bei der zukünftigen möglichen Schülerschaft haben die Gymnasien zunehmende Konkurrenz vor allem durch die boomenden Berufsmittelschulen sowie etwas weniger durch Privatschulen.

WAS BIETET UND VERLANGT DIE MITTELSCHULE?

Die Mittelschule führt begabte Schüler im Anschluss an die Primar- bzw. Bezirksschule über die obligatorische Schulzeit hinaus zu einem Maturitäts-, Patent- oder Diplomabschluss. Durch Vermittlung einer breiten Allgemeinbildung schafft sie die Voraussetzungen für ein Studium an der Hochschule oder bereitet auf anspruchsvolle nicht akademische Berufe vor. Sie bemüht sich, ihre Schüler zu gebildeten, offenen und verantwortungsbewussten Persönlichkeiten zu formen.

Bei den *Maturitätsabteilungen* werden verschiedene Typen unterschieden: in Olten gibt es die Maturitätstypen A, B, C und E. Neben einem gemeinsamen Fundament an Fächern und Stoffgebieten hat jeder Typus sein besonderes Schwergewicht; damit kann den verschiedenen Interessen und Begabungen der Schüler Rechnung getragen werden. Das gemeinsame Ziel aller Maturitätstypen wird in der Eidgenössischen Maturitätsanerkennungsverordnung folgendermassen beschrieben:

«Ziel der Maturitätsschulen aller Typen ist die Hochschulreife. Sie besteht im sichern Besitz der grundlegenden Kenntnisse und in

der Fähigkeit, selbständig zu denken, nicht aber in möglichst weit vorangetriebenem Fachwissen. Die Maturitätsschulen streben dieses Ziel der Hochschulreife an durch eine ausgewogene Ausbildung des Verstandes, des Willens, der Gemütskräfte und des Leibes.»

Bei den **Diplomabteilungen** (Handels- und Verkehrsschule) wird eine fundierte Allgemeinbildung mit einer berufsbezogenen Fachausbildung verbunden, die mit einem vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit BIGA anerkannten Diplom abschliesst. Ähnliches gilt auch für das **Unterseminar**, dessen Abschlusszeugnis zum Eintritt ins Oberseminar in Solothurn berechtigt.

Die Absolvierung einer Mittelschule, insbesondere einer Maturitätsabteilung, erfordert nicht nur überdurchschnittliche Intelligenz und Lernfreude, sondern auch eine ausdauernde Arbeitshaltung. Massgebend für den Erfolg ist jedoch auch, dass jeder Schüler aus dem differenzierten Angebot den Schultypus auswählt, der seinen Neigungen und Fähigkeiten am besten entspricht.



um 2000

Kantonsschule Olten

Informationsbroschüre zum Bildungsangebot an der Kanti

bist.....

- offen und neugierig
- flexibel im Denken und Handeln
- an vielfältigen Lernformen interessiert
- leistungsfähig, motiviert und engagiert
- bereit, dich mit dir und andern kritisch auseinanderzusetzen
- grundsätzlich gespannt auf Fragen aus allen Wissensbereichen
- belastbar und für eine anspruchsvolle Mittelschule gut vorbereitet

möchtest.....

- dir eine fundierte Allgemeinbildung erwerben
- lernen, selbständig Problemlösungen zu finden
- Antworten auf die Herausforderungen in der heutigen Gesellschaft suchen
- Verantwortung im Team übernehmen
- deine Persönlichkeit entfalten

erwartest.....

- klare Anforderungen
- ein vielfältiges Lernangebot
- genügend Raum und Zeit
- ein angenehmes Arbeitsklima
- moderne Einrichtungen
- fachkundige Begleitung

Die Kanti Olten bietet dir dafür das ideale Umfeld. Ob du dich für eines der vier Maturitätsprofile interessierst, die dich optimal auf ein Hochschulstudium vorbereiten, oder ob du einen der anderen Bildungsweg wählst, in jedem Fall vermitteln dir die Grundlagenfächer wie z.B. Deutsch, Französisch, eine dritte Sprache, Mathematik, Naturwissenschaften eine breite Allgemeinbildung. Dazu kommt ein reichhaltiges Angebot an Ergänzungs- und Freifächern. Natürlich werden die Fächer unterschiedlich gewichtet und den Ansprüchen des gewählten Bildungsgangs angepasst.

Auf den folgenden Seiten geben wir dir dazu nähere Informationen.

um 2020



Man soll das tun, was einem liegt, heisst eine goldene Regel – auf dem Weg zur Matur kannst du dieser Regel immer wieder folgen.

Wofür auch immer du dich entscheidest, ein wichtiger Teil deines Maturitäts-Bildungsganges bleibt derselbe und sichert die breite und fundierte Allgemeinbildung. So ermöglicht dir ein erfolgreicher Maturitätsabschluss ein beliebiges Hochschulestudium.

Wenn du dich dafür entscheidest, eine Matur zu machen, wählst du gleichzeitig ein Schwerpunktfach. Später wirst du auch im Bereich der Allgemeinbildung einige Wahlmöglichkeiten haben, etwa wenn du dich für Musik oder Bildnerisches Gestalten sowie für Religion oder Ethik entscheidest. Selbstverständlich kannst du während deiner ganzen Zeit an der Kantonschule Freifächer wählen. Im Abschlussjahr wählst du zudem ein Ergänzungsfach.

Damit passt du deinen Bildungsweg deinen eigenen Bedürfnissen an, bereicherst ihn und ergänzt ihn so, dass deine Begabungen optimal gefördert werden.

Aufnahmebedingungen

Wenn du aus der Sek P kommst, trittst du prüfungsfrei an die Maturitätsprofile über. Kommst du aus einer anderen Schule, z. B. der Sek E, ist in der Regel eine Aufnahmeprüfung nötig.

Alexander Schneller, einer der Lehrer, die sich in der Anfangszeit der Kanti sehr für das Schultheater engagiert haben.

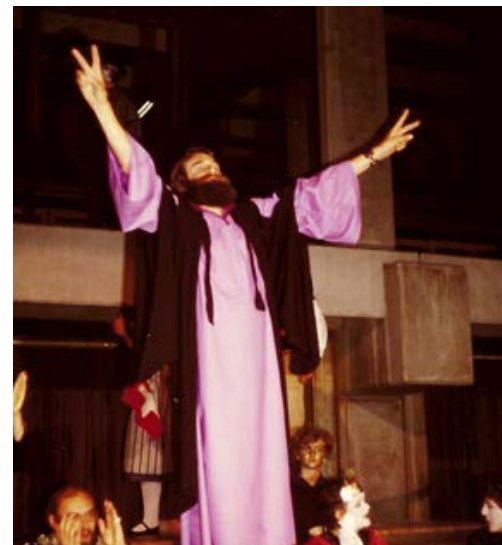
Die Kanti: ein Kultur- und Sportzentrum

Theater

In den Anfangsjahren der Kantonschule gab es ein überaus reiches Theaterleben, denn verschiedene Lehrer produzierten zahlreiche Aufführungen mit Klassen oder mit Theatergruppen. Darunter befanden sich auch selbstgeschriebene Stücke oder solche in Englisch. Es kam in dieser Zeit unter der Leitung des Deutschlehrers Peter André Bloch zudem zur Zusammenarbeit mit jungen Schriftstellern. Diese schrieben Szenen, die von den Jugendlichen und den Autoren weiterentwickelt wurden. Diese Arbeit wurde in der zweibändigen Ausgabe «Neue Formen von Schultheater» auch in Buchform dokumentiert. 1981 entstand im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten «500 Jahre eidgenössischer Stand Solothurn» die Produktion «Zwang», die zusammen mit dem Solothurner Dramatiker Fritz H. Dinkelmann entwickelt wurde. Damit ging die Theatergruppe der Kanti auf Tournee. Das Stück wurde in verschiedenen Kantonen und in Salzgitter (BRD) aufgeführt, Teile davon wurden vom Schweizer Fernsehen aufgenommen und mehrmals ausgestrahlt. In dieser Blütezeit des Schultheaters kam es vor, dass einzelne Schülerinnen und Schüler während des Langzeitgymnasiums in etwa zehn Aufführungen von Theatern oder Opern mitwirkten. Besonders aktiv waren nebst Peter André Bloch der Deutsch- und Philosophielehrer Alexander Schneller sowie die Englischlehrer Simon Hicks, Peter Reinau und Jörg Berger.

Nach einer längeren Pause im Schultheater, die auch auf die rigorosen Sparmassnahmen bei den Freikursen zurückzuführen waren, boten mehrere Lehrkräfte der Fachschaft Deutsch 2004 wieder Theaterfreikurse an. Seit 2008 leiten Patrick Grob und Reto Sperisen den Theaterfreikurs PHARE, was auf Französisch sowohl «Leuchtturm» wie «Scheinwerfer» bedeutet. Jedes Jahr wird eine Inszenierung einstudiert und in der Aula öffentlich dargeboten. Die Aufführungen von PHARE zeichnen sich durch aufwändige Bühnenbilder aus, die zum Teil in einem eigenen Freikurs konzipiert und gebaut werden. Seit 2014 gibt es daneben noch einen einsemestrigen «Schnupperkurs» im Theaterspielen ohne Aufführung. Die beiden

Leiter des Freikurses begründeten das grosse Interesse in der Schülerschaft an diesen Kursen im «Kantimagazin» 2019 so: «Viele lieben es, sich in eine Rolle hineinzudenken und diese vor einem grossen Publikum zu präsentieren. Andere nutzen die Chance, etwas Neues auszuprobieren und in einem Team zusammenzuarbeiten. Wieder andere sehen hierin eine Möglichkeit, ihre Redehemmungen abzubauen oder die Auftrittskompetenz zu verbessern. Für einige ist es sogar die Bestätigung, sich beruflich mit der Theaterwelt beschäftigen zu wollen.» Nebst den Freikursen gibt es an der FMS für die pädagogische Richtung obligatorische Theaterlektionen, geleitet durch den Schauspieler und Regisseur Eylon Kindler.



*Oben: Kleider machen Leute, 1978
Mitte: The Tragical History of the Life
and Death of Doctor Faustus, 1980
Unten: Tod auf dem Nil, 2016*



Englischlehrer Jörg Berger

Opern und Musicals

In der an Schultheatern reichen Zeit der 1970er- und 1980er-Jahre wurden auch verschiedene Opern einstudiert. «La Dafne» – die älteste Oper überhaupt – wurde 1983 gar im Stadttheater Olten sowie an der Kantonsschule Freudenberg in Zürich aufgeführt. Eine grosse Produktion war die Rock-Oper «The Trip» 1984, die im Lichthof inszeniert wurde. Das fast dreistündige Spektakel mit Musik, Tanz, Theater und aufwändiger Kulisse nahm das Publikum auf eine Zeitreise mit. Aus heutiger Zeit fällt auf, dass bei diesen Opern auch Lehrer gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern zusammen auf der Bühne standen. Der damalige Geschichtslehrer Peter Heim 2022 im Rückblick: «Ich fühlte mich damals als so etwas wie der ältere Bruder meiner Schülerinnen und Schüler. Mit manchen von ihnen war ich per Du, was ja nicht ganz unproblematisch war.» Heute wirken Lehrpersonen zwar gemeinsam mit den Jugendlichen in Chören oder Orchestern mit, aber bei theatralischen Werken schlüpfen sie nicht mehr in eine Rolle. Deutschlehrer Reto Sperisen: «Wir sehen uns als Regisseure, als Ideengeber von aussen und nicht als Mitwirkende auf der Bühne.»

1991 gründete der Musiklehrer Ueli Trautweiler den Musicalchor, den er 25 Jahre lang leitete. Meilensteine in der Geschichte des Chors waren die Aufführungen der Musicals «Grease Olten 1996», «BLUBB» (1999) sowie «Hair-spray» (2011), die alle in der Stadt aufgeführt



Im Vordergrund Bildmitte
Alexander Schneller

«The Trip» 1984



wurden und jeweils Tausende begeisterten. Der Chorleiter über den ersten dieser Grossanlässe im «Kantimagazin» von 2003: «Grease Olten 1996» war in vielerlei Hinsicht anders als die bisherigen Produktionen: Wir nahmen uns vor, ein Musical inklusive Theater, Bühnenbild und choreografierten Gesangsnummern aufzuführen. Mit Marianne Trachsel fanden wir eine kompetente Person, die sich für dieses Experiment begeistern liess. Mehr als bis anhin waren wir auch auf die Mithilfe der Eltern angewiesen, die sich als Kostümschneiderinnen, Serviceangestellte, Sanitätspostenhalter u.v.m. bereitwillig einspannen liessen. Der Trägerverein wurde gegründet, Sponsorenkonzepte entwickelt und Spielräume gesucht, besprochen und verworfen. Zudem lernten wir einige Institutionen des Kantons näher kennen ...!»



Oben und Mitte:
Musical Grease 1996
Unten:
Musical Hairspray 2011





Die vereinigten Chöre, begleitet vom Brass-Ensemble der Swiss Army Concert Band, in der Barockkirche Sant' Ignazio am 4. Mai 2006 in Rom, Dirigent Fredi Fluri



Grosser Kanti Chor, Konzert April 2019

Musik

Jedes Jahr gibt es eine Vielzahl von musikalischen Anlässen der Kantonsschule Olten, die meist öffentlich sind. So hat der Orchesterleiter Thomas Wicky für die zehn Jahre von 1983 bis 1993 alleine für das Schulorchester festgestellt, dass dieses 77 Werke aus verschiedenen Epochen aufgeführt hat. Sein Fazit lautete: «Wenn beispielsweise ein junger Gymnasiast während sechs Jahren im Orchester mitspielt, hat er immerhin gegen 40 Werke kennengelernt.» Nebst den Konzerten des Schulorchesters und Instrumentalensembles bilden die Aufführungen der Schulchöre eine Konstante im musikalischen Leben der Kantonsschule. Einen guten Ruf genoss der Chor des Seminars. Alle angehenden Lehrerinnen und Lehrer waren verpflichtet, in dem Chor mitzuwirken. Die Nachfolge waren der musische und der grosse Chor. Denn nun müssen alle Schülerinnen und Schüler, die eine Musikmatur absolvieren, beziehungsweise im Musischen Gymnasium sind, in einem grossen vokalen oder instrumentalen Ensemble mitwirken.

Ein ausserordentlicher Höhepunkt im Chorleben der Kanti war die Aufführung von Arthur Honeggers Légende dramatique «Nicolas de Flue» im Mai 2006 in Rom anlässlich des Jubiläums «500 Jahre Schweizergarde». Dies wurde dank der Initiative von Direktor Bruno Colpi und der Instrumentallehrer Robert Grob und Peter Hitz möglich. Unter der Gesamtleitung des Musiklehrers Fredi Fluri und begleitet vom

Brass-Ensemble der Swiss Army Concert Band führten die vereinigten Chöre das Werk in der Barockkirche Sant' Ignazio auf. Insgesamt sangen in diesem grossen Chor 250 Schülerinnen und Schüler sowie 50 Lehrpersonen, Ehemalige und Eltern. Die Reise wurde zu einer Kulturwoche ausgestaltet und in der Audienzhalle des Papstes kam zudem noch ein weltliches Programm zur Aufführung. Insgesamt sangen in diesem grossen Chor 250 Schülerinnen und Schüler sowie 50 Lehrpersonen, Ehemalige und Eltern.

Ein paar Höhepunkte der Chorkonzerte verdeutlichen deren Vielfalt: Afrokonzert mit Tanz, Les Noces von Strawinsky mit vier Klavieren oder die Johannespassion von Johann Sebastian Bach.

Im September 1990 wurde die Orgel an der Schule eingeweiht, an deren Finanzierung sich der Kanton und Spender beteiligt hatten. Die Orgel erweiterte die musikalischen Möglichkeiten und erleichterte auch die Ausbildung von potentiellen Organistinnen und Organisten, die für die Kirchen wichtig sind. Die Freikurse für den Instrumentalunterricht gerieten aber schon wenige Jahre später wegen der Sparmassnahmen des Kantons stark unter Druck. Die Förderung von musikalischen Talenten war nur noch ungenügend möglich, denn für den Instrumentalunterricht standen pro Schülerin oder Schüler nur 22,5 Minuten zur Verfügung. Unter Umständen reichte diese Zeit den Begabten kaum zum blossen Vorspielen des geübten Stücks. 2005

schrieb die Schulleitung im «Kantimagazin»: «Als kantonale Schule stehen wir bedeutend schlechter da als die von den Gemeinden getragenen Musikschulen der Region. Hier erfüllen wir ohne Zweifel unseren Qualitätsauftrag nicht, es fehlen uns schlicht die Mittel, die vorhandene Elite zu fördern.» Kurz darauf verbesserte sich zum Glück die Situation wieder und die Begabtenförderung wurde im Instrumental- und Gesangsunterricht wieder möglich.

Der Instrumentalunterricht an der Kantonsschule Olten ist stark von der Klassik geprägt. Jazz und Rock haben keine langjährige Tradition. So bildete die von Alfred Scherer und Beat Escher geleitete «Musikwerkstatt» in den Nullerjahren eine Ausnahme. Seit wenigen Jahren gibt es nun Jazz-Freikurse, die sich vielleicht auch langfristig etablieren werden.

Vor allem die Instrumentallehrkräfte geben jedes Jahr nebst ihrer Tätigkeit an der Kantonsschule Konzerte und bereichern damit das Kulturleben der Region, aber auch darüber hinaus.

Die Kantonsschule bietet auch musikalischen Gruppierungen Platz, die nicht zur Schule gehören. Der Projektchor Olten übt da, ebenso schon seit Jahrzehnten fast wöchentlich das Stadtorchester Olten. Etwa bis zur Jahrtausendwende jammten auch Rockbands in Luftschutzräumen im Untergrund der Schule.



Oben rechts: Querflötenensemble unter der Leitung von Franziska Schumacher (ganz links)
unten links: Gitarrenensemble mit Michael Erni (links)



Im Unterseminar wurden in der Regel die Plakate von den Schülerinnen und Schülern im Zeichnungsunterricht, wie er damals hiess, selbst hergestellt. Auf diesem Beispiel des Brasil-Konzerts von 1998 ist der farbige Bereich individuell gestaltet worden. So war jedes Plakat ein Unikat.



Bildende Kunst

An der Kantonsschule finden jedes Jahr mehrere Ausstellungen von Klassen statt, an denen die Schülerinnen und Schüler ihre Werke präsentieren. Auch wenn sie sich nicht an eine breite Öffentlichkeit richten, stossen diese im Bekannten- und Verwandtenkreis auf Interesse. Vereinzelt ist die Fachschaft Bildnerisches Gestalten auch in der Stadt Olten aktiv geworden. So bemalten 2002 Schülerinnen und Schüler der Klasse 2aM zusammen mit geistig und körperlich behinderten Menschen eine Hausfassade an der Aarauerstrasse. Die Klassen des Schwerpunktfaches Bildnerisches Gestalten haben regelmässig die Fassade und die Schaufenster des Naturmuseums gestaltet, als es noch am alten Standort war. Und eine M-Klasse hat für eine Aufführung des Musicals «Der Kleine Prinz» 2014 im Stadttheater Trickfilme für eine Projektion geschaffen.

Lehrkräfte, die das Fach Bildnerisches Gestalten unterrichten, sind teilweise künstlerisch aktiv und zeigen ihre Werke ab und zu in Ausstellungen oder gestalten Plakate. Roland Nyffeler ist schon für seine künstlerische Arbeit ausgezeichnet worden. Von ihm sowie von Jürg Orfei gibt es im öffentlichen Raum Kunstwerke.



Regionale Sportstätte

Im Kapitel «Traditionen» wurde schon darauf hingewiesen, dass Sportanlässe nebst dem wöchentlichen Unterricht im Schulleben eine grosse Rolle spielen. Aus der Kantonsschule kamen auch Impulse für neue Sportarten. So wuchs um 1980 herum aus einem Freikurs des Sportlehrers Walter Hardegger der Volleyballclub «Kanti Olten», der in drei Jahren den Aufstieg von der 4. in die 1. Liga schaffte. Diese Kanti-Volleyballgruppe löste sich auf, als ihre Mitglieder die Schulzeit beendet hatten. Dafür gab es später ein Angebot für Tanzfreudige. Luzia Schmuziger leitete von 2022 bis 2018 die Tanzgruppe K'Block, die am School Dance Award NWCH den 2. und den 3. Platz erreichte.

Die Kantonsschule Hardwald ist darüber hinaus eine regionale Sportstätte. Hier trainieren im Jahr 2022 acht Sportvereine und zusätzlich aktive sowie pensionierte Lehrkräfte. Nebst den Turnhallen, den Aussenplätzen und der Finnenbahn ist auch das Hallenbad für die Stadt Olten von Bedeutung. Insbesondere in finanziell schwierigen Zeiten gab es zwar immer wieder Diskussionen, ob die Kosten des Hallenbads für Stadt und Kanton noch tragbar seien. Seit der Gesamtanierung können Schülerinnen und Schüler ausserdem im neuen Kraft- und Fitnessraum ganztags trainieren, wenn sie vorher einen Kurs absolviert haben.





Anhang

Quellenhinweise

Literatur

Bildungsraum Nordwestschweiz: Bericht zur 11. Mittelschultagung des Bildungsraums Nordwestschweiz vom 22. November 2018. Bildungsraum Nordwestschweiz: Der BRNW, 2022, https://www.bildungsraum-nw.ch/bildungsraum_nordwestschweiz (05.08.2022). Peter A. Bloch: Baugeschichte und Schulbetrieb. Olten 1974. Bundesamt f. Statistik: Regionale Abwanderung von jungen Hochqualifizierten in der Schweiz – Empirische Analyse der Hochschulabsolventenjahrgänge 1998 bis 2004 | Publikation | Bundesamt für Statistik, 2007. Bundesamt f. Statistik: Strassenverkehrsunfälle, 2022, <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/mobilitaet-verkehr/unfaelle-umweltauswirkungen/verkehrsunfaelle/strassenverkehr.html> (23.06.2022). Bruno Colpi/Erich Meyer: 50 Jahre Gymnasium Olten. 1938–1988. Olten 1988. Bruno Colpi: Kantonsschule Olten. Schulportfolio August 2006. EDK – Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren: Rechtsammlung, 2022, https://www.edk.ch/de/dokumentation/rechtstexte-beschluesse/rechtssammlung?highlight=e6673cd020bf43c4a9181c42c6e80498&expand_listingblock=6767b9a3a3f34785919c98e2138e0ce7 (02.08.2022). e-flux: But Still, Like Air, I'll Rise – Journal #92 June 2018 – e-flux, 2022, [\[flux.com/journal/92/204117/but-still-like-air-i-ll-rise/\]\(https://www.e-flux.com/journal/92/204117/but-still-like-air-i-ll-rise/\) \(08.06.2022\). Fedlex: SR 413.11 – Verordnung vom 15. Februar 1995 über die Anerkennung von gymnasialen Maturitätsausweisen \(Maturitäts-Anerkennungsverordnung, MAV\), 2022, \[https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/1995/1001_1001_1001/de\]\(https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/1995/1001_1001_1001/de\) \(02.08.2022\). Martin E. Fischer/Christof Schelbert: Durch Bildung zur Freiheit. 100 Jahre Froheimschulhaus Olten 1900–2000. Olten 2000. Froburger Olten–Froburger / Chronik, 2022, \[http://www.froburger.ch/de/04_froburger/03_chronik.htm\]\(http://www.froburger.ch/de/04_froburger/03_chronik.htm\) \(21.06.2022\). Michael Hanak: Baukultur im Kanton Solothurn 1940–1980. Ein Inventar zur Architektur der Nachkriegsmoderne. Zürich 2013. Georges Häusler: 100 Semester Commercialtensis, an der Kantonsschule Olten, Froburger Olten. Erste farbentragende Verbindung, Olten, 1992. Gymnasium Helveticum, 3/2021, S. 20d. Bern 2021 hls-dhs-dss.ch: Zivilschutz, 2022, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008694/2015-02-03/> \(08.06.2022\). Katharina Hürzeler: Eine Schülerorganisation etabliert sich. In: DBK aktuell, 2019, H. 3, S. 1 Kantonsschule Olten: Kantonsschule Olten. Baugeschichte und Schulbetrieb. Olten 1974. Kantonsschule Olten: Jahresberichte und Kantimagazine 1972/73–2021. Kantonsschule Solothurn: Kanti SO intakt. 175](https://www.e-</p></div><div data-bbox=)

Jahre Kantonsschule Solothurn 1833–2008. Solothurn 2008. Zsolt Keller/Nicole Schwager/Hans R. Stauffacher: Bildung und Gesellschaft. Zur Geschichte der Kantonsschule Baden 1961–2011. Baden 2011. Wirtschaftsförderung R. Olten: Willkommen in der #Macherregion!, 2022, <https://www.wirtschaft-regionolten.ch/index.asp?inc=wohnen-leben/gemeindedetail.asp&id=6> (13.07.2022). RAOonline: RAOonline EDU: Schweizer Schulen im Blickpunkt – ETH Zürich: Zusammenhang zwischen Maturanoten und Studienerfolg, 2022, https://www.raonline.ch/pages/edu/edu/edu_blickpunkt0901.html (13.08.2022). Annamarie Ryter/Karin Grütter: Frauen und Männer in Lehrberuf und Schulleitung. Berufsattraktivität aus Genderperspektive. Zürich 2004. Parlament: Gleichstellung: Es bleibt noch viel zu tun, 2022, <https://www.parlament.ch/de/%C3%BCber-das-parlament/politfrauen/gleichstellung-es-gibt-noch-viel-zu-tun> (31.07.2022). Boris Schibler: Schulhausbauten. In: NIKE-Bulletin, 2010, 1-2, S. 23–27. André Schluchter/Fabian Furter/Patrick Schoeck-Ritschard: Solothurnische Geschichte (Fünfter Band, Teil 1). Solothurn 2018. André Schluchter/Peter Heim/Fabian Saner: Solothurnische Geschichte (Fünfter Band, Teil 2). Solothurn 2018.

Robin Schwarzenbach: Die MINT-Welle bleibt aus. In: Neue Zürcher Zeitung, 24.11.2021, Beilage «Bildung», S. 5. Staatsarchiv Solothurn: Bestände der Kantonsschule Olten. vbg: Die VBG: Tief glauben, weit denken. Christsein in Beruf, Studium und Schule, 2022, <https://www.vbg.net/home> (21.06.2022). Urs Wiesli: 1912–1978. 75 Jahre Handels- und Verkehrsschule Olten. 1962-1987. 25 Jahre Wirtschaftsgymnasium Olten. Olten 1987. Wikipedia: Fachmittelschule, 2020, <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Fachmittelschule&oldid=198770520> (29.07.2022). Wikipedia: Brutalismus, 2021, <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Brutalismus&oldid=217941551> (24.12.2021). Wikipedia: HarmoS-Konkordat, 2021, <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=HarmoS-Konkordat&oldid=210480127> (05.08.2022). Wikipedia: Berufsmaturitätsschule, 2022, <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Berufsmaturitätsschule&oldid=224009519> (29.07.2022). Wikipedia: Diplommittelschule, 2022, <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Diplommittelschule&oldid=224443282> (29.07.2022). Wikipedia: Lehrplan 21, 2022, https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Lehrplan_21&oldid=221105480 (05.08.2022). Wikipedia: Nichtraucherschutzgesetze in der

Schweiz, 2022, https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Nichtraucherschutzgesetze_in_der_Schweiz&oldid=222333401 (23.06.2022). Wikipedia: PISA-Studien, 2022, <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=PISA-Studien&oldid=223773989> (05.08.2022). Wikipedia: Platzspitz, 2022, <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Platzspitz&oldid=219905275> (23.06.2022). Alois Winiger: Der Kanton Solothurn im Bild 1980-1995. Unterwegs mit Fotoreporter Alois Winiger.

Diagramme

Marcel Pilloud, hep verlag (S. 34)

Fotografie

Archiv der Kantonsschule Olten, Lore Berner (Seite 140), Helen Hagenbuch, Patrick Heller, Bettina Hofer, Bruno Kissling (Seite 152), Bruno Moll, Katrin Hürzeler, Thomas Ledergerber, Marxistisch Anarchistisches Archiv Cuno Affolter Lausanne, Barbara Milanifard, Daniel Meyer, Thomas Notz, Jeri Peier, Martin Pünter, Foto Rubin, Andy Ruf, Christian Schumacher, Urs Wiesli, Alois Winiger (Solothurner Zeitung, Fotos S. 29, 180 ©Staatsarchiv Solothurn). Wikimedia Commons.

Dank

Ohne die grosse Unterstützung durch die Begleitgruppe wäre die Herausgabe der beiden Bände über die Kantonsschule im Hardwald nicht möglich gewesen. Bruno Colpi, Peter Heim und Thomas Marti haben alle nicht nur viel Wissen über die Geschichte der Schule beigesteuert, sondern auch die Manuskripte sorgfältig lektoriert. Dankbar bin ich Bruno Colpi insbesondere für seine Recherchen und Quellen, die er gesucht und mir zur Verfügung gestellt hat. Peter Heim war eine grosse Hilfe in historischen Fragen und Thomas Marti hat als sprachliches Gewissen der Begleitgruppe für elegante Formulierungen gesorgt. Roland Nyffeler schliesslich hat nicht nur den visuellen Auftritt der Bücher beraten, sondern auch inhaltlich viele Anregungen zu architektonischen und künstlerischen Aspekten der Kantonsschule Olten gegeben sowie einen Beitrag verfasst. Ihnen gebührt an erster Stelle mein Dank.

Ein besonderer Dank geht an Patrick Heller für Fotografie und Textkritik, Katrin Hürzeler für ihre Hilfe im Zusammenhang mit Archivalien der PR-Gruppe, Mary Kritikos Notz für ihre grosse Unterstützung, Marcel Pilloud für kritische Fragen und Lösungen in statistischen Belangen, Andy Ruf für das Durchsuchen veralteter Datenträger nach Fotos, Christian Schumacher für vielfältige gestalterische Beiträge.

Dank geht auch an Stephanie Affeltranger, Cuno «Comix» Affolter, Peter Annaheim, Samuel Batzli, Reto Baumgartner, Monika Berger, Regula Berger, Miro Blenke, Veronika Brun, Liliane Buchmeier, Fabio Castellani, Ivan di Caro, Silvia Chaudhry, Theo Ehram, Martin Eduard Fischer, Michelle Fürst, Sarah Giger, Thomas Grob, Cony Heusser, Manuela Hügli, Claudia Hodel-Häusermann, Stefan Hodonou, Regula Hohl, Philipp Hümmerich, Patrick Hossmann, Marc Jampen, Philipp Juch, Brigitte Käfferlein,

Kantilife, Kantimagazin, Tarik Kapić, Ruth Keller, Jürgen Litzel, Cyril Lüdi, Debora Lüthi, Thomas Lüthi, Lukas Meier, Maria Merk, Barbara Milani-fard, Bruno Moll, Nora Müller, Jürg Orfei, Patrick Oumaray, Jeri Peier, David Plüss, PR-Gruppe, Martin Pünter, Ivana Rentsch, Hans Roth, Peter Scheidegger, Andreas Schmid, Luzia Schmu-ziger, André Schluchter, Patrick Schoch, Sekretariat der Kantonsschule Olten, Alessandro Sestito, Gundeep Singh, SOKO, Claude Stark, Noah Strijk, Peter Strub, Beat Stenz, Sabine Trautweiler, Theo Tschopp, Theresa von Rohr, Sibylle Wyss-Hug, Walter Wyss.

Mein Dank gilt zudem den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der folgenden Institutionen: Drucksachenverwaltung und Lehrmittelverlag Kanton Solothurn, Historisches Museum Olten, Staatsarchiv Solothurn.

Thomas Notz

Impressum

Herausgeber
Hochbauamt Kanton Solothurn
und
Kantonsschule Olten

Autor und Redaktionsleiter
Thomas Notz

Begleitgruppe
Bruno Colpi, Peter Heim,
Thomas Marti,
Roland Nyffeler

Korrektorat
Edith Colpi, Andy Ruf

Layout
René Meier, Olten

Buchherstellung
Auftragserteilung via
Drucksachenverwaltung
Kanton Solothurn

Dezember 2022

